

N12<522842421 021



UBTÜBINGEN



N.F. 51-53

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

1972

JAHRBUCH

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

Die Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge, Band 53/1972

Verlagsgesellschaft

der Schlesischen Kirchenhistorischen Gesellschaft

ISBN 3-87320-312-3

Copyright 1972 by Verlagsgesellschaft der Schlesischen Kirchenhistorischen Gesellschaft, H. 70, 4100 Düsseldorf

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

ISBN 3 - 87836 - 318 - 4

Copyright 1972 by Verlag „Unser Weg“ Düsseldorf

Printed in Germany — Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: H. Frey, Ulm (Donau)

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 51/1972

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch



VERLAG „UNSER WEG“ DÜSSELDORF

JAHRBUCH

für die schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 21/1972

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hülsh



VERLAG DR. DORF
6269
Zfr

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
1.	J. Grünewald: Beiträge zur schlesischen Presbyterologie Kreis Neumarkt (Schluß)	7
2.	G. Steller: Die Familie Seliger aus Sprottau	23
3.	W. Bellardi: Der Beitrag vertriebener schlesischer Theologen zur „reformierten“ Theologie	48
4.	J. Grünewald: Der Goldberger Pastor Johann Opitz und sein Osterlied	67
5.	H. Saalfeld: Geibsdorfs Denkwürdigkeiten 1800—1835	74
6.	E. Hornig: Die Schlesische Kirche in der Nachkriegs- zeit 1945—1951	108
7.	G. Hultsch: Die Opfer der schlesischen evangelischen Pfarrer 1939—1946	136
8.	G. Hultsch: Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.	143
9.	Kleine Quellen	146
10.	Bücherbericht	153

BEITRÄGE
ZUR SCHLESISCHEN PRESBYTEROLOGIE

KREIS NEUMARKT

Zum Abschluß der in Jahrbuch 50/1971 behandelten Kirchen und Pfarreien im Kreise Neumarkt folgen diejenigen Gemeinden, die im 16. und 17. Jahrhundert nur kurze Zeit oder nie evangelisch waren.

Kanth

1297 ist die Burg und 1302 die Kirche bezeugt; die Kirche gehörte noch im 14. Jahrhundert als Filiale nach Fürstenau. Die zerschlagene Grabplatte mit romanischem Kelch ohne Inschrift vor der Seitenhalle der Kirche gilt wahrscheinlich dem ersten Pfarrer, dessen Name unbekannt ist ¹⁾, wenn er nicht mit dem Pfarrer *Heinrich* von Fürstenau gleichgesetzt werden kann. 1312 wird *Nikolaus*, Pfarrer von Kanth, als Kaplan und Notar der Herzöge Bolko und Bernhard genannt ²⁾. 1318 zahlt Pfarrer *Leo* von Fürstenau für seine Filialkirche in Kanth 15 Mark als dem Papst vorbehaltene Einkünfte des ersten Jahres an den Generalkollektor Gabriel von Rimini ³⁾. Folgende mittelalterliche Pfarrer sind nachweisbar ⁴⁾: 1346 *Hermann von Mohnau*, Viceplebanus. Seit 1349 stand das Patronatsrecht dem Bischof von Breslau zu ⁵⁾. 1354 und 1368 *Dietrich*, Pfarrer von Kanth, als Urkundszeuge erwähnt. 1400 *Paulus*, Pfarrer, und *Martinus*, Praedicator ⁶⁾. 1446 *Nikolaus* von Kanth, Erz-

¹⁾ A. Moepert, Die kath. Kirchen der Pfarrei Kanth (Führer zu schles. Kirchen Nr. 48) Breslau 1939, S. 15 und 31.

²⁾ SR (= Schles. Regesten) 3291, 3311, 3312. Grabstein an der Südseite des Chores mit der Inschrift: † NIC D MVPGI ECCL KA PLE ZCVZ O (Nicolaus de Munsterbergi Ecclesiae Kanthensis Plebanus secundus (?) Obiit). Gest. um 1316 (K. Degen, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau, Frankfurt/M. 1965, S. 134, Abbildung S. 517. Moepert a. a. O., S. 30).

³⁾ SR 3842. A. Moepert, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt, Breslau 1935, S. 84.

⁴⁾ Moepert, kath. Kirchen S. 15—16.

⁵⁾ Joh. Heyne, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau, 1. Bd. (Breslau 1860), S. 268. Bis 1810 war Kanth eine fürstbischöfliche Stadt.

⁶⁾ J. Jungnitz, Beiträge zur mittelalterlichen Statistik des Bisthums Breslau, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 33. Bd. 1899, S. 391.

priester des neuen Dekanats Kanth. 1514 *Pancratius Scultetus* (Schultis).

Den Pfarrer, der 1530 Irrlehren verbreitete und dessen Entfernung darum verlangt wird⁷⁾, kennen wir nicht mit Namen. Daß der Protestantismus in den folgenden Jahren an Boden gewonnen haben muß, geht aus der Berufung des *Balthasar Tilesius* zum Rektor der Schule 1552 hervor⁸⁾. 1562 teilt das Domkapitel dem Bischof mit, daß in Kanth ein lutherischer Prediger sei und in vielen Pfarreien des Kanther Haltes lutherisch gepredigt würde⁹⁾. Bischof Kaspar beauftragte daher 1563 den Schosnitzer Pfarrer *Anton Kromer* mit der Wahrnehmung des seelsorglichen Dienstes in der Stadt, bis wieder ein eigener katholischer Pfarrer berufen werden könne. Im Juli 1563 bewirbt sich der evangelisch gesinnte Pfarrer *Georg Sporer* von Malitsch bei Jauer um die Pfarrei; er wird aber vom Bischof nicht zugelassen¹⁰⁾. Vorübergehend administrierte 1563 der Domherr *Franz Conradi* die Pfarrei. Daß die Vakanz noch immer andauerte, geht aus der Mahnung des Bischofs vom 9. 10. hervor, daß die von Kanth dem Pfarrer Kromer von Schosnitz seinen gebührenden Zustand geben sollen¹¹⁾. Noch am 5. 7. 1564 ist Kromer zur wöchentlichen Aushilfe in Kanth. Seit Ende 1565 war *Wolfgang Perfert*, bisher Kanonikus in Oppeln und Oberglogau, Pfarrer in Kanth, der 1568 abgesetzt wurde, weil er sich verheiratet hatte¹²⁾. Der Pfarrer von Paschwitz, *Gregor Spebr*, verwaltete wahrscheinlich seit 1568 die Pfarrei mit, bis er 1570 nach Kanth zog, jedoch 1571 wegen sittlicher Verfehlungen entfernt werden mußte. 1572 ist *Matthäus Polivius* Pfarrer in Kanth, dem 1574 der Domherr M. *Georg Faber* folgte, der vorher in Jauer gewesen war, wo er bereits 1563 gottesdienstliche Veränderungen im lutherischen Sinne vorgenommen hatte¹³⁾. Auch in Kanth gingen Beschwerden gegen ihn ein

7) Moepert a. a. O. S. 16.

8) A. Kabirschky, Nachrichten über die Stadt Kanth. Breslau 1851, S. 30. — Balthasar Tilesius aus Hirschberg, WS 1549 Univ. Leipzig. 1552 Rektor in Kanth, 1554 Pastor in Hohenposeritz und Ingramsdorf, 1559 in Waldenburg, Gest. 1571. Seine Frau hieß Sibylla (Schulblatt der evang. Seminare Schlesiens 1871, S. 175).

9) K. Engelbert, Kaspar von Logau, Bischof von Breslau (Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte, 28. Bd.) Breslau 1926, S. 146. — Moepert S. 16.

10) G. Eberlein, Aus einem bischöflichen Kopialbuch des 16. Jahrhunderts, in: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens, V. Bd., 2. Heft (Liegnitz 1897), S. 166.

11) Ebenda, S. 172.

12) Engelbert a. a. O., S. 147.

13) Ebenda, S. 191.

seitens der Katholiken von Paschwitz wegen Vernachlässigung seiner kirchlichen Pflichten. Vergeblich versuchte das Domkapitel, der Ausbreitung des Protestantismus in und um Kanth entgegenzuwirken. 1582 teilte Bischof Martin von Gerstmann dem Kapitel mit, es hätten 30 Bürger aus Kanth den Herzog Georg von Brieg gebeten, ihnen zur freien Ausübung des evang. Bekenntnisses zu verhelfen; danach wären sie deshalb auch zu ihm, dem Bischof, nach Neisse gekommen, er aber hätte die Rädelsführer gefangen nehmen lassen und den andern geboten, sich augenblicklich davon zu machen¹⁴⁾. Die bischöfliche Stadt Kanth war weitgehend evangelisch geworden, Kirche und Pfarrei jedoch blieben in katholischer Hand. Die Namen der katholischen Pfarrer sind bekannt¹⁵⁾. Auf Faber folgte Pfarrer *Hentschel*. *M. Christoph Lachnit*, Pfarrer und Erzpriester, begann 1597 das älteste noch vorhandene Taufbuch; er war zugleich Präsentor bei St. Nikolaus in Schweidnitz¹⁶⁾ und von 1599 bis 1612 Archidiakon in Oppeln. Um 1600 finden wir *Johannes Hildebrandt* und von 1604 bis 1616 *Georg Walther*¹⁷⁾ als Pfarrer. Wie groß der Priestermangel einerseits und wie klein die Zahl der zu betreuenden Katholiken andererseits geworden war, geht aus der Tatsache hervor, daß neben den Filialkirchen von Neudorf und Paschwitz auch Landau, Polsnitz, Schweinitz und Woigwitz von Kanth aus pastoriert wurden.

Unter dem Pfarrer *Martin Brunswitz*, 1616—1632¹⁸⁾, gelang es den Evangelischen, die dreiviertel der Einwohner ausmachten und zu denen auch größtenteils der Rat der Stadt gehörte, 1620 ein eigenes Gotteshaus am Kirchhof zu erbauen, worin Pfingsten 1620 der erste Gottesdienst gehalten wurde. Wir kennen die Namen von 3 Pastoren aus dieser Zeit¹⁹⁾:

1620—1621 *Balthasar Hoffmann*, aus Jauer. SS 1617 Student in Leipzig. Ord. in Breslau 3. 6. 1620²⁰⁾. Gest. 12. 12. 1621²¹⁾.

¹⁴⁾ J. Jungnitz, Martin von Gerstmann, Bischof von Breslau. Breslau 1898, S. 153

¹⁵⁾ Moepert, S. 18.

¹⁶⁾ L. Radler, Die Präsentorie zu St. Nikolaus in Schweidnitz (Zur schles. Kirchengeschichte, Bd. 17), Breslau 1936, S. 20.

¹⁷⁾ Mit ihm beginnt das Pfarrerverzeichnis bei Kabirschky, S. 17.

¹⁸⁾ 1638 ist er Pfarrer von Otmachau (J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonats Breslau. 1. Teil, Breslau 1902, S. 123).

¹⁹⁾ Ehrhardt, Presbyterologie I 584.

²⁰⁾ „Baltasar Hofman Jauranus Sil. legitime a nobilibus et civibus Augustanae Confessionis addictis ad labores Ecclesiae quae Christo in oppido Cant colligitur vocatus“ (P. Konrad, Das Ordinationsalbum des Breslauer Stadtkonsistoriums. Beiheft zum Correspondenzblatt des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens, XIII. Bd., 2. Heft 1913, S. 17).

²¹⁾ Nach dem Kirchenbuch von Jauer, das ihn „Pastor primus evangelicus zum Candt“ nennt (Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte 37/1958, S. 67).

Auf Befehl des Bischofs als des Landesherrn mußte das Bethaus 1622 wieder abgebrochen werden. Damit war es mit evangelischem Gottesdienst wieder zu Ende, bis 1632 die Schweden die Stadt eroberten, die Katholiken aus ihrer Kirche verwiesen und den Feldprediger eines sächsischen Regiments als Prediger einsetzten:

1632 *Nikolaus Freyer*, aus Breslau. 1626 Univ. Frankfurt, 5. 7. 1628 Wittenberg. Ord. in Breslau 13. 12. 1632 zum Diakonus in Kanth²²⁾. Auch seine Tätigkeit war nur von kurzer Dauer, doch erhielt er noch einen Nachfolger:

1633 *Karl Baumgärtner* (Paumgarthnerus), aus Klagenfurt. Ord. in Breslau 13. 4. 1633 zum Diakonus in Kanth. Bereits 1634 finden wir ihn als Pastor von Neobschütz bei Münsterberg, wo nach dem Kirchenbuch am 10. 6. 1637 seine Frau Ludomilla im Alter von 34 Jahren begraben wurde²³⁾. 1639 ging er nach Agendorf bei Odenburg im Burgenland, wo er am 10. 2. 1661 starb²⁴⁾.

Nach der Eroberung der Stadt durch die Kaiserlichen am 2. Juli 1633 erhielten die Katholiken die Kirche zurück^{24a)}, die Pfarrei in der geplünderten und durch die Pest entvölkerten Stadt übernahm der Pfarrer *Martin Karas*, den in der Seelsorge der Verwalter von Polsnitz, Fr. *Franziskus Stegmann*, unterstützte. 1636 ist *Johannes Kolbe* Pfarrer, wahrscheinlich derselbe, der 1609 Pfarrer in Waltdorf bei Neisse und von 1639 bis 1650 in Bolkenhain war²⁵⁾. Wegen Vakanz der Pfarrei mußte die Visitation 1638 verschoben werden. Der Visitor gibt bei dem nachgeholtten Besuch am 18. Januar 1639 ein trostloses Bild von der infolge Brand und Plünderung verlassen und unbewohnbaren Stadt²⁶⁾. Trotzdem berichtet er, daß es in dieser Stadt von

²²⁾ „Nicolaus Freier Vratisl. Siles. a viro multum Rev. Clar. et Eruditiss. Dn. M. Casp. Neandro, Exercitus Electoris Saxonici sub laudatissimo Regimine Ducis Holsatiae Pastore Castrensi, nomine Spectatissimi Senatus Cantensis et approbatione totius Ecclesiae ad Diaconatum ejusdem Ecclesiae legitime vocatus et 17. Dec. 1632 apostolico ordinationis ritu a Ven. Theologorum Collegio, quod est Breslae, inauguratus“ (Ehrhardt I 584).

²³⁾ Jahrbuch 46/1967, S. 38.

²⁴⁾ K. Fiedler, Pfarrer, Lehrer und Förderer der evang. Kirche A. und H. B. im Burgenlande, in: Burgenländische Forschungen, Heft 40, Eisenstadt 1959, S. 102.

^{24a)} Es ist irrtümlich, wenn die *Silesia sacra* (Görlitz 1927) S. 153 und die *Silesia sacra* (Düsseldorf 1953) S. 53 behaupten, die Kirche sei erst 1653 rekatholisiert worden.

²⁵⁾ B. Stasiewski (Hsg.), Beiträge zur schles. Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbert, 1969, S. 309.

²⁶⁾ Jungnitz, Visitationsberichte Archidiakonat Breslau, S. 143.

Andersgläubigen wimmele, daß die Einwohner scharenweise in das etwa 1000 Schritt entfernte Schosnitz zum Gottesdienst liefen, und auch das Schließen der Tore an den Feiertagen könne dies nicht verhindern, da sie durch die an einigen Stellen infolge der feindlichen Einfälle zerstörten Stadtmauer ausbrechen²⁷⁾. Der neue Pfarrer *M. Johann Ignatius Girnig* wird als „in religione catholica totius frigidus, non exemplaris vitae, quamvis in doctrina sufficientissimus“ bezeichnet! Bereits Ende 1643 ist er als Pfarrer von Jauer bezeugt²⁸⁾. Da *M. Mathäus Seidel* erst 1648 folgte, muß entweder die Pfarrei solange vakant gewesen oder der Name eines Pfarrers in Vergessenheit geraten sein. Seidel ist 1605 in Kannig bei Grottkau geboren und seit 1634 Priester. Von Kanth ging er 1652 nach Striegau als Beichtvater der Benediktinerinnen; 1659 war er Pfarrer in Gostitz bei Patschkau²⁹⁾. Von 1652 bis 1661 verwaltete *Georg Ferdinand Polenius* — geboren 1602 in Patschkau, geweiht 1628 — die Pfarrei Kanth. Vorher hatte er seit 1643 als Pfarrer in Rathmannsdorf, 1649 in Laßwitz bei Ottmachau und 1651 in Gläsen gewirkt. Die bis 1653 evangelisch gewesenen Kirchen von Schmellwitz und Schosnitz wurden mit Kanth verbunden, und 1654 mußte der Pfarrer über seine Parochianen klagen: „Diese alle seindt halsstarrige leutte, wie denn auch die Schoßnitzer, kommen in keine Kirchen, weiß also nichts, waß ich nutze bin . . . den Gottesdienst zu halten bin ich nicht mehr in willens, denn sie lauffen alle auf Rancke (Rankau) inß brigische“³⁰⁾. Diese unerfreuliche Stätte seiner Wirksamkeit vertauschte Polenius 1661 mit der stets katholisch gebliebenen Pfarrei Bockau. — Zur Gründung einer evangelischen Kirchgemeinde Kanth kam es erst 1834. Die Kirche St. Elisabeth wurde am 19. 6. 1836 eingeweiht.

Kostenblut

Bereits 1149 in *Costinlot* im Besitz des Breslauer St. Vinzenzstiftes³¹⁾. 1214 gibt Heinrich I. dem Stift das Recht, in *Costemlot* und *Veoue*

²⁷⁾ Ebenda, S. 144.

²⁸⁾ Jahrbuch 37/1958, S. 72.

²⁹⁾ Jungnitz a. a. O., S. 261 und 580.

³⁰⁾ K. Degen, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landkreises Breslau, S. 281.

³¹⁾ H. Appelt, Schlesisches Urkundenbuch, 1. Bd., 1. Lieferung (1963) Nr. 19, S. 15. A. Moepert, Die ältesten Urkunden und Besitzungen des Vinzenzstiftes in Breslau, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, 6. Bd. 1941, S. 30. — L. Schulte, Kostenblut. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung, in: Zeitschrift 47 (1913) S. 209—266. — Die mir von Prof. Dr. Hermann Hoffmann in Leipzig noch kurz vor seinem Tode (12. 1. 1972) genannte Geschichte der Pfarrei Kostenblut von Paul Kindler ließ sich weder bibliographisch in den Bibliotheken noch als Manuskript im Breslauer Diözesanarchiv feststellen.

(Viehau) Ansiedler mit deutschem Recht auszusetzen³²). Die Pfarrkirche zum hl. Godard in *Costomlot* wird 1201 in der Schutzurkunde des Papstes Innozenz III. für das Vinzenzstift erstmalig erwähnt³³). Die Prämonstratenser übten die Seelsorge aus, gelegentlich waren auch Weltpriester im Besitz der Pfarrei, die stets katholisch geblieben ist. Für die ältere Zeit ließen sich folgende Pfarrer ermitteln:

Um 1260 Pfarrer *Michael*³⁴).

1301, 1316, 1319 *Johann*, der Schwabe. 1301 in dem Zehntstreit mit dem Pfarrer Paul von Rackschütz erwähnt. 1316 vergleicht er sich mit dem Grafen Wythco genannt Rynbaba wegen der Kirchenzehnten³⁵). Bis 1325 *Johann von Parthow* (Pirscham oder Patschkau?), 1325 Breslauer Domherr³⁶).

1312, noch 1329 *Thyczko*, Vizepfarrer³⁷). Er gibt 1329 an, daß er 40 Jahre und darüber alt sei, seit 17 Jahren in Kostenblut lebe und über die Zehntstreitigkeiten des Pfarrers Johann mit den Nachbarpfarrern bestens Bescheid wisse³⁸).

1325 *Heinrich* von Strigon, Sohn des verstorbenen Konrad von Strigon (Striegau), erhält am 4. 11. die Pfarrei, die er noch 1328 innehat³⁹). 1389 *Johannes Berwici*, aus Frankenstein, Breslauer Domherr. 1377 Bistumsadministrator, 1384 Kanoniker am Kreuzstift⁴⁰).

³²) Das Landbuch des Fürstenthums Breslau. Beilage zu dem Auszug aus der Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1842, von G. A. Stenzel, S. 53.

³³) H. Neuling, Schlesiens Kirchorte (Breslau 1902 S. 136. — SR 75. — Appelt I 75, S. 49. Über das Patrozinium der Kirche W. Marschall, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau (Köln und Graz 1966) S. 115.

³⁴) Er gehört zu den zahlreichen Zeugen, die vor Beginn des Kanonisationsprozesses der hl. Hedwig 1262 und 1263 über die von der Heiligen gewirkten Wunder vernommen wurden oder diese bestätigende Aussagen machten (A. Knoblich, Lebensgeschichte der Heiligen Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schlesien, 2. Ausgabe, Breslau 1864, S. 199. — J. Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien (1964) S. 272.

³⁵) SR 2646 und 3596.

³⁶) R. Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter bis zum Tode des Bischofs Nanker, Teil I (Weimar 1940) S. 64—65.

³⁷) Moepert, Ortsnamen, S. 83.

³⁸) SR 4861a.

³⁹) SR 4479. Zeitschrift 25, S. 293. — SR 4784a.

⁴⁰) C. Kuchendorf, Das Breslauer Kreuzstift in seiner persönlichen Zusammensetzung von der Gründung (1288) bis 1456 (Zur schles. Kirchengeschichte Nr. 29) Breslau 1937, S. 67—68.

1400 *Nikolaus*, Vizepleban in Kossenplocz ⁴¹⁾.
1430 *Stephan Wolff* (von Wartenberg), Magister und Licentiat decretorum; Präsentor des Breslauer Kreuzstiftes und Pfarrer von Kostenblut ⁴²⁾. 1416 Pfarrer von Korschlitze bei Bernstadt. 1420 Prokurator am Breslauer Dom. 1426 Dekan des Kreuzstiftes. — 1432 bischöflicher Hofrichter. 1445 Generalprokurator des Domkapitels. Gestorben 1446 ⁴³⁾.

Bis 1545 *Christoph Reus*. Er wurde 1545 Abt des Breslauer Vinzenzstiftes ⁴⁴⁾.

1562 *Petrus Walther*, Pfarrer in Kessenplatz und Mitglied einer geistlichen Bruderschaft in Striegau ⁴⁵⁾.

1612—1620 *Stephan Hocke*. Ihn erwähnt das 1613 beginnende älteste Taufbuch ⁴⁶⁾. 1620 ging er als Pfarrer nach Wansau. Er war zugleich Kanonikus am Kollegiatstift in Ratibor.

1620—1633 *Christoph Schmidt* (Faber), aus Zottwitz Kr. Ohrlau, 1604 studierte er in Olmütz. Am 15. 12. 1633 wurde er zum Abt des Vinzenzklosters gewählt ⁴⁷⁾. Das Taufbuch erwähnt 2 Kapläne während seiner Amtszeit: 1621 Johannes Pfützner und 1627 Gregor Ligo. Zur Schwedenzeit im 30jährigen Kriege scheint Pfarrer Schmidt die Pfarrei verlassen zu haben; seit März 1632 sind keine Taufen eingetragen. 1635 brannten durchziehende polnische Truppen das Dorf nieder mit Ausnahme der Kirche, die von ihnen ausgeraubt wurde. Sie bot bei der Visitation 1638 in ihrem ruinenhaften Zustand einen traurigen Anblick.

⁴¹⁾ Zeitschrift 33, S. 391.

⁴²⁾ Heyne, Bistumsgeschichte, 3. Bd. (1868) S. 889.

⁴³⁾ Kuchendorf, Kreuzstift, S. 145/46.

⁴⁴⁾ F. X. Görlich, Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz vor Breslau, 2. Teil (Breslau 1841) S. 7—11. Als einfacher und gutmütiger Mann gewährte Reus in schwerer Zeit dem Magistrat und den Fürsten, was sie von ihm verlangten und ließ den Rest des Klosterschatzes wegnehmen.

⁴⁵⁾ Engelbert, Logau, S. 218. — Carl Ecke, Beiträge zur Geschichte des Ortes Weicherau (Kreiskalender Neumarkt 1927, S. 94) erwähnt Kaspar Ebert als Seelsorger zu Kostenplotz ohne eine Zeitangabe.

⁴⁶⁾ Das älteste Kirchenbuch von Kostenblut, in: Archiv für schles. Kirchengeschichte, 16. Bd. (1958) S. 235—37.

⁴⁷⁾ Nach Görlich II, S. 58 stammte Schmidt aus Zobten und war der Sohn eines Schöppen und Kirchvaters. Er starb am 18. 12. 1647.

1638 war *Franziskus Stegmann*, Prämonstratenser von St. Vinzenz, Verwalter der Pfarrei. Der Visitor traf ihn am 16. 1. 1638 nicht zu Hause an, obgleich es Sonnabend war, der Tag, an dem eifrige Prediger ihren Studien nachzugehen pflegen. Er aber ist ein Vagabund, weltlichen Lüsten ergeben, sogar im Verdacht, mit einer Frau zusammen zu leben⁴⁸⁾. 1645 war er Pfarrer in Hundsfeld.

Seit 1649 verwaltete der Pfarrer *M. Petrus Jakob Borsicke* von Peicherwitz die Pfarrei mit⁴⁹⁾.

1662 *Bernhard Langer*, Mönch des Prämonstratenserstifts, Pfarrer. Er war 1666 bei der Visitation 40 Jahre alt und 14 Jahre Priester⁵⁰⁾.

Die wenigen Evangelischen von Kostenblut waren nach Groß-Peterwitz eingepfarrt.

Krintsch

1245 wird *Crinichino* erstmalig erwähnt unter den Besitzungen der Breslauer Kirche. Krintsch gehörte bis zur Säkularisation dem Domkapitel. Die Angaben über die Pfarrer sind hauptsächlich Paul Kindler, Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Krintsch im Kreise Neumarkt (Neumarkt 1909) entnommen⁵¹⁾.

1276 Pfarrer *Otto von Crincz* und Erzpriester des größeren Archipresbyterats Neumarkt⁵²⁾.

1293, 1295, 1297 *Johann der Böhme*, bischöflicher Hofkaplan und Pfarrer in Crinezno⁵³⁾.

Um 1316, noch 1344 *Konrad*, bisher Pfarrer von Schöbekirch⁵⁴⁾.

⁴⁸⁾ Jungnitz, Visitationsberichte, S. 107—08.

⁴⁹⁾ Ebenda, S. 290.

⁵⁰⁾ Ebenda, S. 419.

⁵¹⁾ Vorhanden in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden. Signatur H. urb. Germ. 2223 r.

⁵²⁾ Auch erwähnt in SR 4890a zum Jahre 1329. Er spricht am 23. 9. 1276 die Ritter Radack und Panczlaus, die sich in ihrem Dorfe Schöbekirch die dem Pfarrer von Kostenblut zustehenden Zehnten angeeignet hatten und deshalb von Bischof Thomas exkommuniziert worden waren, mit bischöflicher Bevollmächtigung vom Banne los, nachdem sie dem Pfarrer von Kostenblut versprochen hatten, ihm den ihm zustehenden Getreidezins auf Lebenszeit zu entrichten. Kindler, S. 42.

⁵³⁾ Neuling, S. 144.

⁵⁴⁾ SR 4861b.

1400 *Petrus*.

1419 *Johannes*, Sohn eines Fuhrmanns aus Steinau. Er wurde am 23. 10. 1419 von dem Zieserwitzer Pfarrer Heinrich Philippi aus Neumarkt als Altarist für den Altar der heiligen drei Könige und St. Barbara in der Stadtpfarrkirche zu Neumarkt dem Bischof Konrad präsentiert. 1420 geht er nach Ober-Mois, indem er mit seinem Nachfolger tauschte⁵⁵).

1420 *Martin*, bisher in Ober-Mois.

1472 *Peter*.

Bis 1499 *Martin Ponitzky*.

1499—1519 *Andreas Sculteti*, gest. Anfang 1519. Der Nachfolger ist unbekannt.

1537—1565 *Matthias Schropa*, seit 1525 war er Pfarrer in Gloschkau, in Krintsch wahrscheinlich bis Ende 1565.

1567 *Thomas*⁵⁶).

Um 1567 *Antonius Lange*. Er übernahm nach einigen Jahren die Pfarrei Schlaup bei Jauer, wo er noch 1580 war.

1573—1583 *Georg Schareck*. Als Domvikar stand er 1563 im Verdacht des Konkubinats. 1570 war er Kaplan im Kloster Naumburg am Queis. Für Krintsch wurde er am 10. 4. 1573 präsentiert. Am 17. 8. 1575 beschwert sich die Gemeinde über Kaspar Lucke und seine Frau Susanna in Gossendorf (zur Pfarrei gehörig), daß sie nicht das Ihrige zur Kirche geben wollten. Offenbar waren sie protestantisch und verweigerten daher ihren Beitrag⁵⁷).

1583 *Pancratius Bosecker*, bisher Kaplan an St. Nikolaus vor Breslau, am 21. 2. 1583 präsentiert, wurde er schon am 7. 6. 1583 zum Pfarrer von Köchendorf gewählt, wo er nur 1½ Jahre blieb. Er wollte mit dem Pfarrer von Neukirch, Martin Riffert, tauschen, was das Domkapitel aber nicht erlaubte. Er ging nach Ober-Mois, wo er 1588 vertrieben wurde⁵⁸).

⁵⁵) Kindler, Krintsch, S. 43. — J. Jungnitz, Geschichte der Dörfer Ober- u. Nieder-Mois im Neumarkter Kreise (Breslau 1885) S. 32.

⁵⁶) Engelbert, Logau, S. 163.

⁵⁷) Correspondenzblatt 1897, S. 155. — Engelbert, Logau, 132, 133, 164. — Kindler 45.

⁵⁸) Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte 50/1971, S. 45. — Jungnitz, Gerstmann, S. 156.

1585—1587 *Caspar Flechtner*.

1595—1612 *Jakob Jancke*. Die Bauern erklärten, sie wüßten niemanden, der sich nicht zur Kirche hielte, außer den Gossendorfern und Polkendorfern, die wahrscheinlich evangelisch waren. Auch in Krintsch waren einige dem kath. Glauben entfremdet; der Pfarrer beschwerte sich am 11. 10. 1611, daß einige während der Messe bei der Wandlung und beim allgemeinen Gebet nicht niederknieten und sogar den Hut aufbehielten. Er starb Anfang 1612⁵⁹⁾.

1612—1615 *Ambrosius Mennonius*, bisher Domvikar und Vizekantor, geweiht 1606. Er beschwert sich 1613 über den Pastor von Keulendorf, daß dieser in Polkendorf taufe. Er lebte mit der Gemeinde in einem gespannten Verhältnis, legte daher das Amt am 26. 5. 1615 nieder und ging als Vikar an die Domkirche zurück⁶⁰⁾.

1615—1652 *Laurentius Johannes Gregorius*, Priester seit 1608. Er geriet in Streit mit dem Neumarkter Pastor Sturm, da er — anscheinend im Auftrage des Domkapitels — die Jurisdiktion über die Einwohner von Propstei ausüben wollte. Durch die Neumarkter Schöppen wurde der Streitfall 1623 zu Ungunsten des Pfarrers entschieden⁶¹⁾. Hatte 1620 die Gemeinde Gott dafür gedankt, daß er ihr einen sehr guten Pfarrer verliehen habe, der Gottes Wort vorträge und sie mit den heiligen Sakramenten versehe, so ließ später seine priesterliche Lebensführung zu wünschen übrig: 1641 wurde er vom Konsistorium mit Haft und 8 Dukaten Strafe belegt, weil er des öfteren Würfel gespielt und im Trinken nicht Maß gehalten hatte. 1638 verwaltete er die Pfarreien Bischdorf und Polnisch Schweinitz mit. Zur Zeit der Visitation 1652 litt er schwer an der Gicht, war schwach, ja schon halb tot⁶²⁾, und konnte die Seelsorge nicht mehr wahrnehmen. Es vertrat ihn ein unbeschuhter Mönch aus Jauer. Anfang August 1652 ist er gestorben, begraben am 8. 8. 1652.

1652—1656 *M. Jacob Peter Borsicke*, vielleicht aus Krintsch gebürtig, 1645 ordiniert und Vikar an der Kreuzkirche zu Breslau. 1649 Pfarrer von Peicherwitz. — 1653 verpflichtet ihn der Bischof, alle Sonn- und Feiertage auch in den Filialen Gottesdienst zu halten und

⁵⁹⁾ Kindler, Krintsch, 47.

⁶⁰⁾ Ebenda, S. 50.

⁶¹⁾ Ebenda, S. 52.

⁶²⁾ Jungnitz, Visitationsberichte Archidiakonat Breslau, S. 287 und 289.

einen Kaplan anzunehmen. Während seiner Amtszeit erfolgte die Reduktion der evangelischen Kirchen im Kreise Neumarkt. Ihm wurde die Kirche von Rackschütz übergeben, die mit der von Polnisch Schweinitz bis 1803 im Verband mit Krintsch blieb. Zu Bischdorf kam Lampersdorf und blieb bis etwa 1670 bei Krintsch, mithin hatte der Krintscher Pfarrer 5 Kirchen zu versehen⁶³). Am 13. 11. 1656 resignierte er auf die Pfarrei und ging als Domvikar nach Breslau, dort gestorben 25. 8. 1660 (Grabstein in der Mansionarienkapelle des Domes).

Peicherwitz

1217 gehört *Pichorowici* zum Pfarrbezirk von Ober-Mois⁶⁴). 1264 bestimmt Bischof Thomas I. einen jährlichen Silberzins von 10 Mark auf den Zehnten von *Pichorowa* für das Aussätzigenhospital zu St. Lazarus vor Breslau⁶⁵). 1379 gelangt *Peycherwicz* in den Besitz des Domkapitels⁶⁶).

(Literatur: Paul Kindler, Geschichtliche Nachrichten über das Dorf und die Pfarrei Peicherwitz. [Historische Beilage zum Schlesischen Pastoralblatt XXIII. Jahrgang 1902]. Die Angaben über die Pfarrer stammen zumeist daraus.)

1336 *Johannes*, Pfarrer von *Pichorwicz*, Prokurator des Nonnenklosters zu Strehlen⁶⁷).

1400 *Heinrich von Paczkau*, Vizepleban.

Bis 1559 *Johannes Weigel*, anscheinend Januar 1559 gestorben.

1559 *Simon Oelschläger*. Er hatte Streit mit den Erben des Vorgängers wegen des Dezems.

⁶³) Die Behauptung von Ehrhardt (I 535) und Anders (Historischer Atlas der evang. Kirche Schlesiens, Glogau 1845), die Krintscher Kirche sei evangelisch gewesen, trifft nicht zu. Die Eingepfarrten neigten zum Protestantismus hin; ein lutherischer Pastor hat jedoch niemals amtiert.

⁶⁴) Appelt, Urkundenbuch I 2, S. 113. Moepert, Die Zirkumskription der Leubuser Pfarreien durch Bischof Lorenz, in: Archiv 5 (1940) S. 3 und 24.

⁶⁵) SR 1190. Heyne, Bistumsgeschichte 2. Bd. (1864) S. 540.

⁶⁶) Urkunde bei Heyne II, S. 371—75.

⁶⁷) SR 5740. Moepert, Ortsnamen, S. 53.

1561 war die Pfarrei vakant und wurde von Pfarrer Gotthard in Ober-Mois mitverwaltet. — In diesem Jahre war der Schulze evangelisch geworden ⁶⁸).

1578 *Jacob Lange*.

1578—1591 *Christoph Peitsch*.

1591—1598 *Simon Verula*. 1605 Pfarrer in Thomaskirch.

1598—1622 *Jacob Schwaragh*. Sein Bruder Valentin ist 1601 Pfarrer von Järischau. 1604 zeigt er an, daß es Leute in seiner Pfarrei gäbe, die sich nicht zum Amt und zur hl. Messe hielten, sondern während der Kirche zum Branntwein gingen und an Fasttagen im Kretscham fiedeln und pfeifen ließen. Die Gemeinde hatte sich mehr und mehr dem Luthertum zugewendet und bat das Domkapitel um einen Pfarrer nach ihrem Geschmack, was als große Frechheit zurückgewiesen wurde. Pfarrer Schwaragh war 1619 zugleich Beichtvater der Striegauer Benediktinerinnen. Er starb im Frühjahr 1622.

1622 *Johannes Steyner*. 1606 Pfarrer in Görissseiffen. 1623 wurde er wegen bestehenden Konkubinats zu 100 Talern Strafe verurteilt. Er hatte mehrere Kinder, von denen das jüngste mit 7 Paten erst kürzlich getauft worden war, während er die älteren in die lutherische Schule schickte! Der Pfarrer versprach dem Konsistorium, sich zu bessern und der Köchin mit den Kindern ein Haus zu bauen, aber sich von ihnen zu trennen. Er war noch 1629 hier.

Danach scheint Vakanz gewesen zu sein.

1638 zur Zeit der Visitation verwaltete der Pfarrer von Kostenblut, *Franziskus Stegmann*, die Pfarrei mit ⁶⁹).

1646 ist in *Johannes Conradi* wieder ein eigener Pfarrer am Ort, der 1649 starb.

1649—1652 *M. Jacob Petrus Borsicke*. Der Visitor bezeichnet ihn 1652 als einen Mann, der an weltlichen Beschäftigungen mehr Gefal-

⁶⁸) Der Erbscholz Hans Fischer nahm das Abendmahl in Pirschen unter beiden Gestalten. Jungnitz, Gerstmann, S. 153. — Die Peicherwitzer Bauern baten im August 1562 das Domkapitel um den Pfarrer, der in Kanth Unruhen hervorgerufen hatte. Vorher hatte sich ein verheirateter Geistlicher um die Pfarrei beworben. Engelbert, Logau, 163.

⁶⁹) Jungnitz, Visitationsberichte, S. 108.

len findet als an der geistlichen Betreuung der Gemeinde⁷⁰). Er geht 1652 nach Krintsch.

1652—1694 *Georg Bernhard Gilner*, geb. (1624) in Bischofswalde bei Ziegenhals, Priester seit 1648, Kaplan. Er wurde zugleich für Polnisch Schweinitz präsentiert, das für kurze Zeit Filial von Peicherwitz war. 1654 erhielt er die bis dahin evangelischen Kirchen von Jerschen-dorf, Pirschen und Weicherau sowie Metschkau und Pläswitz im Weich-bild Striegau⁷¹) zugewiesen; gleichzeitig war er auch Verwalter von Kostenblut und Viehau⁷²). Er starb am 18. 7. 1694, 70jährig, an Gehirnschlag. Während der letzten Jahre hatte er einen Kaplan, dessen Name nicht genannt wird⁷³).

Die Evangelischen von Peicherwitz waren seit 1750 nach Gäbersdorf eingepfarrt⁷⁴). Die St. Nikolaus geweihte Kirche ist 1821 neu erbaut worden.

Polsnitz

1149 wird die taberna (die Schenke) von *Polsnica* im Besitz des Bres-lauer St. Vinzenzstiftes bestätigt⁷⁵). Die aus dem 13. Jahrhundert stammende Pfarrkirche St. Nicolai ist 1748—50 neu gebaut worden⁷⁶). 1298, 1304, 1316 *Eberwin*, Pfarrer zu Polsnicz und Erzpriester von Neumarkt⁷⁷).

1400 *Johannes*, Pfarrer in Pulsenicz⁷⁸).

⁷⁰) Ebenda, S. 291.

⁷¹) J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evang. Kirchen und Kirchengüter in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer während des 17. Jahrhunderts (Breslau 1854) S. 159. Metschkau kam später zu Gäbersdorf.

⁷²) Jungnitz. S. 290, 293.

⁷³) Kindler, Peicherwitz, S. 28. — Wenn J. Berg (Die Geschichte der schwersten Prüfungszeit der evang. Kirche Schlesiens und der Oberlausitz, Jauer 1857, S. 400) unter den den Evangelischen 1654 entrissenen Kirchen auch die von Kostenblut, Krintsch und Peicherwitz aufführt, so entspricht das nicht den Tatsachen, da diese stets katholisch geblieben waren.

⁷⁴) E. Anders, Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (Breslau 1867), S. 382.

⁷⁵) Appelt, Schles. Urkundenbuch I 1 Nr. 19. Moepert, Archiv 6 (1941) S. 20.

⁷⁶) Degen, Bau- und Kunstdenkmäler, S. 210.

⁷⁷) SR 2498, 2823, 3596.

⁷⁸) Zeitschrift 33, S. 391.

1562 ist *Bartholomäus Therner* Pfarrer zu Pelsnitz und mit dem Pfarrer Petrus Walther in Kostenblut Mitglied einer geistlichen Bruderschaft in Striegau⁷⁹). Der Visitationsbericht von 1651/52 bemerkt, daß 14 Jahre kein Pfarrer am Ort war, der Visitor habe mit Nachdruck von den Oberen des Vinzenzstiftes gefordert, diese Kirche und auch die Kirchen von Landau und Woigwitz mit Kanth zu verbinden, solange kein eigener Pfarrer berufen werden könne, damit nicht aus Mangel an seelsorglicher Betreuung die früher sehr eifrig katholischen Gemeindeglieder vom Glauben abfallen; die Kinder bringen sie bereits zu den lutherischen Predigern und lassen von ihnen auch Trauungen halten⁸⁰).

1666 ist *Norbert Steiner* aus Glatz, Prämonstratenser des Vinzenzstiftes, Pfarrer von Polsnitz, Landau und Woigwitz, 35 Jahre alt und seit 7 Jahren Priester⁸¹). Die Evangelischen von Polsnitz waren seit 1836 nach Kanth eingepfarrt.

Polnisch Schweinitz

1245 ist *Zvidniza* unter den Besitzungen des Breslauer Bistums aufgeführt. Die Kirche zu St. Hedwigis bestand schon um 1300. Im Kostenbluter Zehntprozeß wird Swidnicz polonicalis oft erwähnt, 1329 der Pfarrer *Heinrich*⁸²), als einziger der mit Namen bekannten Geistlichen des Mittelalters. Über die Verhältnisse während des 16. Jahrhunderts liegen keine Nachrichten vor⁸³). Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Kirche nie evangelisch war. Seit etwa 1620 verwaltete sie der Pfarrer Johann Laurentius Gregorius von Krintsch mit. Sie blieb bis zur Erhebung zur eigenen Pfarrei 1803 mit Krintsch verbunden. Die bis dahin hölzerne Kirche wurde 1749 neu gebaut⁸⁴). Die wenigen evangelischen Einwohner hielten sich seit 1742 zur Kirche in Rackschütz.

⁷⁹) Engelbert Logau, S. 218.

⁸⁰) Jungnitz, Visitationsberichte, S. 294.

⁸¹) Ebenda, S. 433.

⁸²) SR 4870 h. — Görlich, Prämonstratenser I, S. 72. Pfarrer Heinrich schenkte den ihm verreicheten Haferzehnt den adligen Fräulein Sophia und Gerga, Töchtern des Herrn Panczlaus zu Schöbekirch, „ad faciendum fucum, quod vocatur polonico ‘crupicze’ pro ornatu faciei“ (also um eine Gesichtsschminke davon herzustellen!).

Paschwitz

1155 wird der Ort als *Ztreganovici* im Besitz des Breslauer Bistums erwähnt⁸⁵). Seit 1353 führt es den Namen *Pascowicz*. Es gehörte dem Domkapitel und hatte sicher bereits vor 1352 eine Kirche⁸⁶) (Patron St. Stanislaus). 1352 ist *Johann*, Sohn des Werner de Lesna (Lissa), *rector ecclesiae parochialis in Striganowicz*⁸⁷). Weitere Pfarrer sind nicht bekannt. Daß die Einwohner in der Mitte des 16. Jahrhunderts bei der katholischen Kirche verblieben sind, muß aus der Bitte der Paschwitzer Bauern 1564 an das Domkapitel um einen rechtgläubigen Pfarrer geschlossen werden⁸⁸). 1566 ist *Gregor Spehr* Pfarrer (siehe bei Kanth). Bei der Visitation 1651/52 war die Kirche, ein Holzbau, fast Ruine; die Patrone waren St. Wenzeslaus und St. Valentin. 1666 bemerkt der Visitor, daß die Kirche seit alters als Filial zur Pfarrei Kanth gehöre⁸⁹).

Dasselbe gilt — wenigstens seit Mitte des 16. Jahrhunderts — von Neudorf, das 1244 als *Novaves* (Neues Dorf) urkundlich erwähnt wird und im Mittelalter eigene Pfarrer hatte: 1330 *Heinrich*⁹⁰) und 1400 *Matthias*⁹¹). Seit 1539 hielt der Pfarrer von Kanth jeden zweiten Sonntag und an großen Feiertagen Gottesdienst in Neudorf⁹²). 1651 war die Kirche sehr vernachlässigt, Gottesdienst und kirchliche Handlungen hatten seit vielen Jahren nicht mehr stattgefunden⁹³). Nach Ausbesserungsarbeiten 1701 und 1733 erfolgte 1857 bis 1858 der Neubau der Kirche.

Viebau

1149 gehört *Veyovo* zu den Besitzungen des Breslauer St.-Vinzestiftes⁹⁴). 1214 erhält *Veowe*, wie Kostenblut, Neumarkter Recht. Die

⁸³) Engelbert, Logau, S. 164.

⁸⁴) H. Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Reg.-Bezirks Breslau (1888) S. 486.

⁸⁵) A. Moepert, Kath. Kirchen der Pfarrei Kanth, S. 46.

⁸⁶) Heyne, Bistums Geschichte II, S. 33.

⁸⁷) Neuling, S. 225.

⁸⁸) Engelbert, Logau, S. 157.

⁸⁹) Jungnitz, Visitationsberichte, S. 162, 442.

⁹⁰) SR 4959.

⁹¹) Zeitschrift 33, S. 391.

⁹²) Moepert, Kath. Kirchen, S. 56.

⁹³) Jungnitz a. a. O., S. 261.

⁹⁴) Moepert, Archiv 6 (1941) S. 21.

aus dem 13. Jahrhundert stammende, St. Stanislaus geweihte Kirche, wird schon 1651 filia perpetua von Kostenblut genannt. Im Mittelalter hatte sie eigene Pfarrer:

1329 *Nikolaus*, Pfarrer zu Wyow ⁹⁵.

Bis 1390 *Nikolaus*, gest. 1390.

1390 *Johann Göbel*, von Bischof Wenzel auf Präsentation des Abtes Franz als Pfarrer investiert ⁹⁶). Er ist noch 1400 hier. Viehau gehörte damals zum größeren Archipresbyterat Neumarkt ⁹⁷).

1423 *Michael Teychner*.

1425 *Nikolaus Fabri*, den Bischof Konrad zum Erzpriester ernannte ⁹⁸). Vor 1450 *Fr. Laurentius*. Bis 1452 Pfarrer von Lossen bei Trebnitz ⁹⁹).

Die Kirche ist nie evangelisch gewesen. Die Evangelischen gehörten seit 1785 nach Groß-Peterwitz ¹⁰⁰).

Johannes Grünewald

⁹⁵) SR 4870 d.

⁹⁶) Heyne, Bistumsgeschichte III (1868) S. 690.

⁹⁷) Zeitschrift 33, S. 391.

⁹⁸) Heyne a. a. O., S. 690.

⁹⁹) Dittrich, Die Pfarrei Lossen, Kr. Trebnitz, in: Schlesisches Pastoralblatt XX. 1899, S. 151 ff.

¹⁰⁰) Joh. Krebs, Jubelbüchlein zur Erinnerung an das 150jährige Jubelfest der evang. Kirche zu St. Peter und Paul in Groß-Peterwitz bei Canth im Jahre 1893 (Diesdorf 1893) S. 21.

Die Familie Seliger aus Sprottau (ca. 1550—1670) und verwandte Familien: Preibisch, Rümpler, Scultetus

Es klingt wie ein Märchen!

Es lebte einmal in einer kleinen schlesischen Stadt ein Bäckermeister, der drei Söhne und eine Tochter hatte. Die Söhne waren klug und begabt, so daß ihr Vater sie kein Handwerk erlernen ließ, sondern sie auf die Universität Leipzig schickte. Der älteste Sohn studierte Theologie und starb als Licentiat und Superintendent. Der mittelste Sohn studierte Jura. Der jüngste Sohn studierte Medizin und starb als Dr. med. und Stadtarzt in einer schlesischen Fürstentumshauptstadt. Die Tochter heiratete einen wohlhabenden Bürger der Stadt, der auch studiert hatte, später Bürgermeister wurde und vom Kaiser einen böhmischen Adelsbrief erhielt. Auch ihr Sohn studierte auf fünf Universitäten und war dann als Dr. med. et phil. Arzt in der Heimatstadt.

Die geschilderten Tatsachen sind keine Märchen! Sie trugen sich vor 400 Jahren (um 1570) in der westschlesischen Stadt *Sprottau* zu. Andere Töchter dieser Familie hatten Söhne, die als Kartographen, Ärzte, Pastoren, Universitätsprofessoren usw. berühmt wurden. Darüber soll hier berichtet werden — unter Auswertung von Lebensläufen aus 6 Leichenpredigten.

1. Die ältesten Nachrichten über die Seliger in Sprottau.

Um das Jahr 1540 lebten in Sprottau drei Angehörige der Familie *Seliger*, in den Urkunden oft „Selge, Selghe“ geschrieben: Asman, Andreas und Johann. Ob sie Brüder waren, ist nicht bekannt. Sie erwarben in den Jahren 1536 bis 1544 das Bürgerrecht in der Stadt Sprottau: ¹⁾

1536 (28. 4.)	Asman Selge
1542 (8. 12.)	Andreas Selghe
1544 (19. 3.)	Hans Selge der Jüngere.

¹⁾ Felix Matuszkiewicz, Das Sprottauer Geschoßregister 1534/35 und die Bürgerrechtslisten bis zum Pestjahr 1552, in: Archiv f. Sippenforschung 15 (1938), S. 265f., 304f., 342f. — Derselbe, Die Sprottauer Bürgerrechtslisten 1553—1669, in: Archiv f. Sippenforschung 17 (1940). Obige Angaben auf S. 308, 309.

Nach dem Geschoßregister der Stadt Sprottau von 1534/35 wohnte auf der Glogischen (= Glogauer) Gasse ein Hans Selge. Ob er der Vater der oben genannten drei Sprottauer Bürger war, ist nur zu vermuten. Auch ist nicht bekannt, ob er mit dem „Hans Selghe“ identisch ist, der am 14. 2. 1540 (vielleicht erst nachträglich) das Bürgerrecht in Sprottau erwarb.

2. *Der Sprottauer Bäcker Andreas Seliger (ca. 1515 bis ca. 1585)*

Andreas Seliger war Bäcker in Sprottau, auch Ratsmann, und hatte aus seiner Ehe mit Hedwig, geb. Hentschel („aus dem uralten und löblichen Geschlecht daselbst (zu Sprottau)“) drei Söhne und eine Tochter. Daß er alle drei Söhne in Leipzig studieren ließ, wurde 1616 noch so bemerkenswert gehalten, daß es zum Lob der Familie im Lebenslauf der Enkelin Anna (* Sprottau 1575)²⁾ hervorgehoben wurde. „Ihr lieber Vater H(err) Melchior Seliger ist ein gelehrter und vornehmer Bürger allda gewesen, und welches denkwürdig, hat dessen Vater H(err) *Andreas Seliger*, ein wohlhabender³⁾ Bürger und Bäcker daselbst, alle seine 3 Söhne bei den Studiis erhalten, da der erstgeborene *Johannes* zu Leipzig in Magistrum und Licentiatum Theologiae Anno 1573 promoviret, auch Pastor und Superintendent zu Delitsch in Meißen worden, der andere *Melchior* sich zum Studio Juris gewendet, der dritte *Andreas Seliger* in Doctorem Medicinae promoviret, welcher hernach mit sonderem Lob und Ruhm beider Städte Buntzlaw und Jawer bestallter Physicus bis an sein Ende verblieben; wie denn auch dieser dreier Brüder einige Schwester *Anna* einen gelehrten vornehmen Bürger und nachmals Ratsverwandten zu Sprottau, H(ernn) Adam *Rümpfer* (welchem Gott jetzo (1616) im Witwenstande und hohen Alter mit Gnaden und kräftigen Troste beiwohnen wolle), verheiratet worden“.

3. *Der Delitzscher Superintendent Lic. Johannes Seliger (ca. 1545—1583)*

Er war der älteste Sohn des Sprottauer Bäckers Andreas S. (Nr. 2). Er wurde im Sommersemester 1564 an der Universität Leipzig einge-

2) Stolberg'sche Leichenpredigten-Sammlung Nr. 24 388, aufbewahrt im Staatsarchiv Düsseldorf, Zweigarchiv Schloß Kalkum. Der obige Bericht dürfte auf Melchior's Witwe Ursula geb. Callmann zurückgehen, denn sie überlebte 1616 ihre Tochter Anna.

3) Die eingehenden Untersuchungen von F. Matuszkiewicz über die alten Häuser in Sprottau und deren Besitzer sind verloren gegangen.

schrieben, begann aber das Studium der Theologie erst im Wintersemester 1565. Die Matrikel ⁴⁾ besagen: „m. (= Magister) 3. II. 1569, b. theol. (Baccalarius theologiae) 7. V. 1573, superintend. eccles. Delicen. (=Delitzsch bei Leipzig); lic. theol. (=licentiatus theologiae) 25. IX. 1582“. Er war von 1575 bis 1583 Superintendent in Delitzsch und starb in diesem Amte am 29. Juni 1583. Seine Frau Catharina, mit der er 4 Kinder (2 Söhne, 2 Töchter) hatte, starb bereits am 29. März 1584. Die Kinder wuchsen auf in Sprottau und Bunzlau ⁵⁾, d. h. bei den Großeltern und beim Onkel Andreas. Ein Sohn muß der Abraham Seliger (Nr. 8) sein, der am 17. Januar 1597 das Bürgerrecht in Sprottau erwarb und vermutlich den reichen Grundbesitz seiner Großeltern erbe.

4. *Der Sprottauer Jurist Melchior Seliger (ca. 1548—1577)*

Er war der mittelste Sohn des Sprottauer Bäckers Andreas S. (Nr. 2) und wurde im Sommersemester 1568 an der Universität Leipzig immatrikuliert ⁶⁾ und widmete sich dem Rechtsstudium. Nach abgeschlossenem Studium kehrte er nach Sprottau zurück und wurde „ein gelehrter und vornehmer Bürger“. Am 16. August 1572 erwarb er hier das Bürgerrecht. Er kam nicht mehr dazu, seine juristischen Kenntnisse im Rat der Vaterstadt einzusetzen ⁷⁾, denn er starb bereits 1577, wohl noch nicht 30 Jahre alt. Um 1572/73 vermählte er sich mit „Ursula geborene Calmannin vom Sagan, welch Geschlecht in benachbarten Städtten als Grünberg ⁸⁾, Sprottau und Guraw sich ausgebreitet und lobwürdig bekannt ist“. Die Witwe — sie lebte noch 1616 in Liegnitz

⁴⁾ Georg Erler, Die jüngeren Matrikel der Univ. Leipzig (1559—1809), Bd. I, Leipzig 1909, S. 431.

⁵⁾ Mitgeteilt vom Bearbeiter des provinzsächs. Pfarrerbuchs, P. Vollert, unter freundl. Vermittlung von Pfarrer Johannes Grünwald. Quellen: Dietmann, Kursächs. Priesterschaft; Pfarrarchiv Gzollma Kr. Delitzsch.

⁶⁾ Wie Anm. 4.

⁷⁾ A. Heyer (vgl. Anm. 19) schreibt, daß Anna Seliger die „Tochter eines Sprottauer Stadtrates“ war, doch spricht Annas Leichenpredigt nur von einem gelehrten und vornehmen Bürger.

⁸⁾ G. Steller, Der Lebenslauf der Elisabeth, geb. Calmann, aus Sprottau (1593—1656), in: Sagan-Sprottauer Heimatbriefe 1970/8, S. 237. Sie war die Tochter des Sprottauer Kürschners Benedictus Callmann. — Um 1560 lebte in Grünberg der Notar und Ratssekretär Laurentius Callmann; dessen Tochter Anna vermählte sich 1559 mit Mag. Abraham Buchholzer (1529—1584), der 1563—1573 Pastor in Sprottau, 1574—1581 Pastor in Freystadt war (Otto Fischer, Evang. Pfarrerbuch der Prov. Brandenburg, Berlin 1941, II 1, S. 104. Ernst Clauss, Buch der Stadt Grünberg, 2. Aufl. Frankfurt/M. 1964, S. 136—139).

bei ihrer Tochter Anna, die beim Tode des Vaters erst 1½ Jahre alt war — vermählte sich darauf mit Martin *Hartlieb*, Stadtschreiber in Sprottau († vor 1616). Über Melchior's Tochter Anna, verheiratet 1600 mit dem Sprottauer Rektor Mag. Johannes Scultetus, siehe unter Abschnitt 7.

5. *Der Bunzlauer und Jauersche Arzt Dr. Andreas Seliger*
(ca. 1560—1613)

Er war der jüngste Sohn des Sprottauer Bäckers Andreas S. (Nr. 2). Wie seine zwei Brüder studierte er an der Universität Leipzig, an der er im Sommersemester 1579 immatrikuliert wurde. Er promovierte hier zum Dr. phil. et Dr. med. und war dann Stadtarzt in Bunzlau und Jauer. Weitere Lebensdaten über ihn erfahren wir aus der Leichenpredigt seiner ältesten Tochter Juliana, die am 17. Dezember 1594 in Bunzlau geboren wurde⁹⁾. Danach war er über 6 Jahre (etwa 1592 bis 1598) ordentlicher Stadtphysicus zu Bunzlau, darauf über 15 Jahre in Jauer, wo er u. a. praktischer Arzt dreier kgl. Hauptleute des Fstm. Schweidnitz-Jauer war. Er starb zu Laurentius (10. 8.) 1613 in Jauer und hinterließ 5 Kinder. Er war vermählt mit Martha Diefenbach, der Tochter des Liegnitzer Bürgers und Handelsmannes Wilhelm Diefenbach, der aus Duisburg/Rhein gebürtig war. Die sicherlich sehr vermögende Witwe, „Frau Doctor Seligin“ in Jauer, verheiratete sich am 24. 1. 1616 mit dem späteren Universitätsprofessor Dr. jur. et med. Gottfried Weidner (* Sagan 12. 9. 1584, † Frankfurt/O. 14. 4. 1639)¹⁰⁾. Die älteste Tochter Juliane (* Bunzlau 1594) vermählte sich am 22. Januar 1616 (also genau zwei Tage vor der Wiederverheiratung ihrer Mutter) zu Jauer mit Johannes *Blevel* (=Bleuel, Bleyel), damals Pastor in Groß-Tintz, später in Raudten. Die Ehe blieb die ersten 12 Jahre kinderlos; dann wurden 1628/32 zwei Söhne und eine Tochter geboren, die vor ihr starben. An den Nachwirkungen der dritten Geburt starb sie selbst zu Raudten am 22. Juli 1632, alt 37½ Jahr, und wurde zugleich mit ihrem verstorbenen Söhnlein Gottfried beigesetzt.¹¹⁾

⁹⁾ Fritz Roth, Auswertungen von Leichenpredigten, Bd. 5, Boppard/Rh. 1967/68, R 4960. — Stolberger Katalog Bd. IV, 1, S. 293. — Dr. Seliger verehrte seine Schrift „Ein Präservatiff wegen der ongrischen Krankheit (1598)“ dem Sprottauer Rate (F. Matuszkiewicz in den Sagan-Sprottauer Heimatbr. 1970/11, S. 332).

¹⁰⁾ F. Matuszkiewicz (vgl. Anm. 1) im Archiv f. Sippenforschung 15 (1938), S. 307, Anm. 16.

¹¹⁾ Weitere Nachrichten über sie in der in Anm. 9 genannten Auswertung der Leichenpredigt. Über Blevel vgl. auch Roth Bd. 4.

Über die vier übrigen Kinder von Dr. Andreas Seliger ist nichts bekannt. In der Bunzlauer Zeit erzog er auch die Kinder seines früh verstorbenen älteren Bruders Lic. Johannes (Nr. 3).

6. *Anna Rümpler geb. Seliger in Sprottau (ca. 1550 — vor 1616)*

Anna, die einzige Tochter des Sprottauer Bäckers Andreas Seliger (Nr. 2), vermählte sich um 1575 mit dem Sprottauer Bürger Adam *Rümpler* (1545—1616). Über diese bedeutende Sprottauer Familie — Rudolf Louis Rümpler (1885—1970) besaß die 1739 gegründete Wachwarenfabrik in Sprottau, die über 200 Arbeiter beschäftigte — hat Felix Matuszkiewicz eine Studie geschrieben, die 1968 veröffentlicht wurde.¹²⁾ Adam Rümpler, Kaufmann und Vorwerksbesitzer in Sprottau, war — wie seine Schwägerin 1616 schrieb — „ein gelehrter vornehmer Bürger“. Er hat vermutlich Jura studiert, denn am Tage Galli (16. 10.) 1565 wurden an der Universität Frankfurt/Oder eingeschrieben „Adamus (et) Nikolaus Rumphlerus, fratres, Sprottaviensis“. ¹³⁾ Er wirkte dann angesehen in Sprottau, war Ratsmann, 1592/93 Bürgermeister daselbst und wurde am 3. 9. 1596 von Kaiser Rudolf II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Er wurde im Frühjahr 1616 als Witwer und in hohem Alter (ca. 71 Jahre) stehend genannt und starb im gleichen Jahre.

Von den Söhnen der Anna Seliger-Rümpler soll hier hervorgehoben werden der Sprottauer Stadtarzt Dr. phil. et med. *Samuel Rümpler* (* Sprottau 25. 5. 1585, † Sprottau 1663/64). Er studierte in Frankfurt/Oder 1601, Jena 1605, Heidelberg 1606, Marburg 1611 und promovierte 1611 in Basel, wo er am 26. 6. 1611 100 Thesen verteidigte. In Sprottau, wo er am 7. 11. 1614 das Bürgerrecht erwarb, hatte er vom Vater das Vorwerk im Norden der Stadt geerbt. Eine

¹²⁾ K. Handke — G. Steller, Beschreibung der schles. Kr. Sagan und Sprottau (Lippstadt 1968), S. 332—337. — Todesanzeige von Rudolf L. Rümpler im Sagan-Sprottauer Heimatbrief 1970/7, S. 212.

¹³⁾ Matrikel der Univ. Frankfurt/Oder, hgg. v. Ernst Friedländer, I 1887, Neudruck 1965, S. 186. — Ein anderer Bruder Johann († 1578 in Liegnitz) war auch Dr. med. et phil., Physicus in Löwenberg, Besitzer der Liegnitzer Hof- und Stadtapotheke (1558—1568). Die Tochter des Bäckers Andreas Seliger heiratete also in eine sehr angesehene Familie!

Tochter († vor 1671) dieses Arztes heiratete vor 1650 den Pastor Andreas Hempel in Eckersdorf bei Sagan.¹⁴⁾

7. *Anna Scultetus geb. Seliger in Sprottau-Liegnitz (1575—1616)*¹⁵⁾

Anna Seliger wurde zu Sprottau am 21. November 1575 als Tochter des dortigen Bürgers Melchior Seliger (Nr. 4) und der Ursula geb. Callmann geboren. Sie verlor ihren Vater mit 1½ Jahren, während ihre Mutter sie überlebte (sie pflegte die Tochter bei der letzten Krankheit in Liegnitz und war bei dem Leichenbegängnis dabei). Ihr Stiefvater, der Sprottauer Stadtschreiber Martin Hartlieb, erzog sie und richtete auch ihre Hochzeit aus. Am 9. Mai 1600 vermählte sie sich mit dem Rektor der Sprottauer Schule, Magister *Johannes Scultetus*. Die Ehe dauerte 15 Jahre und 40 Wochen; in ihr gebar sie 5 Kinder (3 Söhne, 2 Töchter), von denen die ältesten vier Kinder in Sprottau, das jüngste Töchterlein in Liegnitz, wo ihr Mann 1616 (seit 1612) Rektor der Schule war. Die Namen der Kinder, „welche (1616) alle bey Leben sind“, und Angaben über ihren Gatten fehlen im Lebenslauf. Am 1. September 1615 ergriff sie ein hitziges Fieber, Anfang 1616 wurde sie „gantz lägerhaftig“ und erhielt Arzneien von Dr. Johannes Mylius, „ihrem hochgeehrten Herr Gevatter“. Sie las auf ihrem Siechbett „beider wohlverdienten bei der Sprottawischen Kirchen Theologen Bücher, des Herrn Abrahami Buchholzeri Gebetbüchlein und Herrn

¹⁴⁾ Jul. Rademacher, Predigergesch. d. Kirchenkr. Sagan (Breslau 1934), S. 24, gibt irrtümlich an als Pastoren in Eckersdorf: „1635—1655 Andreas Hempel, 1655—1668 Martin Jähne, bis 1655 Sagan, Kantor“. Aber Hempel war noch am 21. 12. 1662 Pfarrer in Eckersdorf, während sich am 14. 9. 1663 Martin Jahn als Prediger von Eckersdorf nennt (Jahrb. f. schles. Kirchengesch. 35, 1956, S. 31—43). Hempel lebte noch 1671, denn er und sein Sohn verglichen sich mit dem Schwager Samuel Rümpler (1629—1694) über den Nachlaß des Dr. med. Samuel Rümpler (K. Handke-G. Steller, 1968, S. 335). Doch schreibt F. Matuszkiewicz an anderer Stelle, als ihm die Quellen noch zur Verfügung standen, daß sich Samuel Rümpler „am 6. Nov. 1671 mit dem Sohne seiner inzwischen verstorbenen Schwester, Andreas Hämpel dem Jüngeren, auseinandersetzte“ (Sagan-Sprottauer Heimatbriefe 1957/1, S. 15). Daraus müßte man schließen, daß Pastor Hempel 1671 tot war. — Er war in 1. Ehe mit Ursula geb. Balhoff († April 1640) verheiratet. Joh. Grünewald in Beitr. z. schles. Kirchengesch. (Gedenkschrift f. K. Engelbert) Köln 1969, S. 316, Anm. 157.

Um 1630 war Dr. Samuel Rümpler prakt. Arzt in Luckau, wo seine erste Frau Anna geb. Kühler (* 26. 7. 1597, † Luckau 10. 8. 1630) starb. Im Oktober 1629 begab sie sich mit Mann und Kindern „wegen Veränderung der Religion“ von Sprottau nach Cuzendorf auf das Schloß der Frau Margarethe Rebecca v. Promnitz, Witwe des Frhr. Carl v. Kittlitz, und im Juni 1630 nach Luckau. Weitere Einzelheiten bei Fritz Roth, Auswertungen v. Leichenpredigten, Bd. 6, S. 431, R 5815.

¹⁵⁾ Bei F. Matuszkiewicz, Geschichte der Stadt Sprottau (Sprottau 1908), S. 98, heißt es irrtümlich: „Anna geb. Rebiger“.

Martin Molleri Manuale ¹⁶⁾ vom Christlichen Leben und seligem Sterben“. Mehrere Seiten des Lebenslaufes behandeln ihr Sterben und das Lesen der Psalmen. Sie starb am Faßnacht-Dienstag, den 16. Februar 1616, morgens zwischen 4 und 5 Uhr, alt 40 Jahr 12 W. 3 Tg. (bettlägerig war sie 24 W. 3 Tg.). Die Trauerrede hielt am 21. Februar 1616 Pastor Abraham Frisius in der Ober-Pfarrkirche zu St. Petri und Paul.

Über den Familiennamen Scultetus berichtet die Leichenpredigt des Jonas Scultetus: Die Voreltern hießen Hirßfelde (sicherlich nach dem Dorfe Hirschfeldau no. v. Sagan), bis Nicolaus Hirßfeld, Rentmeister zu Freystadt des Herzogs Heinrich zu Groß-Glogau, Crossen und Freystadt († entweder 1467 oder 1476), sich mit Margarethe, Tochter des weiland Pezko von Gennersdorf auf Bullendorf, verheiratete und einen Sohn Peter zeugte. Diesem Peter Hirßfeld — „ein Literatus“, der ein Allod nach Erbrecht in Bullendorf Kr. Freystadt, „sonst Budendorf genannt“, besaß — vertraute das Kloster U. L. F. in Sagan als Erbherrschaft die dörfliche Gerichtverwaltung an, „wovon er stets Petrus Scholtz genennet“.

Johannes Scultetus, der Ehemann der Anna Seliger, wurde zu Freystadt am 22. 9. 1570 geboren. Sein Vater war der Magister Peter Scultetus, Ratsverwandter und Syndicus zu Freystadt, seine Mutter war Magdalene geb. Schüllerin, Tochter des Freystädter Ratsverwandten Johann Schüller und dessen Frau Catharina Hoffrichterin. Johann Scultetus erwarb 1592 in Wittenberg den Grad eines Magisters und wurde 1599 zum Rektor an die Stadtschule in Sprottau berufen. Nach 13jähriger erfolgreicher Tätigkeit ging er 1612 in gleicher Eigenschaft nach Liegnitz, von wo er Ostern 1619 einem Rufe als Leiter (Rektor) des Frhr. Georg

¹⁶⁾ Über Buchholzer, von 1563 bis 1573 Pastor in Sprottau (er setzte beim Jungfrauenkloster die Mitbenutzung der kath. Pfarrkirche für Predigten durch), vgl. Anm. 8. Seine Schriften sind bei Ehrhardt II 625 verzeichnet. Sein Hauptwerk ist Index chronologicus (Görlitz 1580), das die Geschichte der Welt in Tabellenform bis 1550 behandelt. Das von Anna Scultetus gebrauchte Gebetbuch war vielleicht „Discursus methodicus de vita aeterna“ (o. J.), da andere Erbauungsschriften von ihm bei Ehrhardt nicht genannt werden (Mitt. v. Pfarrer Joh. Grünewald). — Über den anschließend genannten Martin Moller († 2. 3. 1606 als Pastor prim. in Görlitz) vgl. Joh. Grünewald im Archiv für schles. Kirchengesch. 21 (1963), S. 314 Anm. 28. Martin Moller hat seine meisten Schriften als Pastor in Sprottau geschrieben. Von ihm stammen besonders Kirchenväterübersetzungen. Das Handbuch „Manuale de praeparatione ad mortem: Heilsame und nützliche Betrachtung, wie ein Christen-Mensch aus Gottes Wort soll lernen, christlich leben und selig sterben“ (Görlitz 1593, 1605, 1613 und 1623) wird gewiß Frau Anna auf ihrem Sterbebett getröstet haben (nach Joh. Grünewald).

v. Schönaiſchen Gymnaſiums zu Beuthen a. O. folgte.¹⁷⁾ Bei der erſten Gegenreformation 1629 wurde dieſes Gymnaſium geſchloſſen (angeblich, weil der Stifter Georg v. Schönaiſch 1620 dem Winterkönig auf ſeiner Flucht durch Schleſien eine Nacht Quartier auf ſeinem Schloſſe Carolath gegeben hatte). Der alte Scultetus (ſo Heyer, aber Scultetus war erſt 59 Jahre alt) begab ſich nach Frauſtadt (in Polen) und ſtarb hier im Exil am 1. Dezember 1629.¹⁸⁾

Von den drei Söhnen des Johannes Scultetus und der Anna Seliger iſt am bedeutendſten *Jonas Scultetus* (1603—1664). „Die Hauptverdienſte um den Fortſchritt der kartographiſchen Kenntnis im 17. Jh. (in Schleſien) erwarb ſich unbeſtritten Jonas Scultetus“ (H. Heyer).¹⁹⁾ Am 30. Juli 1603, mittwochs, bald nach 7 Uhr abends, wurde er in Sprottau geboren. Am 31. 7. wurde er getauft „in der neuen Schulen in (der) Prima-Classe, darinnen Zeit, biß die neue Capelle erbauet, die Sacramenta außgeſpendet“.²⁰⁾ Er beſuchte dann die vom Vater geleiteten Schulen in Sprottau, Liegnitz und Beuthen a. O., bezog am 15. Oktober 1622 die Univerſität Frankfurt/O. und 1624 bis 1626 die Univerſität Leipzig zum Studium der Rechte. Er wurde dann Erzieher (Hofmeiſter) von adeligen Söhnen. So kam er Oſtern 1632 zu der Familie v. Stoſch nach Groß-Tſchirne (Kr. Glogau), deſſen Schloß

¹⁷⁾ F. Matuszkiewicz gibt im Archiv f. Sippenforſchung 17 (1940), S. 123 Anm. 28 an: „1618 Prof. am Gymn. Beuthen a. O., 1622 Rektor ebd. bis zu ſeinem Tode, † 29. 4. 1625, Schriftſteller u. Dichter“. Das Todesdatum iſt falſch angegeben. — Über die v. Schönaiſch vgl. G. Grundmann, Die Herren v. Schönaiſch auf Carolath, Jahrb. d. Univ. Breslau VI (1961), S. 249.

¹⁸⁾ In der Leichenpredigt des Jonas S. heißt es: „Vater: Johannes Scultetus, Phil. et Theol. M(agister), weiland bei dem damals Freiherrl. Schönaiſchiſchen Gymn. zu Beuthen wohlmeritierter Rector, bis er 1629 bei ergangener Religionsbewegung und Reformation ſich nach Frauſtadt begeben und im währenden Exilio geſtorben“.

¹⁹⁾ Zeiſchrift d. V. f. Geſch. Schleſiens 23 (1889), S. 223. A. Heyer beſpricht ſechs Karten des Scultetus, die in der Zeit von 1626 bis ca. 1635 entſtanden.

²⁰⁾ In Sprottau wurde evang. anfangs in der St. Georgkirche vor dem Glogauer Tor gepredigt, die der Rat 1542 erneuern und vergrößern ließ. Seit 1563 bzw. 1565 wurde der evang. Gottesdienſt in der kath. Pfarrkirche gehalten, aber die Sakramente wurden weiterhin in der Georgkirche geſpendet. Vgl. Joh. Grünwald im Archiv f. ſchles. Kirchengesch. 21 (1963), S. 310—315 (Ein Beitrag zur Reformation und Gegenreformation in Sprottau). Bei „der neuen Capelle“ handelt es ſich um die vom Rate (zur Spendung der Sakramente) 1598—1603 erbaute Barbarakirche, unmittelbar neben der kath. Pfarrkirche (F. Matuszkiewicz im Dt. Städtebuch I, 1939, S. 882).

ihm später eine zweite Heimat wurde.²¹⁾ Im Januar 1649 trat er in die Dienste der Landstände des Guhrauer Weichbildes als Protonotarius (im Titelblatt der Leichenpredigt steht: Jure Consulti und des Gurawischen Weichbildes bei dem königl. Amte und Mannrechte Secretarii, insgemein Landschreiber). In diesem Amte starb er am 14. Juli 1664 zu Poln.-Lissa.

Jonas Scultetus hatte (nach der Leichenpredigt der Mutter) noch zwei Brüder. Der eine war Jonas *Scultetus* (der Vorname dürfte nicht stimmen, vielleicht Jacob?), geb. in Sprottau nach 1601, gestorben 1647 in Kossar, Kr. Crossen, wo er von 1643 bis 1647 Pastor war. Der zweite Bruder könnte *Johannes Scultetus* sein, der bis 1646 Pastor in Lorenzdorf, Kr. Landsberg, war.²²⁾

8. Weitere Nachrichten über die Seliger in Sprottau

In diesem Teil der Arbeit müssen zahlreiche Vermutungen gewagt werden. Ob diese Kombinationen richtig sind, muß offen gelassen werden. Sicher ist, daß in der Stadt Sprottau das Bürgerrecht²³⁾ erwarben:

1583 (11. 3.)	Paul Selige
1597 (17. 1.)	Abraham Seliger

Da wir die drei Söhne des Bäckers Andreas Seliger (Nr. 2) kennen, kann der 1583 genannte Paul nur ein Sohn des Asman Selge (Nr. 1) — über den wir sonst nichts wissen — oder ein Sohn des Hans Seliger (Nr. 9) sein. Für diese letzte Annahme haben wir uns entschieden. *Abraham Seliger*, der um 1572 geboren sein dürfte, ist vermutlich der älteste Sohn des Delitzscher Superintendenten Lic. Johannes (Nr. 3), denn nach dem frühen Tode der Eltern wurden die Kinder u. a. in Sprottau bei den Großeltern erzogen, und so könnte Abraham den reichen Grundbesitz des Großvaters geerbt haben.

²¹⁾ Weitere Einzelheiten bei A. Heyer (vgl. Anm. 19), der die Leichenpredigt des Jonas Scultetus auswertet. Bei dem Exemplar in der Stolberger Sammlung Nr. 20 903 (im Zweigarchiv Schloß Kalkum) fehlen leider mehrere Seiten beim Lebenslauf.

²²⁾ Diese Nachrichten aus Otto Fischer, *Evang. Pfarrerbuch f. d. Prov. Brandenburg* (Berlin 1941), II 2, S. 818.

²³⁾ Vgl. Anm. 1. Diese beiden Angaben stehen in Bd. 17 (1940), S. 69 und 120.

Vermutlich sind dem Abraham Seliger drei Söhne zuzuschreiben: Adam, Zacharias und Emanuel. Am 10. Januar 1628 wurde an der Universität Wittenberg eingeschrieben: „*Adamus Sedligius, Sprottavia Sil.*“²⁴) Sollte dieser Adam später in Freystadt gelebt haben, so könnte „*Johannes Fridericus Selge, Freistadensis Silesius*“, der am 15. Juli 1656 an der Universität Frankfurt/Oder eingeschrieben wurde, sein Sohn sein.

Mehr wissen wir über *Zacharias Seliger*,²⁵) der in Sprottau um 1615/20 geboren wurde, Theologie studierte und am 4. 11. 1647 ordiniert wurde. Er war ab 1647 Pastor in Nieder-Herzogswaldau, Kr. Freystadt, wurde hier bei der Reduktion der Dorfkirchen in Fstm. Glogau 1654 vertrieben und war dann von 1669 bis 1672 zweiter Prediger (Kompastor) an der neuerbauten Kirche in Christianstadt/Bober. Hier in Christianstadt starb er am 1. Juni 1672.

Ein dritter Sohn Abrahams dürfte *Emanuel der Ältere* sein, der während des 30jährigen Krieges in Sprottau lebte. Als dessen zwei Söhne sind die „Seliger“ anzusehen, die 1660 und 1662 das Bürgerrecht in Sprottau erwarben:

1660 (20. 2.)	Emanuel Sellge jun.
1662 (14. 3.)	Johanes Sellge ²⁶)

In Sprottau dürfte die Familie Seliger noch nach 1700 gelebt haben. Bis 1944 hätten die Kirchenbücher von Kriegheide und Jeschkendorf und (ab 1709) die der Gnadenkirchen zu Freystadt und Sagan weiteren Aufschluß über die Familie ermöglicht.²⁷)

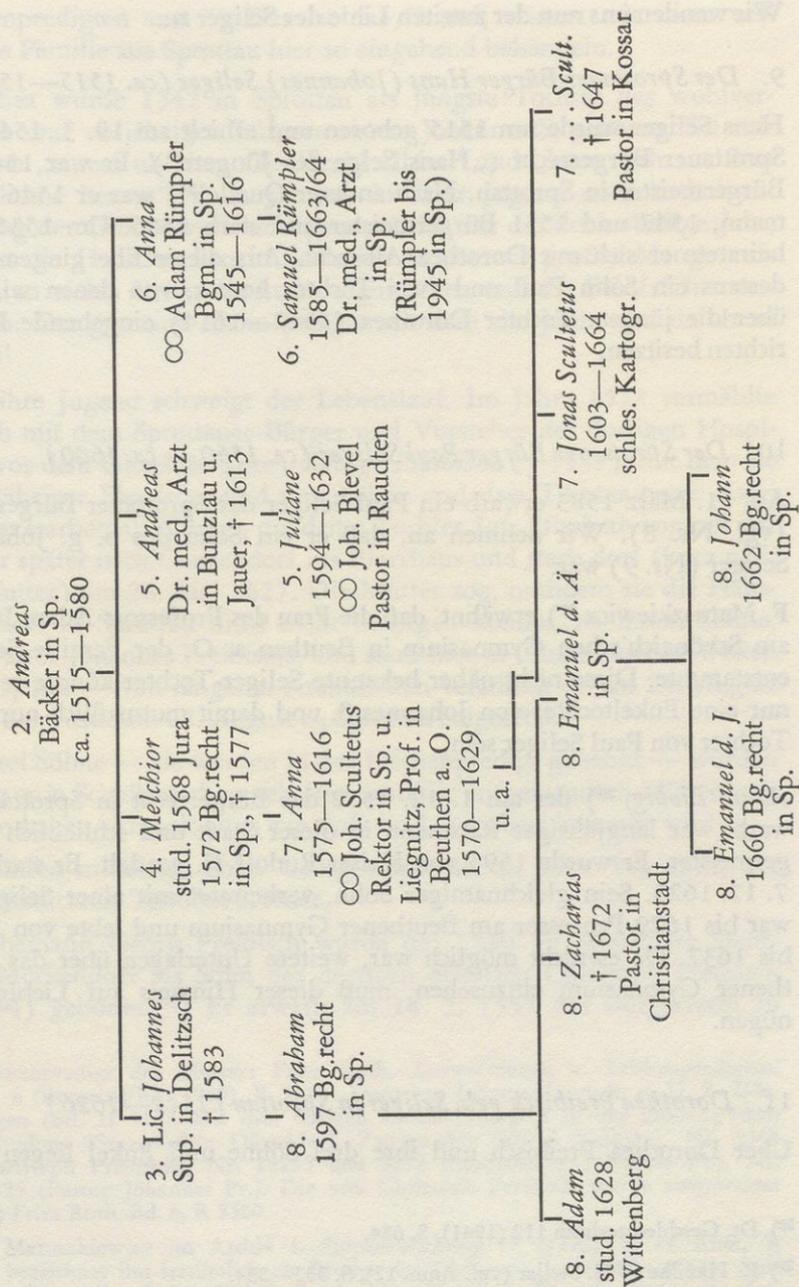
²⁴) Album Academiae Vitebergensis jüng. Reihe (1602—1660), S. 317. — Falls Adam S. später nach Freystadt gegangen sein sollte, könnte er an der dortigen, sehr angesehenen Lateinschule (1653 geschlossen) gewirkt haben.

²⁵) O. Fischer (vgl. Anm. 22) II 2, S. 824. — Nach freundl. Mitt. von Pfarrer Joh. Grünwald bereiten Fischers Angaben über Z. Seliger große Schwierigkeiten. Das genau Ordinationsdatum läßt sich nicht belegen, weder im Breslauer, Liegnitzer oder Forster Katalog, auch nicht in Wittenberg. Nach Herm. Söhnel (Kirchengesch. d. Fstm. Glogau, V. Kr. Freystadt, im Correspondenzbl. d. V. f. Gesch. d. ev. K. Schles. XIV, 2, 1915, S. 413) war der 1652 gestorbene Erdmann Grünberg aus Drossen der letzte Ndr.-Herzogswaldauer Pastor, was mit dem „vacat“ des Reduktionsprotokolls 1654 übereinstimmt. Wo sich Z. Seliger von 1654 bis 1669 aufhielt, ist nicht bekannt.

²⁶) Vgl. Anm. 1. Obige Angaben in Band 17 (1940), S. 144.

²⁷) Ein Aufruf im Sagan-Sprottauer Heimatbrief 1970/7 an Heimatfreunde, ob Seliger in ihren geretteten Ahnentafeln vorkommt, blieb ohne Ergebnis.

(Sp. = Sprottau. Die den Namen vorangestellten Zahlen beziehen sich auf die Abschnitte des Aufsatzes).



Wir wenden uns nun der zweiten Linie der Seliger zu.

9. *Der Sprottauer Bürger Hans (Johannes) Seliger (ca. 1515—1586)*

Hans Seliger wurde um 1515 geboren und erhielt am 19. 3. 1544 das Sprottauer Bürgerrecht („Hans Selge der Jüngere“). Er war 1547/49 Bürgermeister in Sprottau. Nach anderer Quelle ²⁸⁾ war er 1546 Ratsmann, 1547 und 1551 Bürgermeister und starb 1586. Um 1535 verheiratete er sich mit Dorothea Albrecht. Aus dieser Ehe gingen mindestens ein Sohn Paul und zwei Töchter hervor, von denen wir nur über die jüngste Tochter Dorothea (1542—1614) eingehende Nachrichten besitzen.

10. *Der Sprottauer Bürger Paul Seliger (ca. 1550 — ca. 1600)*

Am 11. März 1583 erwarb ein Paul Seliger das Sprottauer Bürgerrecht (vgl. Nr. 8). Wir nehmen an, daß er ein Sohn des o. g. Johannes Seliger (Nr. 9) war.

F. Matuszkiewicz ²⁹⁾ erwähnt, daß die Frau des Professors Adam Liebig am Schönaiich'schen Gymnasium in Beuthen a. O. der Familie Seliger entstammte. Diese nicht näher bekannte Seliger-Tochter könnte zeitlich nur eine Enkeltochter von Johannes S. und damit mutmaßlich nur eine Tochter von Paul Seliger sein.

Adam Liebig, ³⁰⁾ der am 1. 12. 1572 das Bürgerrecht in Sprottau erwarb, war langjähriger Ratsmann in dieser Stadt und schließlich Bürgermeister. Er wurde 1595 von Kaiser Rudolf II. geadelt. Er starb am 7. 12. 1625. Sein gleichnamiger Sohn, verheiratet mit einer Seligerin, war bis 1629 Professor am Beuthener Gymnasium und lebte von 1578 bis 1637. Da es nicht möglich war, weitere Unterlagen über das Beuthener Gymnasium einzusehen, muß dieser Hinweis auf Liebig genügen.

11. *Dorothea Preibisch geb. Seliger in Sprottau (1542—1626)*

Über Dorothea Preibisch und ihre drei Söhne und Enkel liegen vier

²⁸⁾ Dt. Geschlechterbuch 112 (1941), S. 684.

²⁹⁾ K. Handke — G. Steller (vgl. Anm. 12), S. 333—334.

³⁰⁾ Archiv f. Sippenforschung 17 (1940), S. 67 Anm. 11.

Leichenpredigten vor.³¹⁾ Das ist der Grund, warum wir diese verwandte Familie aus Sprottau hier so eingehend behandeln.

Dorothea wurde 1542 in Sprottau als jüngste Tochter des wohlverdienenden und vieljährigen Bürgermeisters Johannes S. geboren. Sie entstammte „einem uhralten Geschlecht alldar“ und „kam noch aus dem Pabstthume heraus“, d. h. sie war in ihrer Jugend noch katholisch. Der Tag der Geburt wird nicht genannt. Es war das denkwürdige Jahr, in dem die Heuschrecken in Schlesien in überaus großer Menge auftraten, an vielen Orten die Luft verdunkelten und die Feldfrüchte verzehrten. Der gemeine Mann pflegte seit dem die Jahre von da ab zu zählen!

Über ihre Jugend schweigt der Lebenslauf. Im Jahre 1572 vermählte sie sich mit dem Sprottauer Bürger und Vorsteher des dortigen Hospitals (vor dem Glogauer Tore) *George Preibisch* († 1587), mit dem sie in 15jähriger Ehe lebte und drei Söhne und drei Töchter hatte. Zwei Töchter starben als Kinder, die dritte Tochter Jgf. Elisabeth zog mit der Mutter später nach Cunzendorf ins Pfarrhaus und starb dort (kurz nach der Mutter) am 28. Mai 1627. Die Mutter zog, nachdem sie die Hauswirtschaft in Sprottau nicht mehr besorgen konnte, zu ihrem Sohne, dem Pastor Johannes Preibisius, und starb hier in Cunzendorf im 84sten Lebensjahre — von längeren Krankheiten verschont — am 24. August 1626. Sie wurde am 28. August zu Sprottau beigesetzt.

Die drei Söhne — sie werden in der Leichenpredigt genannt — wurden fleißig zum Schulbesuch angehalten, und die aufgewandten Mühen und Kosten haben sich gelohnt (wie stolz im Lebenslauf bemerkt wird)!

Über ihren mittelsten Sohn Georg wurde sie zu einer Vorfahrin des Freiheitsdichters Theodor Körner.

Ihr Ehemann Georg Preibisch wurde um 1530 im Sprottauer Stadtdorf Mückendorf als Sohn des dortigen Schulzen Christoph Preibisch († 1554) geboren.³²⁾ Er erwarb am 14. 2. 1553 das Bürgerrecht in

³¹⁾ Leichenpredigt der Mutter: Fritz Roth, Auswertungen v. Leichenpredigten, Bd. 6 (Boppard/Rh. 1969), R 5543 „Dorothea Johannes“, vorh. in U. B. Göttingen (Bd. II 117). Die drei übrigen Leichenpredigten in der Stolberg'schen Sammlung (Staatsarchiv Düsseldorf, Zweigarchiv Schloß Kalkum), Nr. 2346 (Christoph Preibisch), Nr. 18253 und 3272 (Stadtrichter Johannes Pr.), Nr. 18525 (Pastor Johannes Pr.). Die von Christoph Preibisch wurde ausgewertet von Fritz Roth, Bd. 6, R 5300.

³²⁾ F. Matuszkiewicz im Archiv f. Sippenforschung 17 (1940), S. 44 Anm. 3, M. bezeichnet ihn irrtümlich als Bruder des Christoph Pr. (1580—1651), doch war Georg Pr. dessen Onkel. Bruder des Christoph Pr. war Georg Pr. (ca. 1583—1633).

Sprottau („Georg Preibisch von Mügkendorff“). Über seinen Beruf wissen wir nichts. Es heißt nur immer, daß er von 1568 bis 1574 städtischer Hospitalvorsteher war. Er starb 1587 kurz vor der Geburt seines dritten Sohnes.

12. *Der Leipziger Universitätsrektor, Prof. Dr. jur. et phil. Christoph Preibisius (1580—1651)*

Er wurde am 2. Februar 1580 in Sprottau geboren als Sohn des Georg Preibisius und der Dorothea, „eine Seligerin aus dem alten und allda wohlbekannten Geschlecht der Seliger“. Er besuchte zuerst die Sprottauer Lateinschule unter Valerius Tscheuschner und Mag. Melchior Laubanus (später Rektor in Brieg),³³ dann drei Jahre lang das berühmte Gymnasium (zu St. Maria-Magdalena) zu Breslau und studierte ein Jahr bei den Jesuiten in Olmütz. 1599 begab er sich auf die Universität Leipzig,³⁴ an der er sein ganzes Leben blieb, wurde hier 1600 Baccalaureus, 1602 Magister, begann nach 1607 noch mit dem Studium der Medizin, wurde am 14. 3. 1616 Dr. jur. beider Rechten. Er wurde 1618 zum Prorektor, 1629 zum Rektor und am 16. Oktober 1650 erneut zum Rektor der Universität Leipzig gewählt. Er blieb unverheiratet („so hat er so große Lust zu dem heiligen Ehestand nicht getragen, darum er dann auch caelebs biß an seinen seligen Abschied verblieben“) und starb in Leipzig am 1. März 1651 gegen 7 Uhr abends im Alter von 71 J. 6 W. 1 Tg. Die Leichenpredigt bezeichnet ihn als beider Rechten Doctor, röm. ksl. Pfalzgraf, Senior der Leipziger Juristenfakultät und des Frauen-Collegiums, „Physicae Professor Publ.“ und jetziger Zeit Rektor der Univ. Leipzig. Seit 250 Jahren war er der erste Rektor der Universität Leipzig, der in seinem Amt verschied.

Kaiser Ferdinand II. hatte ihn 1627 nebst seinen zwei Brüdern und deren Nachkommen nicht allein in den Adelsstand erhoben, sondern auch ihn selbst zum Comite Palatino oder Hof- und Pfalzgrafen gemacht. Der Sicherheit halber hatte er dieses Diplom nach Schlesien (wohl Sprottau) geschickt, doch wurde es hier von den Schweden ge-

³³) G. Steller, Melchior Laubanus (1568—1633) in: Sagan-Sprottauer Heimatbriefe 1970/1, S. 19 (nach der Leichenpredigt Stolberg Nr. 14 762). Pfothenauer in Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schles. 26 (1892), S. 337. Laubanus wurde von seinem Schüler Preibisch (später kaiserl. Pfalzgraf) zum Vicecomes eingesetzt.

³⁴) Matrikel der Univ. Leipzig (1559—1634), S. 346. „Breybisius Christoph, Sprottavian., 10 gr. 6 ch. i. S. 1599, P. 69, b. a. sub aequin. autumn. S. 1600, m. 28. I. 1602, philosophiae pract. prof. publ. iur. utr. lic. 23. 3. 1615, iur. utr. dr. 14. 3. 1616“.

raubt und zerrissen, so daß es auf sein Ansuchen Kaiser Ferdinand III. aufs neue ausfertigen ließ und um wichtige Privilegien vermehrte und ihn zum „Befreyeten des Hl. Röm. Reiches“ erklärte.

13. *Der Sprottauer Bürger Georg Preibisius (ca. 1583—1633)
und sein Sohn, der Leipziger Stadtrichter Mag. Johann Preibisius
(1610—1660)*

Georg Preibisch wurde um 1583 als zweiter Sohn seines gleichnamigen Vaters geboren. Er blieb sein ganzes Leben lang in Sprottau und dürfte als Ackerbürger den Grundbesitz vom Vater übernommen haben. Im Jahre 1627 wurde er zum Ratsmann ernannt und erhielt — veranlaßt durch seinen berühmten ältesten Bruder — am 10. 12. 1627 (Prag) den Reichsadel.³⁵⁾ Er starb 1632/33 an der Pest, die bis auf den Sohn Johannes alle Kinder hinwegraffte. Im Lebenslauf des Sohnes Johannes heißt es: „Die Pestilenz, die ihme (Johannes) seinen lieben Herrn Vater samt allen Brüdern und Schwestern von der Seiten gerissen“. Auch Johannes Pr. erkrankte in Sprottau „so heftig, daß seine Freunde, weil sie (ihn) für einen mit der Pest inficirten gehalten, ihn auf dem Felde liegen lassen und nur von weitem etwas Essen hingesezt“.

Georg Preibisch war verheiratet mit Eva geb. Lederin „aus einem alten schles. Geschlecht von Sagen (Sagan)“. Sie verstarb kurz nach Ostern 1633 in Sprottau, wohl geschwächt durch die Pest.

Beider Sohn Johannes³⁶⁾ — im Titel der Leichenpredigt von 1660 genannt: Mag. Johannis Preibisius, des Frauen Collegii gewesenen Senioris, der Philos. Facultät Assessoris, des Raths und wohlverordneter Stadtrichter allhier (zu Leipzig) — wurde am 15. Oktober 1610 (neuen Kalenders) zu Sprottau geboren und auf der Sprottauer Schule durch Valerius Tscheuschner („einem berühmten Poeten und Philo-

³⁵⁾ Das Wappen ist beschrieben im Dt. Geschlechterbuch 33 (1920), S. 341.

³⁶⁾ Ein anderer „Preibisius Johannes Sprottaviensis“ wurde an der Univ. Leipzig im WS. 1604 eingeschrieben, wurde Baccalaureus am 14. 3. 1607, Magister am 25. 1. 1610. Er könnte ein Sohn des Bäckers „Christoff Preibusch von Mügkendorff“ sein, der am 19. Dez. 1567 das Bürgerrecht in Sprottau erwarb. Dieser Christoph Pr. kann nur ein Sohn des Mückendorfer Schulzen Christoph Pr. († 1554; vgl. Nr. 11) sein.

sophen, dem hernach Herr Johannes Hainius,³⁷⁾ itzo (1660) Pastor zu Polnischen-Fraustadt succediret“) in Grammatik, Rhetorik und Logik unterrichtet. Als 1629 der Frhr. von Dohna („welchen man den Seligmacher nennete“) mit seinem Volk in Sprottau einfiel, Kirchen und Schulen gesperrt wurden, wich er nach Sagan aus. Bei der Rückkehr nach Sprottau hat der „Praepositus“ (gemeint ist der Propst M. Thomas Rathmann) des dortigen Klosters ihn zuerst durch Schmeichelei, hernach mit Gewalt, zum Abfall zu bringen versucht, ja, er sollte zu den Jesuiten nach Olmütz oder Ingolstadt fortgeschafft werden. Er konnte aber mit List entkommen und machte sich 1629 in der Ostermesse zu seinem Vetter (= Onkel) Dr. Christoph Preibisius nach Leipzig auf, der ihn nach Breslau an Mag. Jeremias Tschonderus, Poet. Laur. Caesar., Rektor des berühmten Gymnasiums zu St. Maria Magdalena, empfahl. Dieser nahm ihn im Haus und zu Tisch auf.³⁸⁾ Er blieb drei Jahre lang in Breslau, da er wegen der Tillyschen Unruhen (Fall von Magdeburg 1631) nicht nach Leipzig zurück konnte. Wegen eines viertägigen Fiebers wurde er zur Reise nach Sprottau genötigt und machte hier die Pest mit (s. o.). Da die Mutter kurz nach Ostern 1633 starb, blieb er als einziger der Familie am Leben. Am Ostermarkt 1633 gelangte er wiederum nach Leipzig, wo sich sein Onkel seiner annahm. Er begann das Studium der Philosophie, erlangte am 14. 3. 1634 den Baccalaureus, am 4. 2. 1636 den Magister, habilitierte sich 1636 mit einer Disputation im Frauen-Colleg, wurde am 5. Oktober 1639 in die philosophische

³⁷⁾ Johannes Hain war der zweite Ehemann der in Anm. 8 genannten Elisabeth geb. Callmann. Ihre Leichenpredigt (Stolberg Nr. 7077) besagt über Hain: Trauung Sprottau 6. 3. 1628. Er war seit 1626 Rektor in Sprottau bis zu seiner Vertreibung im Nov. 1629, wurde dann 1630 Pastor zu Arnsdorf und Zauche (Kr. Glogau; Patronatsherr war Georg v. Pusch auf Gr. Schwoin, Zauche und Klein-Logisch), 1637 Pastor zu Herrndorf bei Glogau. 1639 und 1640 (dann für immer) Flucht nach Fraustadt; wurde 1645 Substitut des erkrankten Mag. Michael Eder als Pastor und 1647 dessen Nachfolger an der Fraustädter Kirche. Weitere Angaben über J. Hain nach Joh. Grünwald: * Sprottau 12. 1. 1600, besuchte Schule das., Gymnas. Maria Magd. Breslau, 1619 Univ. Frankfurt/O., 1623 Substitut in Rückersdorf . . . † Fraustadt 5. 8. 1663. Gedr. Leichenpredigt vorh. ∞1) Spr. 6. 3. 1628 Elis. Callmann, * Spr. 16. 4. 1593, † Lüben 1. 7. 1656; sie war die Witwe des Pastors Ortman in Herbersdorf u. Gr. Heinzendorf. 2) 1657 Maria Sabina Pirscher, Pfarrerstochter aus Glockau, * Glogau 16. 3. 1631, beigeetzt Fraustadt 5. 12. 1661.

³⁸⁾ Neben dem Conrector Mag. Wolfhart, auch zu St. Barbara Pastor, unterrichtete ihn der Poet und Anagrammatist Mag. Schwartzbach. Er hörte privatim den Exulanten Mag. Closius, einen vortrefflichen Philosophen und Poeten, der nach Tschonderus' Tode Rector des Gymnasiums wurde und tiefe Kenntnis der griech. latein. Sprache, der Logik und der Werke Homers vermittelte.

Fakultät (als Lehrer) aufgenommen, in der er fünfmal (1643, 47, 51, 53, 57) das Dekanat und zweimal (1645, 53) das Pro-Cancellariat verwaltete. Auch das Studium der Jurisprudenz hat er betrieben. Wegen Unpäßlichkeit seines Veters (=Onkels) kam er nicht dazu, den Doctorgrad auf der Universität Straßburg zu erwerben.

Beim Leipziger Rat hat er sich „beliebt“ gemacht. Ihm wurde 1654 und 1658 das Rectorat aufgetragen, wurde 1650 ins Ratskollegium aufgenommen und bekleidete zahlreiche Ämter.³⁹⁾ Er starb nach kurzer Krankheit am 5. September 1660, $\frac{3}{4}$ 10 Uhr abends, alt 50 Jahre weniger 4 W. 2 Tg. Die Beisetzung geschah am 11. September.

Am 30. Juni 1640 ehelichte er die Jgfr. Maria, die nachgelassene Tochter des Leipziger Bürgers, Goldschmieds und Juweliers Jacob Lauch, die ihn überlebte und mit der er 2 Söhne und 3 Töchter zeugte: Christoph, Johannes, Anna Dorothea (∞ 23. 8. 1659 mit Mag. Johann Adam Schertzern, Prof. publ. etc.), Eva Maria (bereits 1648 gestorben), und Maria. Die jüngste Tochter Maria heiratete später den Leipziger Pastor prim. Dr. theol. Valentin Alberti (1635—1697 — der wie Preibisch aus Westschlesien stammte⁴⁰⁾ — und wurde zu einer Vorfahrin des Dichters der Freiheitskriege Theodor Körner.⁴¹⁾

³⁹⁾ Wahl in den regierenden Rat 1650, 51, 52, 57, 60; Hauptmann im Halleschen Viertel 1650, in der Richterstube 1652, Stadtrichter seit 1659 (sein Vorgänger, der Stadtrichter Heinrich Gramann, starb am 5. 9. 1659), kam in die Landstube 1655, 58, 59, in die Vormundschaftsstube 1654, 56, und übernahm 1655 die Revision der Kirchen-, Hospital- und dergl. Rechnungen.

⁴⁰⁾ Valentin Alberti — er schrieb als „L. (Lic.) Valentinus Alberti, Silesius“ ein lat. Leichengedicht für den 1667 verstorbenen Cunzendorfer Pastor Joh. Preibisch — wurde in Lähn (am Bober) am 13. 12. 1635 geboren. Nach Mitt. v. Pfarrer Joh. Grünwald war sein Vater Valentin Alberti, * Seitendorf bei Schönau 1588 als Pfarrerssohn, ord. Liegnitz 28. 11. 1613 für Langenau bei Hirschberg, 1615 Gießmannsdorf Kr. Bolkenhain, 1617 Lähn. exul. 1629. 1632—37 wieder Lähn, 1637 exul. nach Dirsdorf bei Nimptsch, 1639 Falkenhain bei Schönau, † 1640, Sonnabend vor Pfingsten, beiges. Kauffung (Grabstein) 30. 5. 1640. ∞ Anna Wiesener, T. d. P. David Wiesener in Lauban († 1651). Davon abweichende Daten im Dt. Geschlechterbuch 33, 1920, S. 341.

⁴¹⁾ Deutsches Geschlechterbuch 11 (1904), S. 201; 33 (1920), S. 341.

14. *Der Cunzendorfer Pastor Mag. Johannes Preibisius*
(1587—1667)⁴²⁾

Johannes Preibisch wurde Mitte November 1587 (6 Wochen vor dem Herrn Christtage) in Sprottau geboren, und zwar erst nach dem Tode seines Vaters Georg Preibisius, „Civis primarius und vieljähriger treuer und fleißiger Hospital-Vorsteher daselbst“. Seine Mutter war Dorothea Seeligerin, „eines uhralten Geschlechts alldar“, eine „als schon vor seiner Geburt verlassene Wittib, die noch aus dem Pabstthume herauskommen, Wittib verblieben und das 84te Jahr ihres Alters vollendet“ (vgl. Nr. 11). Die Mutter hielt ihm als Privat-Praeceptor den Herrn Abraham Herteln,⁴³⁾ hernach Rector zu Embden (Emden). Er beabsichtigte, zuerst auf einem Breslauer Gymnasium — wo ein Hospitium für ihn offen stand — fortzusetzen, reiste dann in der Ostermesse 1604 nach Leipzig, wo sein Bruder Christoph, damals Phil. Mag., befand, daß er den Besuch eines Gymnasiums nicht nötig hätte, sondern sogleich eine Academie besuchen könnte. Auf eigene Unkosten studierte er 7 Jahre lang bis 1611 (1607 zum Baccalaureus Philosophiae, 1609 zum Magister Philosophiae promoviert). Auf Wunsch seiner Mutter kehrte er 1611 nach Sprottau zurück, um der Hochzeit einer nahen Blutsfreundin beizuwohnen, aber die Rückkehr nach Leipzig war vorgesehen. Dabei hielt er „zur Eylau (Eulau bei Sprottau) ein Exercitium Concinatorium in Pfingsten“ ab, dem Frau Ursula Freiin v. Kittlitz, Wittib, beiwohnte, die ihm vorschlug, sich auf die freigewordene Pfarrstelle

⁴²⁾ Leichenpredigt Stolberg Nr. 18 252, oktav, 119 Seiten. Zum Druck befördert durch Michael Fetter, Mitdiener der evang. Gemeinde Sagan. Druck Leipzig bei Johann Erich Hahnen 1669. S. 59—79 Abdankungssermon, gehalten am 13. 7. 1667 im Pfarrhofe von Melchior Francke, vor dem Pastor zur Kalten-Brießnitz und p. t. (bis März 1668) zu Wachs Dorf. S. 89—119 Standsermon bei sehr volkreicher Beerdigung, gehalten von Mag. Florian Klepperbein, damals „Rikkerdörfischer“ Pfarrer, jetzt (1669) aber aus dem Exil nach Groß-Glogau berufener Adjunctus. Zahlreiche Leichengedichte: von seinen drei Söhnen Johannes, Christoph u. Gottfried (p. t. Exul. Jesu), von seinem Enkel Johann Christoph Preibisch von Sorau „anietzo den Breßlauischen Musen Ergebenen“, von zwei Schwiegersöhnen von ihm und einer Tochter: „Mag. Sigismundus Meltzer, Mitdiener am W(ort) G(ottes) bey der Kirchen zu Hertwigswalde“ (vgl. Anm. 55), „Adam Hertelius, ante Eisenbergensis, nunc Ecclesiae, quae ex dispersis Christi ovibus in Doms (= Dohms a. Queis) congregatur“, vom Saganer Pastor Michael Fetter, von Michael Philippi Crosn(ensis), dann von zwei Leipziger Professoren: D. Joh. Adamus Schertzer, L. Valentinus Alberti, Silesius“.

⁴³⁾ Sein Sohn Adam Hertel (geb. Sprottau 12. 11. 1622), Pastor in Eisenberg 1646 bis März 1668, dann bis zu seinem Tode 1681 in Dohms, wurde Schwiegersohn des Pastors Johannes Preibisch (vgl. hierzu den Schluß von Nr. 14).

zu Jauernick im Schweidnitzer Fstm. ⁴⁴⁾ zu bewerben, die ihr Sohn Carl Frhr. v. Kittlitz, Herr auf Malnitz (Mallnitz), Eisenberg, Contzendorf, Buchwald, Back (=Barge bei Buchwald), Jauernick etc., Amtsverweser des Fstm. Sagan, zu besetzen hätte. Er hielt darauf zwei Predigten in Buchwald und eine in Jauernick und erhielt von Carl Frhr. v. Kittlitz seine erste Vocation. Er ließ sich darauf im November 1611 in Frankfurt/O. examinieren und ordinieren und zog am 3. Adventssonntag an, um der Witwe ihr Gnadenjahr zu verrichten. 1614 verheiratete er sich mit Jgfr. Dorothea, der nachgelassenen jüngsten Tochter des Pastors Martin Feige zu Parchwitz und Seniors des Parchwitzer Weichbildes, wobei er um sie zu Arnsdorf (Kr. Schweidnitz) — wo sie sich aufhielt — bei ihrem Bruder, dem dortigen Pfarrer Johann Feige, anhielt. Die Eheschließung war am 18. Februar (Dienstag nach Invocavit) 1614 auf dem adligen Rittersitz zu Wikkendorf (Wickendorf). Er lebte mit ihr in der Ehe 53 Jahre und zeugte 3 Söhne und 3 Töchter (alle 1667 am Leben, über sie weiter unten).

Im Jahre 1623 wurde er von den Gebr. Siegmund und Seyfried Frhr. v. Kittlitz, Herren auf Malnitz usw. und Erbherren der Herrschaft Spremberg, als Vormünder des Carl Seyfried Frhr. v. Kittlitz (auf Malnitz, Eisenberg, Contzendorf und Jauernick) nach Groß-Contzendorff (=Cunzendorf bei Sprottau) vociert. ⁴⁵⁾ Nach 13 Jahren in Jauernick war er dann bis zu seinem Tode 44 Jahre in Cunzendorf, also zusammen 57 Jahre Seelsorger gewesen. 1627 wurde er von Kaiser Ferdinand II. „in den Ritter- und Adel-Stand gewürdiget und gesetzt“, wozu sein Bruder Christoph (Nr. 11) die Veranlassung gab.

⁴⁴⁾ G. Steller, Ein adliges Begräbnis in Cunzendorf (1629), in: Sagan-Sprottauer Heimatbriefe 1968/2, S. 51 (es handelt sich um die Beisetzung des Fähnrichs Carol Seyfried v. Kittlitz; nach Fritz Roth, Auswertungen . . . Bd. II, R 1506). Karl der Ältere v. Kittlitz auf Mallnitz († Herbst 1598) war in 1. Ehe mit Hedwig, geb. v. Seidlitz auf Kratzkau († 31. 7. 1581, 21jährig), vermählt. Als Erbanteil der Hedwig v. Seidlitz kam Jauernig an die v. Kittlitz, die nach 1600 ihren Mallmitzer Hauslehrer David Langer auf die Pfarrei Jauernig beriefen (als Vorgänger von Joh. Preibisch). Vater der Hedwig war Hertwig v. Seidlitz auf Schmelwitz, Kratzkau, Jauernig im Fstm. Schweidnitz. Zwei Leichenpredigten hielten am 27. 3. 1629 in Cunzendorf David Langer, Pastor zu Jauernig, und Mag. Johannes Preibisch.

⁴⁵⁾ Sein Vorgänger an der Kirche in Cunzendorf ist nicht bekannt (freundl. Mitt. v. Pfarrer Joh. Grünewald). Am 8. 11. 1601 wurde Jacob Hase aus Lüben in Liegnitz für Cunzendorf duc. Sagan ordiniert. Er ging 1617 nach Neudorf am Gröditzberge und 1618 nach Adelsdorf, wo er bereits 1622 nicht mehr war und vor 1624 gestorben sein muß. „Von 1617 bis 1624 ist (in C.) keines Pastors Name bekannt“. Um 1600 nennt Joh. Gottlob Worbs (Prediger u. Schullehrer im Fstm. Sagan, 1809, S. 60) mehrere Namen für C. (Heinrich Höne, Georg Cromer, N. Tabyitz), die einer kritischen Überprüfung nicht standhalten.

Viele Jahre lang litt er an schmerzhafter Gicht. Dennoch war er — obgleich vom hohen Alter und der zerreißenen Gicht an den Gliedern geschwächt — nur 8 Tage bettlägerig. Er starb am Sonntag nach seinem Namenstag (26. Juni) 1667, alt 80 Jahr weniger ca. 17 Wochen. Die Beisetzung war in Cunzendorf am 13. Juli 1667. Die Predigt in der Kirche hielt Michael Fetter, zweiter Pastor der evang. Gemeinde in Sagan,⁴⁶⁾ den Abdankungssermon hielt auf dem Pfarrhofe Melchior Francke, früher (bis 1654) Pastor zu Kaltenbriesnitz, derzeit (bis 1668) zu Wachsorf.

An der Außenwand der Cunzendorfer Kirche blieb der Grabstein von Johannes Preibisch erhalten. Cunzendorfer Heimatfreunde haben 1966 eine Fotografie, auf der die Inschrift⁴⁷⁾ deutlich lesbar ist, hergestellt und dem Verfasser zugänglich gemacht. Die Übersetzung der Inschrift (freundlichsten von Herrn Pfarrer Johannes Grünewald, Selters, vorgenommen) lautet:

Der Gerechte lebt nach dem Tode. / Höre / Leser, / Du magst mir sein, wer Du willst: / Einwohner, Nachbar, Fremdling / oder / der Du einmal als Wanderer fremd hier angelangt bist. / So nimm wahr, / daß an diesem Orte ihre geziemende Bedeckung erlangen / die geheiligten Beine eines Mannes, / der in der Hoffnung auf (ihre) Zusammen-

⁴⁶⁾ In seiner Predigt hat Pastor Fetter den Lebenslauf von J. Preibisch eingearbeitet. — Über Michael Fetter (* Wellersdorf b. Sorau 18. 10. 1623, † Görlitz 28. 12. 1694) und Sohn, Enkel und Urenkel, die in drei Generationen bis 1765 Pastoren in Rauscha waren, siehe Gottl. Friedr. Otto, Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller und Künstler, Band I (Görlitz 1800), S. 310—315.

⁴⁷⁾ Die Inschrift lautet: „JUSTUS POST FUNERA VIVIT / HEUS / LECTOR / QUIS QUIS MIHI ES / INCOLA, ACCOLA, HOSPE, / AUT / QUI TANDEM PEREGRINUS ADVENA HUC APPULISTI / NOSCE / HEIC LOCI, TECUMENTA SORTIUNTUR, OSSASACRATI, CONDIGNA, / SPERANTIA JUNCTURAM CERTO CLARIFICATAM / VIRI / QUONDAM / NOBILIS, ADMODUM REVERENDI, SPECTABILIS, CLARISSIMI / ERUDITIONE EXIMI, HUMANISSIMIQUE / DN. JOHANNES BREIBISIL, / OPTIM. ART. MAGISTRI, ECCLESIAE, QUAE CHRISTUM / COLIT, JAURNICANAE PER XIII, HUIUS CUN- / TZENDORFENSIS PER XLV ANNOS; ANTISTITIS / FIDELISSIMI, VIGILANTISSIMI, DEVOTISSIMIQUE, / QUEM OCTOGENARIUM VITA IN VITA TULIT, DONEC / VI. CAL. JULII ANNI MDCLXVII / VITAM CUM MORTE, VEL POTIUS MORTEM CUM VI- / TA MELIORE PLACIDE ET BEATE COMMUTAVIT. / & / HOC TECUM REPUTA LECTOR CHRISTIANE / ET DISCE CHRISTIANAM / EUOANASTIAN. / MNHMA HOC / TANQUAM FERALEM CUPRESSUM, VELUT AMORIS CON- / JUGALIS ET FILIALIS, NUNQUAM INTERMORI- / TURI VADEM UXOR / DOROTHEA FEIGIA / CUM FAMILIA, / TRIBUS FILIIS, FILIABUS TOTIDEM, NEPO- / TIBUS TRIBUS ET VIGINTI, ATQUE SEX / PRONEPOTIBUS / MOERENS ERIGEBAT.

fügung und / Verklärung gewiß war. Es war der einst / edle, hoch-
ehrwürdige, achtbare, sehr berühmte, / außerordentlich und fein ge-
bildete / Herr *Johannes Breibisius*, / Magister der schönen Künste, der
Kirche, die Christus / verehrt, in Jauernick 13, dieser Kunzendorfer /
45 Jahre lang treuester, wachsamster / und ganz ergebener Vorsteher, /
den als 80jährigen das Leben solange am Leben erhielt, bis / er am
6. Tage vor den Kalenden des Juli (=26. Juni) des Jahres 1667 / das
Leben mit dem Tode oder vielmehr den Tod mit dem / besseren Leben
sanft und selig vertauscht hat. / Und / dies erwäge mit Dir, christlicher
Leser, / und lerne ein christliches / seliges Sterben. / Dieses Denkmal /
errichtete trauernd, / gleichsam als eine Cypresse, als Zeichen der ehe- /
lichen und der kindlichen Liebe, als eines Bürgen, / der niemals ver-
schwinden wird, die Gattin / *Dorothea Feige* / mit der Familie, /
3 Söhnen, ebensovielen Töchtern, / 23 Enkeln und 6 / Urenkeln.

Rückblickend muß man sagen, daß der greise Pfarrer zur rechten Zeit
starb, denn die Cunzendorfer Kirche, seit 1654 eine wichtige Zufluchts-
kirche für die Evangelischen aus der Stadt Sprottau, wurde im Zuge
der Kirchenreduktion im Fstm. Sagan am 15. März 1668 für immer
für die Evangelischen geschlossen. Gottfried Preibisch, der seinem
Vater in den letzten Lebensjahren im Gottesdienst beigestanden hatte,
mußte damals binnen 24 Stunden das Saganer Gebiet verlassen. Da er
aber noch kein wirklicher Pfarrer gewesen war (er war noch nicht ordi-
niert worden), erhielt er nach 6 Jahren (1674) die Erlaubnis, in die
kaiserlichen Erbfürstentümer zurückzukehren, und wurde Bürger in
Sprottau.⁴⁸⁾

Bei der ersten Gegenreformation im Fstm. Sagan unter Wallenstein,
die bei den Dorfkirchen 1629 geschah, mußten die verwitweten Grund-
herrinnen in Rückersdorf und Dittersbach ihre Pfarrer abschaffen und
die Kirchenschlüssel im Saganer Amt abliefern.⁴⁹⁾ Bei den Freiherrn v.
Kittlitz als mächtige Grund- und Gutsherren wagte man dies nicht in
Cunzendorf zu tun und so blieb Preibisch von der ersten Gegenreforma-
tion verschont. Wie alle anderen Pfarrer seiner Zeit hatte er unter
den Bedrückungen durch die Soldateska zu leiden. Der Lebenslauf
vermerkt, daß er sich in Kriegszeiten „lang in Sprottau aufgehalten“,
aber den Cunzendorfer Gottesdienst hielt er durch, obwohl mehrmals
nur drei Personen anwesend waren.

⁴⁸⁾ G. Steller, Die Bauern in Cunzendorf. Sonderdruck des Sprottauer Tageblattes,
Sprottau 1941, S. 9.

⁴⁹⁾ Jul. Krebs, in: Zeitschr. d. V. f. Gesch. Schlesiens 42 (1908), S. 231—232.

Von 1634 bis 1636 ließ er seine drei Söhne durch den aus Sagan stammenden Theologiestudenten Samuel Ledel (1606—1670) unterrichten, doch entließ er ihn dann freiwillig wegen der großen Kriegsgefahr und „weil auf dem Lande alles ausgeplündert“. ⁵⁰⁾

Wir geben die auf die Gegenreformation und Kriegszeiten bezüglichen Stellen der Fetterschen Ausführungen als eines Zeitgenossen wörtlich wieder.

“Viertens ⁵¹⁾ sind die Reformationes bey welchen er damals mit ernstern Worten, gefänglicher Einziehung, Totschiessen auf der Cantzel und dergl. bedrohet worden, wohl keine geringe Versuchungs-(Ge)pfühle, Gefahr, Not und Angst vermutlich gewesen, welche er doch durch Gottes kräftigen Beistand beständig überwunden und sich zum Weichen nicht abschrecken lassen, bey welcher Standhaftigkeit ihn dann auch sein oberster Patron sonder- und thätiglich geschützt, daß er gleich anderen niemals weichen dürfen.

Fünftens nicht weniger bey dem 30jährigen unruhigen, blutigen und verheerenden Kriege und Unfriede der unbeschreiblichen und unglaublichen Beschwerden, durch darin vorgegangene viele Marche, Conquerierungen, Ruten- und Mause-Partien, Plünderungen und dergleichen ertragen müssen, also daß er oft nicht mehr als die tägliche Bekleidung mit den Seinigen kümmerlich behalten, auch in 8 Jahren (ob er gleich sein Ampt durch alle Unruhe mit Leib- und Lebensgefahr unablässig verrichtet und vielmal nur drey Personen geprediget), jedes nicht mehr als 1 Scheffel Korn zur Besoldung bekommen.

Und sechstens hat er auch Pest, andere Staupen und ziemlich harte Teurungen und also alle drey Haupt- und Landesstrafen und -plagen erfahren und ausgestanden. Er ist aber allwege geduldig gewesen, hat Gott vertrauet und auf ihn gebauet“.

Seine Kinder und deren Nachkommen werden nach dem Stande von 1667 genannt.

a) Die älteste Tochter *Anna* war vermählt mit weil. Johann Menigen, Pfarrer zu Hartmannsdorf (identisch mit Johann Meringius, der 1636 für Nieder-Hartmannsdorf bei Sagan ordiniert wurde, ⁵²⁾) hatte mit

⁵⁰⁾ G. Steller, Die Gelehrtenfamilie Ledel(ius), im Jahrb. f. schles. Kirchengesch. 47 (1968), S. 44.

⁵¹⁾ Die ersten drei Beschwerden waren: 1. Er hat als Posthumus seinen Vater nie gesehen. 2. Er hat bei den Studien viele Entbehrungen auf sich genommen. 3. Seine Krankheiten (jahrlange Gicht).

⁵²⁾ Jul. Rademacher, Predigergeschichte des Kirchenkr. Sagan (Breslau 1934), S. 14. Johann Menig stammte aus Sprottau. Sein Vater Hans Mehning kam aus Forst und erwarb am 5. Juni 1590 das Bürgerrecht in Spr. Er heiratete wohl die Witwe Hans Röttin und erwarb damit ein Sprottauer Patrizierhaus. Er starb 1624. Um 1624 besuchte sein Sohn Johannes Mänig das Schönaich'sche Gymnasium in Beuthen a. O. Er dürfte das Haus übernommen haben, denn am 22. 9. 1650 erwarb der Bürgersohn Hans Menig das Bürgerrecht und 1658 wurde „weiland Meniges Brauhoff“ für 1700 Mark an den Apotheker Salomon Rethel (∞ Dorothea geb. Menig) verkauft. F. Matuszkiewicz in den Sagan-Sprottauer Heimatbriefen 1958/9, S. 19.

ihm zwei Söhne (beide verstorben) und eine Tochter, die nun mit dem Bürger und Apotheker Salomon Rethel in Sprottau verheiratet ist (ihr Großvater Joh. Preibisch hatte sie kopuliert und auch zwei Söhne und eine Tochter getauft). Dann heiratete die Witwe Anna den Ratsverwandten und vornehmen Handelsmann Joachim Drauschke in Sprottau (zwei bereits verstorbene Söhne, eine noch lebende Tochter) .

b) *Johannes*, Bürgermeister, öffentl. kaiserl. Notar und Juris Practicus in Sorau (3 Söhne, 2 Töchter, davon 1 Sohn, 1 Tochter verstorben). Von den zwei Söhnen wäre zu nennen *Johann Christoph* Preibisch, geb. Sorau 1648, gestorben in Laubnitz Kr. Sorau am 19. 2. 1699. Er besuchte die Gymnasien in Sorau, Brieg, Breslau (vgl. Anm. 42) und die Universität Wittenberg. Er wurde am 10. 6. 1681 ordiniert zum Hofdiakon in Sorau und war von 1682 bis 1699 Pastor in Laubnitz (nvw. v. Sorau), einem dem Saganer Augustinerstift gehörigen Kirchdorf.⁵³⁾

c) *Christoph*, wohl körperlich ungesund, „lebt mit Gottes Gnade noch einsam und Schmerzen voll“, bei der Mutter in Cunzendorf.

d) *Margarethe*, verheiratet mit Mag. Heinrich Ryhelius,⁵⁴⁾ der Posener und Grzymalower ev. luth. Gemeinde in Groß-Polen Pastor und Senior; beide bereits verstorben (2 Söhne, 3 Töchter, davon 1 Sohn und 1 Tochter noch am Leben). Die Tochter heiratete den Mag. Siegmund Meltzer,⁵⁵⁾ Diacon zu Hertwigswaldau bei Sagan (1 Sohn, 2 Töchter, der Sohn bereits verstorben).

e) *Gottfried* war 1667 „succedirender Pfarrer allhier zu Groß-Contzendorf“. Er mußte im März 1668 Cunzendorf verlassen, lebte dann im Exil und wurde 1674 Bürger in Sprottau (s. o.), wo er den vom Großvater herrührenden Grundbesitz geerbt haben dürfte.

⁵³⁾ Otto Fischer (vgl. Anm. 8) II 653.

⁵⁴⁾ Mag. Heinrich Rhyel, Rühel (Ryhelius), * Wiesenthal bei Annaberg 8. 7. 1608; Vater Heinrich R., Pfarrer. 1628 Univ. Wittenberg, 1630 Mag. 1630 P. in Nilbau, 1636 Ochelhermsdorf, 1641 Posen-Schwersenz, † Nov. 1654 an der Pest. Er war Konsenior von Groß-Polen (Mitt. v. Pfarrer Joh. Grünwald nach Th. Wotschke, Die evang. Gemeinde in Posen-Schwersenz im 17. Jh. In: Zeitschr. d. Hist. Ges. d. Prov. Posen 29, 1915, S. 111).

⁵⁵⁾ Über Meltzer (*Sprottau 1628, † Schönberg 16. 2. 1695), von 1660 bis 1668 „gewesener Graf Rederscher Hofcaplan zu Hertwigswalde“, vgl. Joh. Grünwald im Jahrb. f. schles. Kirchengesch. 42 (1963), S. 18 Anm. 65. — Meltzer fehlt bei J. Rademacher (vgl. Anm. 52).

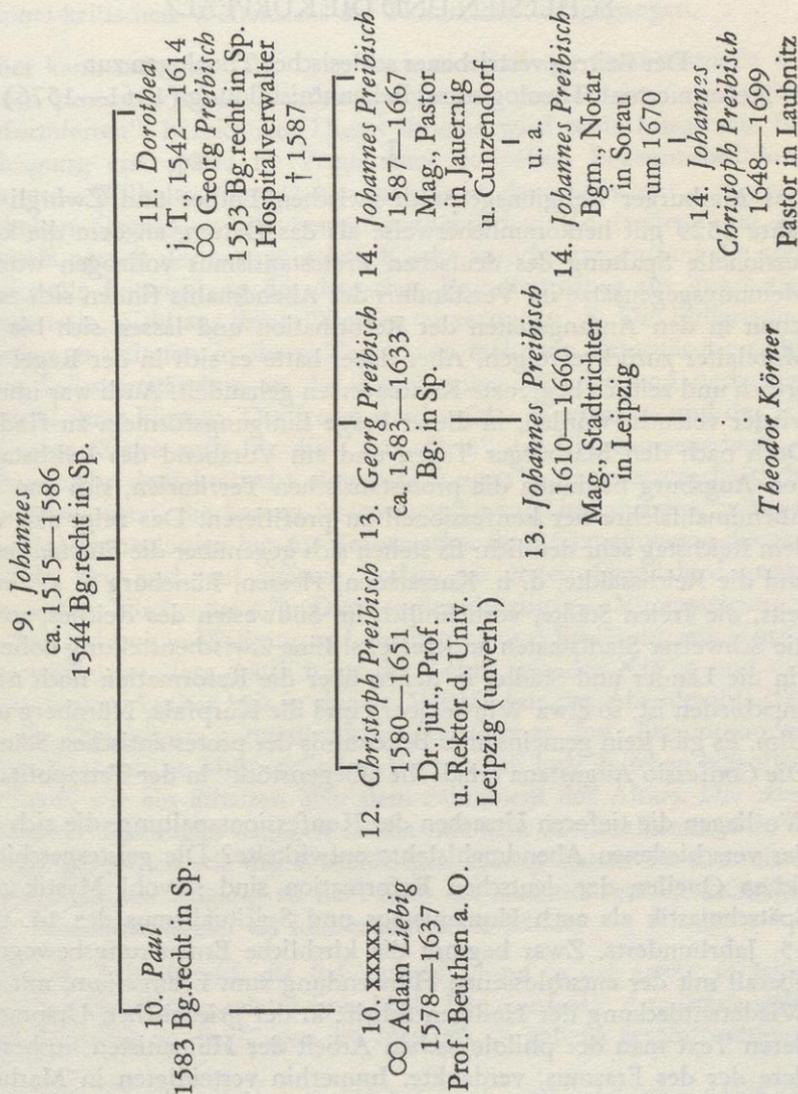
f) *Maria*, die jüngste Tochter, war verheiratet mit Adam Hertel, von 1646 bis 1668 Pfarrer zu Eisenberg und Malnitz (Mallnitz). Er wurde am 12. 11. 1622 zu Sprottau als Sohn des damaligen Hauslehrers Abraham Hertel geboren (vgl. Anm. 43). Die Leichenpredigt vermerkt, daß beide „der Beatus auch selbst copuliret“ habe. Aus dieser Ehe gingen 3 Söhne und 4 Töchter (eine davon verstorben) hervor. Adam Hertel war von 1668 bis zu seinem Tode am 12. 2. 1681 der erste Pastor an der Grenzkirche Dohms am Queis. Ihm folgte in diesem Amte sein Sohn Johann Hertel (geb. 31. 5. 1657 zu Eisenberg, gest. in Dohms am 28. 12. 1737). Dessen Sohn Mag. Johann Samuel Hertel (geb. 12. 1. 1698 Dohms, gest. Mallnitz Sept. 1768) war von 1737 bis 1749 Pastor in Dohms, von 1749 bis 1768 in Mallnitz.⁵⁶⁾

Zusammenfassend wird von der Nachkommenschaft 1667 gesagt: Johannes Preibisch war 6mal Vater, 23mal Großvater, 6mal Urgroßvater (zusammen 35 Kinder).

Georg Steller

⁵⁶⁾ J. Rademacher (vgl. Anm. 52), S. 5.

Nachfahren des Sprottauer Bürgermeisters Johannes Seliger



SCHLESIEN UND DIE KURPFALZ

Der Beitrag vertriebener schlesischer Theologen zur
„reformierten“ Theologie und Bekenntnisbildung (1561—1576)

I.

Das Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli im Jahre 1529 gilt herkömmlicherweise als das Datum, an dem die konfessionelle Spaltung des deutschen Protestantismus vollzogen wurde. Meinungsgegensätze im Verständnis des Abendmahls finden sich zwar schon in den Anfangszeiten der Reformation und lassen sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Aber dabei hatte es sich in der Regel um örtlich und zeitlich begrenzte Kontroversen gehandelt. Auch war immer wieder versucht worden, in dieser Frage Einigungsformeln zu finden. Doch nach den Marburger Tagen und am Vorabend des Reichstages von Augsburg beginnen die protestantischen Territorien, sich von der Abendmahlslehre her konfessionell zu profilieren. Das zeigt sich auf dem Reichstag sehr deutlich: Es stehen sich gegenüber die Fürstentümer und die Reichsstädte, d. h. Kursachsen, Hessen, Lüneburg u. a. einerseits, die freien Städte, vornehmlich im Südwesten des Reiches, sowie die Schweizer Stadtstaaten andererseits. Eine Zwischenstellung nehmen ein die Länder und Städte, in denen über die Reformation noch nicht entschieden ist, so etwa Württemberg und die Kurpfalz, Nürnberg und Ulm. Es gibt kein gemeinsames Bekenntnis der protestantischen Stände. Die *Confessio Augustana* erhält ihr „Gegenstück“ in der *Tetrapolitana*.

Wo liegen die tieferen Ursachen der Konfessionsspaltung, die sich aus der verschiedenen Abendmahlslehre entwickelte? Die geistesgeschichtlichen Quellen der deutschen Reformation sind sowohl Mystik und Spätscholastik als auch Humanismus und Spiritualismus des 14. und 15. Jahrhunderts. Zwar beginnt die kirchliche Erneuerungsbewegung überall mit der entschlossenen Hinwendung zum Evangelium, mit der Wiederentdeckung der Heiligen Schrift in der griechischen Ursprache, deren Text man der philologischen Arbeit der Humanisten, insbesondere der des Erasmus, verdankte. Immerhin verteidigten in Marburg sowohl Luther als auch Zwingli ihr Abendmahlsverständnis mit Berufung auf die Schrift. Aber das Weltverständnis und die Stellung zur Tradition waren nach Herkunft der Reformatoren verschieden, und auch die Exegese führte je nach geistesgeschichtlichem Ausgangsort zu

z. T. voneinander abweichenden Ergebnissen.¹⁾ So machte gerade der Verlauf der Marburger Tage deutlich: Bei gleichem Ziel war Luther von der dogmatischen Tradition der Spätscholastik, Zwingli von der rational-kritischen Weltansicht der Humanisten ausgegangen.

Sicher kann man das Jahr 1529 noch nicht als die Geburtsstunde der beiden protestantischen Konfessionen, einer „lutherischen“ und einer „reformierten“, bezeichnen. Dieses Schema wird seine historische Berechtigung erst später im Zuge einer doppelten Bekenntnisbildung erlangen. Wilhelm Maurer hat mit Recht davor gewarnt, „die entwickelten Gegensätze der beiden evangelischen Konfessionen in die Entstehungszeit der evangelischen Kirche zurückzutragen und die konfessionelle Entwicklung des deutschen Protestantismus aus ihrem Gewordensein, nicht aus ihrem Werden zu verstehen.“²⁾ Die lutherischen Kirchen entfalteten in ihren Territorien mehr ein autoritär-hierarchisches Selbstverständnis, in der Regel unter Mithilfe und nach dem Leitbild ihrer Fürsten. Die freien Reichsstädte dagegen — und das gilt auf seine Weise auch für die „alten Orte“ der Eidgenossenschaft — hatten mehr demokratische Ratsverfassungen und genossenschaftliche Sozialstrukturen. Sie kamen überwiegend vom Humanismus, weniger von Ordentheologien her zur Reformation ihrer Gemeinwesen. So entwickeln sich auch auf diesem Boden die ersten Synodalordnungen des neuen Kirchentums.³⁾ Diese unterschiedlichen Voraussetzungen bleiben nicht ohne Wirkung auf Auslegung und Erklärung der Schrift. Das wird besonders deutlich an der Lehre von der Kirche und den Sakramenten. Luther hält in seinem Verständnis des Abendmahls stärker als Zwingli an mittelalterlichen Traditionen fest. Das zumindest mögliche magische Mißverständnis liegt in den luth. Kirchen eigentlich bis heute wie ein Schatten über dem Sakrament des Altars. Die oberdeutschen Theologen dagegen hatten mit dem Spiritualismus nicht so radikal gebrochen wie die Wittenberger. Darum hatten sie auch einen unmittelbareren Zugang zu dem Sinn der neutestamentlich-urchristlichen Abendmahlsfeier als Luther und seine Schüler.

Dennoch vollzieht sich die Bekenntnisbildung in der ersten reformatorischen Generation relativ einheitlich. Die *Confessio Augustana* steht, wenigstens bis zu den Tagen des Interims, in nahezu gesamtprotestan-

¹⁾ Vgl. Bernd Moeller, *Reichsstadt und Reformation*, Gütersloh 1962, Schrift. d. Ver. f. Ref. Gesch. 180 (Jahrgang 69), bes. S. 34 ff.

²⁾ Wilhelm Maurer, *Gemeindezucht, Gemeindeamt, Konfirmation*; Kassel 1941, S. 7.

³⁾ Vgl. Wilhelm Bofinger, *Oberdeutschum und württembergische Reformation* — Dissert. Tübingen (Masch. Schr.) 1957 (z. B. S. 47 ff.); Möller, aaO. 19 ff.

tischer Geltung. Sowohl die Berner Thesen (1528) als auch die Tetrapolitana (1530) gewinnen nur vorübergehend eine territorial begrenzte Bedeutung.⁴⁾ Deshalb sucht Martin Bucer, der große Ireniker der deutschen Reformation, bis in das letzte Lebensjahr Luthers nach immer neuen Einigungsformeln in der Abendmahlkontroverse, stets in der Hoffnung, die endgültige Spaltung der reformatorischen Kirchen vermeiden zu können. Es ist tragisch, daß das „Mahl der Gemeinschaft“ schließlich zum Faktor der Trennung geworden ist.

Ausgangspunkt und Basis der Reformation ist das neu entdeckte Zeugnis der Schrift über Gottes Verhältnis zum Menschen und des Menschen Verhältnis zu Gott. Die entstehende Glaubensgemeinschaft der Ecclesia reformata gründet sich überall eindeutig auf das Wort, die viva vox evangelii. Es gibt zwar in ihr verschiedene „Schulen“ und auch einzelne Kontroversen meist dogmatischer Art. Es gibt Kontroversliteratur, Kolloquien, Disputationen. Aber Kriterium der Wahrheit bleibt die Schrift, verschieden ist nur ihr Verständnis und ihre Auslegung durch die Theologen. Erst als das Interim und der Reichstagsabschied von Augsburg (1555) die „Religionsverwandten“ im Sinne der Anerkennung der Confessio Augustana von 1530 definierte, beginnt eine Bekenntnisprofilierung nicht zuletzt darum, weil sie staatsrechtliche Bedeutung gewinnt. Dabei kann nicht vergessen werden, daß die Voraussetzung zum Beitritt zum Schmalkaldischen Bund ebenfalls die Anerkennung der CA war. Nur war damals die Abendmahlkontroverse noch nicht so prinzipiell gesehen worden wie jetzt. Ein sich gegenseitig abgrenzendes Konfessionsbewußtsein entsteht wirklich erst in der zweiten reformatorischen Generation. Erst nach 1550 bekommt die konfessionelle Etikettierung ein gewisses historisches Recht.⁵⁾

4) Selbst in Straßburg hat die Tetrapolitana nur wenige Jahre als das eigentliche Stadtbekenntnis gegolten. Schon auf dem Schweinfurter Bundestag im April 1532 erkennen die vier Reichsstädte die Confessio Augustana als gleichwertig an. Vgl. Martin Bucers Deutsche Schriften, Band 3, Gütersloh 1969, S. 23 f. (von B. Moeller) — Lit. S. 15, Anm. 1.

5) Es ist eigentümlich zu beobachten, wie „reformierte“ Kirchenordnung und Lehre sich seit der Aufklärung auch in ursprünglich „lutherischen“ Kirchen immer stärker durchsetzen: Die synodal verfaßte und geleitete Kirche verdrängt die Konsistorialkirche oder grenzt sie wenigstens mehr und mehr ein. Die strenge Bindung an das Wort — neu verstanden durch den Reformierten Karl Barth — gibt in der theologischen Wissenschaft den exegetischen Disziplinen den Vorrang vor den dogmatischen (ein Vorgang, der in der katholischen Kirche als Konsequenz der Rückbesinnung auf die Bibel besonders erstaunlich ist). In der Abendmahlfrage ist durch die „Arnoldshainer Thesen“ das Abendmahlverständnis Melancthons und doch wohl auch des Heidelberger Katechismus als biblisch legitim erklärt worden usw. usw.

II.

Für diese Entwicklung bietet Schlesien ein anschauliches Beispiel. Das Land ist im 16. Jahrhundert geradezu ein Paradigma deutscher Kleinstaaterei. In seinen Herzogtümern, Fürstentümern und Städten nimmt die Reformation deshalb auch einen verschiedenartigen Verlauf. Wir beschränken uns hier zunächst auf Breslau, die Stadt, die man (nicht nur in jener Zeit) mit Grund die Mitte Schlesiens nennen konnte und genannt hat. Schon um 1520 gehören ihre führenden Ratsherren zum Kreis bekannter Humanisten, so Johann Metzler, Lorenz Corvinus, Heinrich Ribisch u. a. In gleicher Weise sind die Lehrer der schlesischen Schulen wie Nizer, Tröger, Trotzendorf u. a. von der gleichen Geistesrichtung geprägt.⁶⁾ Auch der bis 1520 regierende Bischof von Breslau Johann V. Turzo ist mehr Humanist als Scholastiker, mehr Philosoph als Dogmatiker. Und nicht anders sein gelehrter Sekretär Johannes Heß, der von 1513 bis 1526 in seinen Diensten stand. Vor dieser Zeit hatte Heß in Leipzig und Wittenberg studiert⁷⁾ und war später auf verschiedenen Reisen weit herumgekommen. Nach längerem Aufenthalt in Italien war er in Böhmen gewesen und dort den Böhmisches Brüdern näher getreten. Danach hatte er nach seinem eigenen Bekenntnis 1517 in Oels intensiv die Bibel und in den beiden folgenden Jahren in Breslau dazu Luthers Schriften studiert; bei einem zweiten Studienaufenthalt in Wittenberg 1520 und 1521 besuchte er neben Melanchthons auch Luthers Vorlesungen. So ist es doch sehr bezeichnend, daß Heß, den der Rat der Stadt 1523 zum Pfarrer von St. Maria-Magdalena berufen hatte, die erste Disputation, die auf Anregen des Rates 1524 in der Dorotheenkirche stattfand, mit acht Thesen vom Worte Gottes begann. Diese Disputation hat der Reformation in Breslau zum Durchbruch verholfen.⁸⁾ Ihr Schwergewicht lag auf der Frage nach der Erkenntnis der biblischen Wahrheit. Im September des gleichen Jahres verpflichtet der Rat der Stadt die Geistlichen auf die „Verkündigung des lauterer Evangeliums“ und gibt ihnen den Auftrag, „Diener des Wortes“ zu werden. Auch der zweite vom Breslauer Rat berufene evangelische Geistliche, Ambrosius Moiban, seit 1525 Pfarrer an St. Elisabeth, war

⁶⁾ Zum einzelnen vgl. Hellmut Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte*, 3. Aufl., Goslar 1952, bes. S. 41 und 46 f.

⁷⁾ Vgl. Werner Laug, *Johann Heß und die Disputation in Breslau von 1524* — im *Jahrbuch f. Schles. Kirche u. Kirchengesch.* 1958 (Band 37), S. 24, 27 u. a. — Auch: W. Bellardi, *Johann Heß* — in *Schles. Lebensbilder IV*, 1931, S. 29 ff.

⁸⁾ W. Laug (aaO. 26) bringt mit guten Gründen diese Disputation in ursächliche Beziehung zu dem Brief Luthers an Heß vom Jahre 1524, den er im Wortlaut abdruckt.

durch das Studium der Schrift und der Kommentare der Kirchenväter zu einem „Schüler der Bibel“ geworden. Das alles verdeutlicht die Tatsache, daß die schlesische Reformation in einer besonderen Weise „zu Gottes Wort zurückgekehrt“ war, wie es Lorenz Corvinus gefordert hatte. Von der Schrift her bekam sie durch Johann Heß ihre diakonische, durch Moiban ihre pädagogische Dimension.⁹⁾ Beide Reformatoren waren am Worte Gottes ausgerichtete Pragmatiker und erst in zweiter Linie Dogmatiker. Hellmut Eberlein kennzeichnet die schlesische Reformation treffend und prägnant: Sie war eine Volksbewegung vom Worte Gottes her und zu ihm hin und erfaßte die gesamte Laienwelt; sie erfolgte in innerer Unabhängigkeit von der Person Martin Luthers und wurde besonnen, fast konservativ durchgeführt. Durch ihre Eigenart und die geographische Lage Schlesiens hat sie schließlich eine einzigartige ökumenische Bedeutung gewonnen.¹⁰⁾

Die erste schwere Krise der reformatorischen Bewegung in Schlesien entstand an einer von Luther — später dann auch von den Breslauern — abweichenden Schriftauslegung des Liegnitzer Edelmanns Kaspar Schwenckfeld. Dabei ging es um das Verständnis der evangelischen Abendmahlsberichte und der Begriffe von Offenbarung, Gemeinschaft, Amt u. a. m. Schwenckfeld hatte unter dem Einfluß von Luthers Schriften eine radikale Wendung zu persönlichem Christsein vollzogen und 1521 seinen Fürsten, den Herzog Friedrich II. von Liegnitz, für die Sache des Evangeliums gewonnen. Gemeinsam mit seinem Freunde, dem Theologen Valentin Krautwald, bemüht er sich unablässig, „auf das Wort zu merken“. Er steht in Verbindung mit den Böhmisches Brüdern und Johannes a Lasco in Polen. Nach einem Besuch bei Luther in Wittenberg kommt es 1525 zum Bruch. Die „Realpräsenz des Erhöhten im leiblichen Sakrament“, wie sie auch die Breslauer Theologen vertreten, entspricht nach Schwenckfelds Überzeugung nicht dem Wort der Schrift und dem Willen Jesu.¹¹⁾ Mit Rücksicht auf seinen Herzog

⁹⁾ H. Eberlein, aaO. 47 f. — Moiban ist der Vater der Schulordnung von 1528.

¹⁰⁾ H. Eberlein, aaO. 42 ff.

¹¹⁾ Die Kontroverse zwischen Schwenckfeld und den Breslauern blieb natürlich nicht auf das Abendmahl beschränkt, sie betraf u. a. auch die Taufe und den Laiendienst. Dennoch wäre es falsch, wollte man Schwenckfeld so ohne weiteres den Täufern zurechnen. Seine Bewegung ist im Untergrund auch ein Protest gegen das entstehende Territorialkirchentum, obwohl er selbst seinem Fürsten persönlich eng verbunden und treu ergeben war. Doch ist die enge — und tatsächlich wohl unvermeidbare — Bindung der sich neu bildenden Kirchen an die Obrigkeit von Anfang an und Jahrhunderte hindurch für die evangelische Kirche, ihre Lehre und ihr Leben, eine schwere Last gewesen. Vgl. Artikel „Schwenckfeld“ (G. Maron) in RGG3 V, 1620 ff.

verläßt er 1529 Schlesien. Die Liegnitzer Sakramentsordnung von 1538 und die Kirchenordnung für das Herzogtum Liegnitz beendeten den Streit, wenigstens in seinem Ausgangsland. Doch sind Schwenckfelds Gedanken sowohl für seine schlesische Heimat wie für die Gesamtgeschichte des Protestantismus bedeutsam gewesen.¹²⁾

Als die erste Generation der schlesischen Reformatoren abtritt — Heß stirbt 1547, Moiban 1554, Trozendorf 1556 — zeigt sich in Schlesien im theologischen wie im kirchlichen Bereich ein buntes Nebeneinander von Lehrmeinungen: es gibt entschiedene Anhänger Luthers, die sich an die *Confessio Augustana Invariata* halten; es gibt rationalistische Humanisten, die sich um den Arzt Crato von Crafftheim scharen und deren theologische Neigung den Schweizern gilt; es gibt die „Melanchthoner“, auch Philippisten genannt, die theologisch legitimen Nachfolger von Heß und Moiban. Sie sind um die Jahrhundertmitte in Schlesien am stärksten vertreten, streben in der Abendmahlsfrage eine Verbindung zwischen dem Wittenberger Melanchthon und dem Oberdeutschen Bucer an und wollen die Verbindung mit Böhmen und Polen nicht abreißen lassen. Sie setzen damit die junge ökumenische Tradition fort und sehen in der Kirche, wie Heß und Moiban es taten, die Gemeinschaft der Liebe und der Zucht.

Aber der Geist der Zeit weht in eine andere Richtung. Wie in Wittenberg gewinnen auch in Schlesien um 1555 die „Eiferer um die reine Lehre“ Luthers an Boden. Es kommt zu harten Auseinandersetzungen um die rechte Abendmahlslehre, und man schreckt auch vor äußerer

¹²⁾ Schwenckfelds geistesgeschichtliche und theologische Bedeutung liegt doch wohl darin: er war — oder hätte es werden können — mit seinem maßvollen Spiritualismus ein wertvolles, wenn nicht notwendiges Korrektiv zur Wittenberger „Schuldogmatik“. Luther verhielt sich ihm gegenüber schroff ablehnend: Karlstadt, Müntzer und die Enthusiasten von Münster schreckten ihn hinreichend. Außerdem war ihm alles, was nach Kritik an den bestehenden Gesellschaftsordnungen aussah, zutiefst verdächtig. Aber die spiritualistischen Proteste gegen die lutherische Lehr- und Obrigkeitskirche sind in der Folgezeit nie ganz verstummt. Weithin sind sie von den protestantischen Freikirchen der nachpietistischen Zeit aufgenommen worden. — H. Eberleins Darstellung des Schwenckfeldischen Streites (aaO. 49 ff.) wird dem Motiv wie den Wirkungen der Schwenckfeldischen „Sonderlehren“ nicht gerecht. Um nur einen Punkt herauszuheben: Die Forderung einer gläubigen Abendmahlsgemeinde hat sich von Luthers Tagen an in der evangelischen Kirche je und je zu Wort gemeldet. Man denke nur an die *Reformatio Hassica* von Franz Lambert (Homberg 1526) oder an die „Christliche Gemeinschaft“ in Straßburg (1546—1550), an spätere vorpietistische Gemeinschaftsbildungen am Niederrhein, in England, schließlich bei Labadie in Genf und bei Spener in Frankfurt. Vgl. dazu Werner Bellardi, *Die Vorstufen der collegia pietatis Ph. J. Speners* — Diss. Breslau 1929 (Masch. Schr.); ders., *Die Geschichte der „Christlichen Gemeinschaft“ in Straßburg 1546 — 1550*, Leipzig 1934 (Quellen u. Forschgn. zur Reform. Gesch. XVIII).

Gewalt nicht zurück. Ein erster Höhepunkt wird erreicht in dem Streit mit Zacharias Ursinus („Bärlein“), dem jungen Magister an der Schule von St. Elisabeth.¹³⁾ Im Jahr 1534 in Breslau geboren, hatte Ursinus von 1550—1557 (mit Unterbrechungen) als Stipendiat Cratos in Wittenberg studiert und war dort Freund und Vertrauter des einsamer werdenden Melanchthon geworden. Nach längeren Reisen, die ihn nach Straßburg, Basel, Genf und Paris geführt hatten, wurde er 1558 zum Lehrer an der Breslauer Elisabeth-Schule berufen. Da er in der Abendmahlsfrage leidenschaftlich den Standpunkt Melanchthons vertrat, geriet er schnell in die Schußlinie der „Lutheraner“.¹⁴⁾ Als er 1560 Thesen über das rechte Verständnis des Abendmahls — Melanchthon hatte ihnen zuvor, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, zugestimmt — veröffentlichen will, nimmt der Breslauer Rat gegen ihn Stellung und untersagt den Druck. Der Kircheninspektor Cureus fordert vom Rat seine Absetzung, doch kommt Ursinus selbst seiner Amtsenthebung zuvor und ersucht um Entlassung aus dem Schulamt. Diese wird unverzüglich bewilligt. Wieder geht Ursinus auf Reisen: zunächst nach Wittenberg, wo er freilich den Freund und Gönner Melanchthon nicht mehr unter den Lebenden antrifft, dann nach Zürich zu Heinrich Bullinger und dem einstigen Wittenberger Studienfreund Petrus Martyr Vermigli. In Zürich erreicht ihn der Ruf des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, der ihm die Leitung des Sapienzkollegs in seiner Residenzstadt Heidelberg anträgt.¹⁵⁾

Bereits seit Jahrzehnten bekleidet ein Schlesier am kurpfälzischen Hof ein hohes Amt: Es ist der Hofmedicus Johannes Lange (aus Löwenberg), hochgeachtet als Leibarzt mehrerer Kurfürsten. Daß dieser den schlesischen Landsmann kannte und sich wie auch die Züricher Freunde für seine Berufung einsetzte, ist zu vermuten, zumal auch Lange zu dem weiteren Freundeskreis Cratos gehörte. Mit der Ankunft von Za-

¹³⁾ Über ihn die ausgezeichnete Studie v. Gustav Adolf Benrath, Zacharias Ursinus, in „Blätter z. Pfälzer Kirchengeschichte usw.“ 37/38, 1970/71, Bd. I, 202 ff.; ferner Artikel Ursinus, Zach. (J. Ney) in RE3 20, 348 ff. — Zu Crato von Crafftheim: F. A. Gillet, Crato von Crafftheim und seine Freunde, 2 Bde., Breslau 1860/1.

¹⁴⁾ Vgl. Hans Rott, Die Briefe des Zacharias Ursinus, in Neue Heidelberger Jahrbücher XIV, 39 ff., Heidelberg 1906 (bes. S. 48). Dort auch mehrere aufschlußreiche Briefe von Z. U. an Crato, in denen jener seinen Abscheu äußert gegenüber den „gigantischen Wächtern der reinen Lehre Luthers, die vorgeben, das Privileg zu haben, über die anderen Zensoren urteilen u. jeden in die Hölle hinab schleudern zu dürfen“ (Epp. 34, 36 u. a. aus dem Frühjahr 1557 — Rott 47). Sie sind zugleich ein Zeichen für den Geist der Toleranz, der in jenen Tagen außerhalb des Kreises um Crato selten genug ist.

¹⁵⁾ H. Rott, aaO. 55 ff.

charias Ursinus in Heidelberg öffnet sich ein Tor, durch das eine ganze Generation schlesischer Theologen und Pädagogen in die Kurpfalz kommen und Theologie und Kirche, Universität und Schulen über Jahrzehnte hin mitbestimmen und prägen wird. Heidelberg wird nach 1561 zu einem Zufluchtsort der Schlesier, die um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen ihre Heimat verlassen mußten. Was sie dort nicht mehr fanden, bringen sie nun nach Westen mit, die schlesische Toleranz.¹⁶⁾

III.

Wie stand es zu jener Zeit um die Reformation in der Kurpfalz? Luther hatte im April 1518 auf dem Ordenskapitel der Augustiner in Heidelberg seine berühmte Disputation gehalten. Unter den Zuhörern, die damals für seine Lehre gewonnen wurden, waren u. a. auch Martin Bucer, Erhard Schnepf und Johannes Brenz.¹⁷⁾ Doch die kirchliche Gleichgültigkeit des Kurfürsten Ludwig sowie die politischen Wirren der Zeit ließen es zwar in einzelnen Gemeinden zu evangelischen Predigten, aber zu keiner Entscheidung über die Reformation des Landes selbst kommen. So gab es „Altgläubige“ neben den „Martinianern“, wie sich die Anhänger Luthers selbst nannten. Als sich anfangs der vierziger Jahre die Drohung einer kriegerischen Auseinandersetzung um den alten und den neuen Glauben abzuzeichnen begann, verhandelte der damalige Kurfürst Friedrich II. über die Aufnahme der Kurpfalz in den Schmalkaldischen Bund. Die Voraussetzung dafür war die Annahme der Augsburger Konfession. So begann Friedrich II. mit der Reformation des Landes und erließ 1545 zwei Reformationsdekrete. Zuvor schon hatte der junge Fürst Ottheinrich von Pfalz-Neuburg durch den Nürnberger Theologen Andreas Osiander eine Kirchenordnung für sein Gebiet abfassen lassen und sie als „Neuenburgische Kirchenordnung“

¹⁶⁾ Für das folgende sei auf einen Aufsatz verwiesen, der leider an einer recht versteckten Stelle erschienen ist, aber als Muster archivalischen Fleißes und Fundgrube interessanten historischen Materials gelten kann: Gustav Hecht, Schlesisch-kurpfälzische Beziehungen im 16. und 17. Jahrhundert, in Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins, N. F. 42, Karlsruhe 1929, S. 176 ff. Der Verfasser lebte 1929 als Ober-Archivrat i. R. in Pforzheim und hat reiches biographisches Material über die Schlesier in Heidelberg zusammengetragen. Ihm verdanke ich wesentliche Anregungen zu der vorliegenden Arbeit.

¹⁷⁾ Vgl. Heinrich Bornkamm, Martin Bucers Bedeutung für die europäische Reformationsgeschichte, Gütersloh 1952, Schriften d. Vereins f. Ref. Gesch. 169, Jahrgang 58, Heft 2, S. 7 ff.

1543 in Kraft gesetzt.¹⁸⁾ Auf Veranlassung des Kurfürsten führten 1546 Martin Bucer und Paul Fagius aus Straßburg Visitationen von Gemeinden und Schulen durch und entwarfen Pläne zur Reform des Kirchen- und Schulwesens. Aber der Schmalkaldische Krieg und die Verhandlungen um die Einführung des Interims ließen es zu keiner Entscheidung kommen. So lehren und predigen um 1550 in der Kurpfalz mit Duldung des Kurfürsten Anhänger Luthers, Melanchthons und Bucers bzw. Calvins neben den Vertretern des „alten Glaubens“ und den Anhängern des Humanismus. Darin ähneln sich die innerkirchlichen Verhältnisse in der Kurpfalz denen Schlesiens um diese Zeit.

Das ändert sich erst, als 1556 Ottheinrich die Kurwürde erlangt. Fast als erste Amtshandlung setzt er die „Große Kirchenordnung“, eine Überarbeitung der Neuburger von 1543, in Kraft. Nach einer zweiten Visitation der Gemeinden durch den Straßburger Kirchenpräsidenten Johannes Marbach wird noch im gleichen Jahre in Heidelberg ein Kirchenrat von vier Theologen gebildet und ein Generalsuperintendent eingesetzt.¹⁹⁾ Ferner errichtet der Kurfürst im ehemaligen Augustinerkloster das Sapienz-Kolleg als eine Art Vorstufe für die Universität. Diese wird durch ein Statut vom 28. Dezember 1558 als „lutherische Landesuniversität“ neu gegründet. Ziemlich wahllos werden Lehrer verschiedenster Herkunft als Professoren berufen. So kommt es denn auch hier bald erneut zu scharfen Auseinandersetzungen über das Abendmahl. Dabei stehen sich in vorderster Front der Lutheraner Tilemann Heßhus, der Calvinist Pierre Boquin und der Melanchthonianer Thomas Erast gegenüber. Mitten in seinen Reformen und Plänen für Kirche, Wissenschaft und Kunst stirbt Ottheinrich 1559 nach nur drei Regierungsjahren.

Sein Nachfolger Friedrich III. setzt die begonnene Reformation der Kurpfalz energisch fort. Er neigt, von Melanchthon durch ein Gutach-

¹⁸⁾ Zu den territorial komplizierten Vorgängen der Reformation im Gebiet der Pfalz vgl. Barbara Kurze, Kurfürst Ottheinrich, Politik und Religion in der Pfalz 1556—1559, Gütersloh 1956, Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch. 174, Jahrgang 62.

¹⁹⁾ Johann Marbach war nach Bucers Emigration (April 1549) Präsident des Straßburger Kirchenkonvents geworden und verfolgte in zunehmendem Maße eine Politik der Lutheranisierung. — Der erste kurpfälzische Generalsuperintendent war Wilhelm Stoll, der jedoch schon 1557 starb. Ihm folgte auf Empfehlung Marbachs der entschiedene Lutheraner Tilemann Heßhus (über ihn vgl. Dollinger in RGG3 III, 298), der sich aber seiner akzentuiert lutherischen Abendmahlslehre wegen nur 3 Jahre in Heidelberg halten konnte. Vgl. B. Kurze, aaO. 67 ff.

ten darin bestärkt,²⁰⁾ dem oberdeutschen Abendmahlsverständnis zu, das auch Erast vertritt.²¹⁾ Auf seine Veranlassung hin kommt es zu der Heidelberger Disputation von 1560, bei der sich die kurpfälzer Theologen und Kirchenräte (Boquin, Olevian, Erast, Diller u. a.) mit den Vertretern der sogenannten „Weimarer Schule“ (Brenz, Gallus, Heßhus u. a.) begegnen. Die Folge dieser Auseinandersetzung ist eine Reihe von Amtsenthebungen, durch die die Zahl der „Lutherischen“ in Heidelberg stark dezimiert wird. Schon 1561 wird die Feier des Abendmahls nach der Genfer Liturgie eingeführt und in der Heiliggeist-Kirche zum ersten Male das Brotbrechen gehalten. Im gleichen Jahr kommt es erneut zu einem Bildersturm. Wie bereits 1557 unter Ottheinrich werden aus den Kirchen die noch verbliebenen Bilder, Taufsteine und Altäre entfernt. Im Zuge der 1558 begonnenen Universitätsreform wandelt der Kurfürst das Sapienz-Kolleg in ein Seminar um, beruft den bisherigen Leiter Olevianus an die Universität und bestellt zu dessen Nachfolger Zacharias Ursinus, der ihm durch Vermigli aus Zürich empfohlen worden war. Nur zögernd nimmt Ursinus den Ruf nach Heidelberg an.²²⁾ Schon ein Jahr später wird auch er an der Universität eine Professur für christliche Dogmatik erhalten. Mit ihm übernimmt der erste schlesische Theologe eine maßgebliche Funktion in der kurpfälzischen Kirche.

Ursinus beginnt im Herbst 1562 seine Lehrtätigkeit in Heidelberg mit Vorlesungen über die *Loci communes*, nachdem er zuvor seine Promotion abgeschlossen hatte. Doch bald stellt sich ihm eine größere und

²⁰⁾ Vgl. Walter Henss, *Der zeitgeschichtliche Hintergrund des Heidelberger Katechismus im Spiegel der Heidelberger Sammlungen*, in *Blätter f. pfälz. Kirchengesch.* usw., Bd. 33, Grünstadt 1966, 1 ff. Das zitierte Bedenken Melanchthons — vgl. *Opera Mel. ed. Stupperich* 6, 482 ff. — ist auch dem „Gründtlichen bericht . . .“ des Zacharias Ursinus (vgl. IV, Abs. 4 dieses Aufsatzes) als Anhang beigegeben. Es ist datiert auf den 28. 10. 1559 und empfiehlt einen Kompromiß in der Abendmahlsfrage, was M. sehr bald — bei einem Nachdruck, den Nicolaus Gallus mit „lutherischem“ Kommentar 1560 in Regensburg veranstaltete — den Vorwurf eintrug, er sei ein „heimlicher Calvinist“.

²¹⁾ Allerdings gilt das nur von der Zeit und den Schriften Martin Bucers. Inzwischen vertreten die Straßburger — von Conrad Hubert abgesehen — unter Marbachs Einfluß in der Abendmahlsfrage die Lehre der CA von 1530. Vgl. oben Anm. 19. — Man darf freilich nicht übersehen, daß auch in Straßburg diese Wendung nicht ohne einen deutlichen politischen Druck erfolgt ist. Man stand nach den schweren Kämpfen um die Einführung des Interims dort besonders unter dem Eindruck des Augsburger Reichstagsabschieds von 1555. Andererseits liegt die Wandlung im Abendmahlsverständnis nicht außerhalb der kirchenpolitischen Intentionen Marbachs, der ganz allgemein für Straßburg auch eine Straffung der innerkirchlichen Autorität anstrebt. Vgl. dazu seine kurpfälzischen Visitationsprotokolle von 1556 (nach B. Kurze, aaO. 68 f.).

²²⁾ Vgl. seinen Briefwechsel mit Crato bei H. Rott aaO. 55.

bedeutendere Aufgabe: In allerhöchstem Auftrag soll er einen landeskirchlichen Katechismus schaffen.²³⁾ Pädagogische und theologische Flugschriften bereiten das Unternehmen vor. Als eine Art von Vorentwürfen verfaßt Ursinus zwei lateinische Katechismen und legt der Kommission vermutlich (so Otto Weber) einen deutschen Textentwurf vor. Bei der Ausarbeitung des endgültigen Textes wirken die Universitätskollegen Caspar Olevianus, Abraham Scultetus und David Pareus mit. Da auch die beiden Letztgenannten Schlesier sind, kann man die erste Fassung des Katechismus eine Frucht schlesischer Theologie und Pädagogik nennen. Nach mancherlei Korrektur und Ergänzungen entsteht der „Heidelberger Katechismus“, der nach Billigung durch den Kurfürsten im Januar 1563 vom Kirchenrat und den führenden Theologen des Landes angenommen und zum Druck gegeben wird. Das Werk erscheint ohne Angabe von Namen: in der Vorrede sagt der Kurfürst, es sei „mit rhat vnd zuthun Unserer gantzen Theologischen Fakultet allhie, auch allen Superintendenten vnd fürnemsten Kirchendienern“ geschaffen worden. An diesem Heidelberger Katechismus, der später zur ersten Bekenntnisschrift der „nach Gottes Wort reformierten Kirchen“ geworden ist, haben jedenfalls schlesische Theologen maßgeblich mitgearbeitet. Wir dürfen in ihm zu einem guten Teil schlesisches Glaubenserbe sehen.

Text und Form des Katechismus lehnen sich an die Schrift Melanchthons „Examen ordinandorum“ von 1552 an.²⁴⁾ Er verrät eine genaue Kenntnis der Katechismen der Reformation, des Kleinen Katechismus Luthers, des schlesischen von Moiban sowie der Katechismen von Zürich, Straßburg und Genf. In ihm ist die Abendmahlslehre Bucers aus den vierziger Jahren mit der Melanchthons aus der Variata von 1540 verbunden. Persönliche Heilsgewißheit und das Bild der Kirche Christi als einer Gemeinschaft der Liebe und der Zucht sind die beiden Brennpunkte, zwischen denen in Frage und Antwort die Entfaltung der biblischen Botschaft erfolgt. Jeder Satz wird so ausführlich mit Beleg-

²³⁾ Otto Weber, *Der Heidelberger Katechismus*, Hamburg 1963, bietet neben dem Text eine ausgezeichnete Einführung in die Entstehungsgeschichte, Verfasserfrage und Lehre des Heid. Kat. Hier auch eine eindruckliche Charakterisierung des Kurfürsten Friedrich III. (S. 9). Das gleiche gilt von Walther Hollweg, *Neue Untersuchungen zur Lehre u. Geschichte des Heid. Kat.*, Neukirchen 1961. Hollweg bezweifelt übrigens eine Mitarbeit Olevians am deutschen Text des H. K. (S. 152).

²⁴⁾ Ursinus hatte diese Schrift Melanchthons sowohl in Breslau als auch in Heidelberg seinem Unterricht in Schule und Kolleg zu Grunde gelegt. Text bei Opp. Mel. (Stupperich) 6, 168 ff.

stellen aus der Schrift begründet, daß man meinen könnte, ein Lehrbuch vom Christsein nach Gottes Wort vor sich zu haben. Und mag auch die Gefahr einer gewissen Kasuistik nicht überall vermieden sein, so bleibt dieser Katechismus doch ein Markstein in der theologischen und pädagogischen Geschichte der Reformation.²⁵⁾

Die Einführung des Heidelberger Katechismus in der Kurpfalz erfolgte planmäßig und zielbewußt. Sein Text wird, aufgeteilt in gottesdienstliche Lektionen, in die Kirchenagende von 1563 aufgenommen, und Ursinus hält selbst — regelmäßig an den Sonntagnachmittagen — seine berühmten Katechismuspredigten, die die intensive Katechisation in den Schulen vorbereiteten.²⁶⁾ Im übrigen fand der Katechismus überraschend schnell weite Verbreitung. Er wurde seit 1565 in verschiedenen schlesischen Schulen gebraucht, nach 1568 in den Niederlanden, nach 1571 in den Kirchen am Niederrhein und danach in Ungarn, Polen und anderen europäischen Ländern eingeführt.²⁷⁾ Die Synode von Dordrecht (1618/19) hat ihn schließlich zur Bekenntnisschrift der reformierten Kirchen erhoben.

IV.

Das Jahrzehnt nach Luthers Tod ist nicht nur wegen der politischen Bedrängnisse, denen sich die protestantischen Kirchen ausgesetzt sahen, eine Zeit der Anfechtung für die Kirchen der Reformation. Damals erhebt sich nahezu überall in deutschen Landen eine Reaktion, die im Schatten erst des Interims, dann des Augsburger Religionsfriedens alles

²⁵⁾ Über Absicht und Ziel des Heidelb. Katech. sagt O. Weber (aaO. 8 f.): „Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz wollte den vielfältigen Lehrstreitigkeiten, die in der kurpfälzischen Kirche herrschten, durch den Katechismus ein Ende setzen . . . Er hat die Einigungsbemühungen, der sein Katechismus dienen sollte, bewußt in Gang gesetzt und stets mit kräftigem Willen gefördert. Sein Katechismus sollte schlicht 'evangelisch' sein und keiner theologischen Partei 'dienen'. Immerhin ist unverkennbar schon mit dieser Linie das verlassen, was das Luthertum seiner Zeit als unumgänglich ansah, und der Weg beschritten, der den 'Heidelberger' zum Ausdruck reformierter Lehre machte“. Mit anderen Worten: Dieser Katechismus sollte nicht nur (dies vielleicht erst in zweiter Linie) eine praktische Hilfe zur Unterweisung besonders der Jugend sein, wie es die Katechismen Luthers, Moibans, Brenzens u. a. waren, als vielmehr eine Bekenntnisschrift sui generis.

²⁶⁾ Durch diese Katechismuspredigten ist Ursinus jedenfalls zum maßgeblichen Interpreten des Heid. Kat. geworden. Nach seinem Tode gab sein Schüler und Mitarbeiter David Pareus sie als „Erklärungen zum Heidelberger Katechismus“ heraus. Vgl. H. Rott aaO. 57 und Walter Hollweg, Neue Untersuchungen zu Geschichte und Lehre des Heidelb. Katech., 1961/62, bes. I, 124 ff.

²⁷⁾ Dazu W. Henss, aaO. 12 ff. — Vgl. auch: Bekenntnisse der Kirche, hrsg. von Hans Steubing u. a., Wuppertal 1970, S. 133 ff. Dort auch weitere Literatur.

Heil im Bewahren der Tradition, im Festhalten an der „reinen Lehre“ Luthers sieht und dieses Ziel zum Teil mit landesherrlicher Gewalt verfolgt.²⁸⁾ Das gilt auch von Schlesien. Wer zwischen den extremen Lehrausprägungen von Luther und Calvin um der Einheit der Kirche des Wortes willen vermitteln wollte, galt als Philippist oder Cryptocalvinist und mußte Amt und Haus verlassen. Das hatte auch Zacharias Ursinus erfahren müssen. Wie weit lagen die Zeiten der reformatorischen Anfänge, wie weit die Toleranz des Breslauer Rates von 1520 und des Wirkens eines Johann Heß zurück!

Von Anfang seiner Heidelberger Tätigkeit an hat Ursinus schlesische Theologen und Lehrer, die aus den genannten Gründen ihr Amt verloren oder als junge Studenten in Schlesien keine geistliche Heimat mehr hatten, in die Kurpfalz nachgezogen. Diese Wanderung ist ein erstaunliches Phänomen und hat sich in dieser Weise, soweit wir sehen, im 16. Jahrhundert in keinem Lande wiederholt. Mit ausdrücklicher Billigung und Förderung des Kurfürsten Friedrichs III. wurden nach 1561 Schlesier in Kirche und Schule der Kurpfalz führend. Es ist kein kleiner Kreis, wir kennen mehr als 50 Namen, und ihre Träger kommen aus allen Teilen des schlesischen Landes. Nur einige von denen, die in den ersten Jahren Ursinus folgten, seien genannt: 1562 kommt *Maternus Eccelius* aus Frankenstein, zuletzt Pfarrer an St. Elisabeth und Kircheninspektor in Breslau, nach Heidelberg; 1563 *Johannes Jungnitz* und *Johannes Hanisch* aus Breslau; 1565 Magister *Christoph Schilling* aus Frankenstein, zuletzt Rektor in Hirschberg, ab 1566 als Rektor des Pädagogiums in Amberg/Oberfranken, später an der Universität Heidelberg tätig; 1566 werden nicht weniger als 11 Schlesier an der Universität immatrikuliert usw. An der Universität Heidelberg lehren zwischen 1561 und 1576 neben Ursinus *David Pareus* (aus Frankenstein), *Abraham Scultetus* (aus Grünberg) und *Petrus Calaminus* (aus Neurode), ferner der bereits erwähnte *Christoph Schilling* (aus Frankenstein). Am kurfürstlichen Hofe sind zu dieser Zeit als Hofprediger oder Prinzenenerzieher tätig *Melchior Anger* (aus Hirschberg), *Bartholomeus Pitiscus* (aus Grünberg) und *Zacharias Setzer* (aus Schweidnitz). Als Pädagogen wirken neben Schilling die Brüder *Jacob* und *Martin Seidel* (aus Brieg) und *Elias Schilder* (aus Hirschberg).

²⁸⁾ O. Weber sagt davon mit Recht: „Es gehört zur Tragik des deutschen Protestantismus jener, aber auch weithin noch unserer Zeit, daß jede Abweichung von den theologischen Vorstellungen des Luthertums als „reformiert“ erschien und erscheint“ (aaO. 9).

Wir können hier nicht sämtliche Namen der uns aus jener Zeit bekannten Schlesier in kurpfälzischen Diensten aufzählen. Das ist durch Gustav Hecht an anderer Stelle (vgl. Anmerkung 16) geschehen. Wir wollen jedoch die Herkunftsorte noch einmal zusammenstellen und die Zahl der dort Beheimateten in Klammern anfügen. Es ist eine lange Liste und umfaßt folgende Orte Schlesiens: Breslau (3), Brieg (2), Bunzlau (2), Frankenstein (4), Freystadt (8), Glogau (3), Goldberg (2), Grünberg (3), Hirschberg (3), Löwenberg (2), Neurode (3), Schweidnitz (2), Strehlen (2); ferner je ein Name aus Bielwiese, Crossen, Glatz, Görlitz, Groß-Baudiß, Groß-Glogau, Grottkau, Lauban, Liebau, Neumarkt, Parchwitz, Sagan, Sprottau, Vogtsdorf.²⁹⁾ Sie alle haben in Kirchen und Schulen der Kurpfalz Bedeutendes geleistet: Sie halfen beim inneren und äußeren Aufbau der jungen reformatorischen Kirche, der Universität und des allgemeinen Schulwesens; sie wirkten mit an der Entwicklung einer kurpfälzischen Theologie wie an der pfarramtlichen Versorgung der Gemeinden; einige von ihnen verfaßten wissenschaftliche (nicht nur theologische) Werke, andere nahmen aktiven Anteil an den Disputationen jener Jahre (vor allem mit den gegen den Heidelberger Katechismus opponierenden Württembergern) usw. Davon ließe sich viel sagen. Mehr noch wird uns verborgen bleiben.³⁰⁾

Zu erwähnen ist aber, was Zacharias Ursinus und seine engeren Mitarbeiter in der kurpfälzischen Kirche nach der Vollendung des Katechismuswerkes geschaffen haben. Das Jahr 1563 brachte das Erscheinen der *Kurpfälzischen Kirchenordnung*, an der Olevian einen besonderen Anteil hatte. Im folgenden Jahre entstand die klassisch zu nennende *Abendmahlsschrift* der Heidelberger: „Gründtlicher bericht vom

²⁹⁾ Es sei hier noch einmal an den Aufsatz v. Gustav Hecht erinnert (vgl. Anm. 16). Hier findet sich auch eine alphabetische Namensliste der in den Jahren nach 1560 in der Kurpfalz tätigen Schlesier. Daß viele von ihnen führende Ämter in der Kurpfalz versehen haben, beweist die Tatsache, daß allein zehn von ihnen in der Allg. Dtsch. Biographie Aufnahme gefunden haben, mehrere in Jöchers Gelehrten-Lexikon einen Platz erhielten usw. Wie groß muß damals in Schlesien die Schar gelehrter Männer gewesen sein, wenn so viele von ihnen sich in einem verhältnismäßig doch kleinen Territorium, wie es die Pfalz war, zusammenfanden! Auch darin bestätigt sich Melanchthons Wort, das er (wohl 1558) in einem Brief an Herzog Heinrich von Liegnitz schreibt: „In keinem Lande ist mehr Lernbegier unter den niedrigen Volksklassen und erheben sich mehr aus denselben zu großen Gelehrten“ (so zitiert bei G. Hecht 184 — ähnlich bei H. Eberlein 64) — Es ist übrigens wahrscheinlich, daß sich nicht nur Ursinus, sondern auch Melanchthon beim Kurfürsten für die Aufnahme und Berufung der mehr oder weniger vertriebenen Schlesier eingesetzt hat.

³⁰⁾ Es sei hier noch einmal verwiesen auf die genannten Arbeiten von G. Hecht, W. Henss, G. A. Benrath und O. Weber.

heiligen Abendmal vnsers Herren Jesu Christi, gestellt durch der Universität Heidelberg Theologen“, gedruckt bei Johann Meyer. Bezeichnenderweise erscheint auch sie ohne Nennung eines Verfassernamens, aber es ist sicher, daß sie aus der Feder von Zacharias Ursinus stammt. Sie erlebte in wenigen Jahren verschiedene Neuauflagen und gab Anlaß zu mehreren Streitschriften. Auch Ursinus hat sie mit Gegenschriften gegen ihre Kritiker wie z. B. Johannes Brenz verteidigt. Ebenso fand in diesem Jahre (1564) das *Maulbronner Religionsgespräch* statt, das zwischen den Heidelbergern Ursinus, Diller, Erast, Boquin, Olevian u. a. und den Württembergern Brenz, Andreae u. a. in Anwesenheit der beiden Landesherren geführt wurde. Es verlief aber ebenso unerfreulich wie unergiebig und löste verschiedene Kontroversschriften aus, bei denen es immer wieder um die Frage der rechten Abendmahlslehre ging. Schließlich nahm 1566 der Kurfürst am Reichstag von Augsburg teil und verteidigte dort, beraten und gestärkt durch seine Theologen, aufrecht und freimütig „seinen“ Heidelberger Katechismus, dessen rasche Verbreitung nicht nur an seinem Hof mit Aufmerksamkeit und Genugtuung beachtet wurde.

Doch auch an innerkirchlichen Spannungen und Kontroversen fehlte es in diesen Jahren nicht. Da ist einmal der „*Pfälzische Kirchenzuchtstreit*“ zu nennen. Die Kirchenordnung von 1563 hatte die Einführung einer Kirchenzucht ungefähr nach dem Genfer Modell vorgesehen. Doch waren dagegen die Humanisten der Universität, allen voran Erastus, damals Leibarzt des Kurfürsten, aufgetreten. Sie fürchteten ein „neues Papsttum“, eine neue autoritäre Institution. Zwischen den alten Freunden wurde viel hin und her diskutiert. Schließlich wandte sich Ursinus 1568 mit einem Bedenken direkt an den Kurfürsten, er solle doch nicht ein wesentliches Stück der evangelischen Botschaft mißachten und dem Gebot Jesu aus Matthäus 18 ungehorsam sein. Der Kurfürst ließ sich überzeugen und setzte die entsprechenden Bestimmungen der Kirchenordnung ausdrücklich in Kraft. Aber der „Sieg“ der Theologen blieb auf dem Papier stehen: Von tatsächlichen Zuchtmaßnahmen ist nichts zu hören. — Sehr viel bedenklicher war das Auftreten von *antitrinitarischen Lehrern* auf zwei Kanzeln Heidelbergs. Sie erfuhren heimliche Schützenhilfe durch humanistische Kreise. Doch die Theologen blieben hart; sie hatten die Staatsgewalt hinter sich, und so endete dieser Streit — für beide Seiten nicht eben rühmlich — mit der Verbrennung des einen, der Flucht des anderen Wortführers der Antitrinitarier. Immerhin verfügte der Kurfürst 1571 gemäß der Kirchenordnung die Einrichtung von Presbyterien, die über der Durchführung der Lehrzucht wa-

chen sollten. Damit war wenigstens ein Teilstück der Kirchengzucht verwirklicht.

V.

Als Friedrich III., dem das Volk den Beinamen „der Fromme“ gegeben hat, im Jahre 1576 stirbt, geht die große Zeit der schlesisch-kurpfälzischen Beziehungen — wenigstens vorläufig — zu Ende. Das konfessionelle Pendel schlägt, mehr aus politischen als aus theologischen Gründen, nach der anderen Seite aus. Von oben her setzt man nun alles daran, das Land im Sinne der Confessio Augustana von 1530 lutherisch zu machen. Dabei geht es um Bündnisfähigkeit und Rechtssicherheit der Kurpfalz im Corpus Evangelicorum. Der neue Kurfürst löst zunächst das Sapienz-Kolleg, angeblich die „Brutstätte des Calvinismus“, auf. Dann wird unter den Theologen aufgeräumt: Ursinus und mehrere seiner schlesischen Kollegen verlieren ihre Ämter. Noch einmal treten sie den Weg in die Verbannung an. Er ist diesmal nicht so weit wie vor 15 Jahren: In Neustadt (Hardt) bietet sich ihnen eine Zuflucht. Dort beziehen sie die bestehende theologische Hochschule, das Collegium Casimirianum. Aber keiner von ihnen ist, soweit wir wissen, nach der alten Heimat Schlesien zurückgekehrt, obwohl in den Jahren zuvor sich durch Studienreisen mancherlei Verbindungen mit einzelnen schlesischen Städten ergeben hatten. Sie hielten fest an Glaubensüberzeugungen, die sie nach der Kurpfalz mitgebracht hatten, am Bekenntnis zur Alleingültigkeit des Wortes Gottes und an dem schriftgemäßen Bild der danach reformierten Kirche als einer Gemeinschaft der Liebe und der Zucht. Wo diese Glaubensfreiheit nicht mehr gewährleistet schien, scheuten sie nicht davor zurück, ein zweites Mal ins Exil zu gehen.

Zacharias Ursinus verbringt seine letzten Lebensjahre, getrübt von Krankheit und anderer Mühsal, in Neustadt. Er hält Vorlesungen über Jesaja und schreibt eine Gegenschrift gegen das Konkordienbuch (1581). Im März 1583 stirbt er, bei seinem Kurfürsten in Unnade gefallen und zum zweiten Mal in der Fremde, doch betrauert von seinen schlesischen Freunden und jenen Kirchen, in denen der Heidelberger Katechismus mehr und mehr zum Bekenntnis des „reformierten“ Glaubens wird.

Abschließend sei noch einmal nachdrücklich unterstrichen: Selbst nach dem Heidelberger Katechismus und der Formula Concordiae gibt es noch keine feste Norm dafür, was „rein lutherisch“, was „rein refor-

miert“ sei.³¹⁾ Sowohl die lutherische Erbauungsliteratur des 17. Jahrhunderts als auch der Pietismus in seinen mannigfaltigen Formen mahnen zur Vorsicht vor einer vorschnellen konfessionalistischen Typisierung und Schematisierung. Im Heidelberger Katechismus liegen Theologumena Luthers wie Zwinglis, Melanchthons wie Calvins noch dicht beieinander. Seine in die Zukunft weisende Bedeutung ist darin zu sehen, daß es bei ihm nicht zuerst um die Erfassung eines objektiven Glaubensgehaltes, sondern um die „moderne“ (d. h. jeweils der Zeit gemäße) Frage nach dem Selbstverständnis des Menschen als Christ geht: Wer bin ich unter den Augen — dem Worte — Gottes? Was heißt in dieser Perspektive für mich, den Menschen hier und jetzt, ein Christ zu sein? Diese anthropozentrische Frage findet im Heidelberger Katechismus eine christozentrische Antwort.³²⁾

VI.

Der innere Grund der Wanderung schlesischer Theologen der zweiten reformatorischen Generation von Breslau nach Heidelberg ist ohne Frage in den Zügen zu sehen, die die Reformation in Schlesien durch ihre anfängliche Entwicklung gewonnen hatte. In der Kurpfalz fanden die schlesischen Emigranten — nicht zuletzt durch die engen Beziehungen Heidelbergs zu dem Straßburg Martin Bucers und dem Wittenberg Melanchthons — den Boden bereitet für das ihnen vertraute Verständnis von Kirche, Wort und Sakrament.

Selbstverständlich war der entscheidende Anstoß zur Reformation von Wittenberg ausgegangen und Luther zu verdanken. Aber Schlesiens geographische Lage gewann für den Anfang und Fortgang seiner Reformationsgeschichte eine eigentümliche Bedeutung. Diese vollzog sich in dem Dreieck Elsaß — Polen — Böhmen. Das heißt: In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts liegt ihre geistliche Heimat — natürlich abgesehen von der unmittelbaren Wirkung vor allem Melanchthons auf die in Wittenberg studierenden Schlesier — zwischen Bucer, Lasci und den Böhmisches Brüdern. Darum konnten die von den „lutheri-

³¹⁾ Die Mahnung W. Maurers (vgl. Anm. 2) kann nicht ernst genug genommen werden. Seitdem sind 30 Jahre vergangen. Langsam wächst die Einsicht, daß die Spaltung der evangelischen Christenheit nicht so sehr in der Sache als in den Menschen, die sie aus ihrer Traditionsbindung heraus vertraten, begründet war. Damit sind nicht nur die sich z. B. 1529 in Marburg gegenüberstehenden Theologen, sondern mindestens in gleicher Weise die hinter ihnen stehenden Repräsentanten der weltlichen Macht, seien es nun Landesherrn oder reichsstädtische Oligarchen, gemeint.

³²⁾ O. Weber, aaO. 8.

schen Schlesiern“ Vertriebenen mithelfen, in Heidelberg eine „nach Gottes Wort reformierte“ Kirche theologisch zu begründen.

Die Theologie des Heidelberger Katechismus, mag man sie nun im Blick auf andere reformatorische Theologien schelten oder loben, synkretistisch oder pluralistisch nennen, hat die außerdeutsche Welt des Protestantismus stärker durchdrungen als seine eigentlichen Heimatländer. Sie richtet sich im wesentlichen auf vier Ziele: den auf die Stimme des lebendigen Herrn hörenden Gehorsam; die innere Freiheit, die die Gewißheit der Erwählung zum Glauben verleiht; die ökumenische Weite des Glaubens an Gottes Souveränität und schließlich die weltoffene Toleranz, deren Voraussetzung die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes, den neuen Himmel und die neue Erde, ist. Das hat die christliche Welt des Westens, vor allem die „Neue Welt“, deren Tore sich eben erst für das Abendland öffneten, entscheidend geprägt.

Die gleichen Kennzeichen bestimmten bereits jene Generation von Theologen und Pädagogen, durch die das damalige Schlesien ein evangelisches Land wurde. Ihr hatte das Wort des Breslauer Ratsherren und Humanisten Lorenz Corvinus aus dem Jahre 1525 den Weg gewiesen: „Man muß nicht Luthers oder Zwinglis Worten oder Lehren noch überhaupt menschlichen Überlieferungen glauben, sondern zu Gottes Wort zurückkehren“.³³⁾

Eine zweite Beobachtung möge das Bild abrunden. Es gibt in dem sogenannten „reformierten“ Raum des Protestantismus keinen Namen, der wie etwa der Name Luthers als allgemein verbindliches Leitbild gelten könnte. Weder Zwingli noch Bucer, weder Calvin noch Ursinus lassen sich als „reformierte Väter“ bezeichnen oder einordnen. Sie sind im strengen Sinne nicht Herren des Glaubens, sondern Diener am Wort. Es legitimiert sie sowohl das Pauluswort aus dem 2. Korintherbrief (Nicht Herren des Glaubens, sondern Gehilfen der Freude — 1,24) als das Wort der Apostel (Wir wollen anhalten am Dienst des Worts — Apg. 6,4). So ist „ihre“ — der genannten Reformatoren — Kirche eine an Jesu Gebot und dem Leben der Urkirche ausgerichtete Gemeinschaft der Liebe und der brüderlichen Zucht. Sie hat eine eigentümlich starke missionarische Kraft bewiesen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ist es deutlicher geworden, wie diese Kraft in der modernen Welt neue Gesellschaftsstrukturen geschaffen hat und den Keim weltweiter ökumenischer Entfaltung in sich trug.

³³⁾ Zitiert bei H. Eberlein, aaO. 44.

Ganz am Anfang dieser großartigen Entwicklung steht die kleine Schar vertriebener schlesischer Theologen und Pädagogen, von denen zu berichten war. Sie haben in der Kurpfalz eine zweite Heimat gefunden und dort ihren Dienst getan als willige Werkzeuge Gottes, ausgerüstet mit dem „geöffneten Ohr des Jüngers, der nicht ungehorsam zurückweicht“ (Jes. 50,4.5). Sie zählen gewiß nicht zu den ganz Großen ihrer Zeit, aber sie gaben dem Menschen ihrer Tage, was er brauchte: Antwort auf seine letzten Fragen nach sich, Gott und der Welt. Und das ist geschehen in dem Buch, das als der Heidelberger Katechismus in die Glaubens- und Geistesgeschichte der Neuzeit eingegangen ist.

Dr. Werner Bellardi

DER GOLDBERGER PASTOR JOHANN OPITZ UND SEIN OSTERLIED

Unter den 25 schlesischen Liederdichtern, die im Stammteil des Evangelischen Kirchengesangbuches von 1950 vertreten sind, befindet sich kein einziger aus dem Goldberger Kreis. Sehen wir daraufhin unser schlesisches Provinzial-Gesangbuch von 1908 durch, so stoßen wir in ihm — wie auch in dem Gesangbuch für evangelische Gemeinden Schlesiens von 1878 — nur auf zwei Namen: den 1701 in Hirschberg geborenen Jonathan Krause, der von 1732 bis 1739 Diakonus in Probsthain war und 1762 als Pastor von St. Peter und Paul und Superintendent des Fürstentums Liegnitz starb ¹⁾, und Ehrenfried Liebich, der, 1713 in Probsthain geboren, von 1742 bis zu seinem am 23. Juni 1780 erfolgten Tode als Pastor in Lomnitz bei Hirschberg gewirkt hat ²⁾. So ist Goldbergs Beitrag zur Hymnologie ein recht bescheidener, und da die beiden genannten Dichter in ihrer sprachlichen Gestaltungsfähigkeit schwach und die theologischen Aussagen ihrer Dichtungen von nur zeitbedingtem Wert sind, so mögen sie wohl mit Recht der Vergessenheit anheimfallen, wenn wir auch daheim Krauses Morgenlied „Halleluja, schöner Morgen“ und Liebichs Glaubenlied „Dich, Jesu, laß ich ewig nicht“ sowie sein Begräbnislied „Nun bringen wir den Leib zur Ruh“ oft und gern gesungen haben.

Ein nur wenig älterer Zeitgenosse von Krause und Liebich ist nun der jung verstorbene Goldberger Pastor Magister *Johann Opitz*, den kaum jemand noch dem Namen nach kennen dürfte und der seines Osterliedes wegen für einen Augenblick aus der Vergangenheit herübergeholt werden soll. Sein Lied „Jesu, mein Vergnügen / ei, wie kannst du siegen / über Höll' und Tod“ läßt sich für genau 125 Jahre in schlesischen Gesangbüchern nachweisen. Ich finde es zuerst im Hirschberger Gesangbuch von 1740, sodann im Liegnitzer des Superintendenten Krause von 1741 und im sogenannten Burg'schen Gesangbuch von 1742, das

¹⁾ F. Bahlow, Liegnitzer Pastorenbilder aus vier Jahrhunderten Folge 22: Mag. Jonathan Krause, in: „Liegnitzer Heimatbrief“ 21. Jahrgang (1969) Nr. 2, S. 11 mit der Wiedergabe des Portraits.

²⁾ J. Grünewald, Ehrenfried Liebich, ein schlesischer Liederdichter, in: „Meine liebe Heimat du“, Jahrbuch für die Stadt- und Landkreise des Riesen- und Isergebirges, Wolfenbüttel 1961, S. 106—108.

noch einmal 1865 neu aufgelegt worden ist³⁾. Man wird von diesem letzteren sagen können, daß es uns das gesamte protestantisch-orthodoxe Liedgut mit besonderer Berücksichtigung des sehr beachtlichen schlesischen Anteils unverfälscht und originalgetreu vermittelt, im Gegensatz zu dem von Oberkonsistorialrat David Gottfried Gerhard herausgegebenen „Neuen Evangelischen Gesangbuch für die Königl. Preuß. Schlesischen Lande“ von 1800 mit seinen vielen Textveränderungen, das bezeichnender Weise unser Lied als dem Geschmack der Aufklärung zuwider, nicht aufgenommen hat. Auch spätere schlesische Gesangbücher, so das Freystädter von 1809 (neue Auflage 1834) und das für das Fürstentum Brieg (11. Auflage 1855) enthalten das Lied nicht. Hätte es über Schlesien hinaus Verbreitung gefunden, so würde es gewiß in dem Porst'schen Gesangbuch nicht fehlen, das man das Seitenstück zu Burg für Berlin-Brandenburg nennen kann.

Wenden wir uns zunächst dem Verfasser des Liedes zu⁴⁾. Johann Opitz wurde am 29. August 1696 in Bärndorf bei Fischbach geboren⁵⁾. Seine Eltern waren der Handelsmann Martin Opitz und Regina geb. Kühnel. Zuerst unterrichteten ihn Hauslehrer, dann besuchte er 8 Jahre lang die Schule in Hirschberg und von 1719 an noch 3 Jahre das Breslauer Elisabethgymnasium. Seit dem 2. Mai 1722 studierte er in Wittenberg Theologie und erwarb dort am 29. April 1724 die Würde eines Magisters der Philosophie. Die Eintragung in der Universitätsmatrikel lautet: „Johann Opitz Berndorff. Sil. 2. 5. 1722. Mag. phil. 29. 4. 1724,

3) Der genaue Titel lautet: Allgemeines und vollständiges Evangelisches Gesangbuch für die Königl. Preußis. Schlesis. Lande also eingerichtet, daß es in allen evangelischen Gemeinden zu gebrauchen ist, indem man darinnen die erbaulichsten Lieder aus allen in Schlesien zeithero üblichen Gesangbüchern zu allgemeiner Erbauung zusammengetragen hat; nebst angefügtem Gebet-Buch, und einer Vorrede von Johann Friedrich Burg, Königl. Ober-Consistorial-Rath und Inspector. CVM CENSURA. Breßlau, im Verlag Johann Jacob Korn, 1745. Ich besitze die 3. Auflage von 1755 und die wohl letzte von 1865. Das Gesangbuch enthält 1929 Lieder!

4) Bei der Verfasserangabe in der letzten Ausgabe des Burg'schen Gesangbuches von 1865 wird er mit dem bekannteren (und berühmteren) Martin Opitz von Boberfeld verwechselt, der genau 100 Jahre früher (1597—1639) lebte.

5) Zur Biographie von Opitz vgl. Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens (hsg. von G. B. Scharff) Jahrgang 1738, S. 155 ff (vorhanden in der Univ.-Bibl. Greifswald Sign. A b 181); G. Kluge, Hymnopoëographia Silesiaca, oder Historische Lebensbeschreibung derjenigen Schlesischen Liederdichter, Deren Leben noch nie, Oder doch sehr kurz beschrieben worden. Decas III (Breßlau 1755) S. 47—51 (vorhanden in der Univ.-Bibl. Marburg Sign. XIX e C 2035 bd); S. J. Ehrhardt, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens 4. Teil Fürstentum Liegnitz. Liegnitz 1789, S. 436.

Schmideberga Sil. (nach der seinem Heimatdorf benachbarten Stadt)⁶⁾. Bei seiner Immatrikulation unterschrieb er die Konkordienformel, wodurch er sich als orthodoxer Lutheraner auswies. Lange mußte er — er hatte sich nach Abschluß der Wittenberger Studien noch ein Jahr in Leipzig aufgehalten — auf eine Anstellung im kirchlichen Dienst warten; fast 12 Jahre unterrichtete er nach seiner Rückkehr in die Heimat die Kinder von Adeligen und vornehmen Bürgern um und in Hirschberg. Sein Biograph schreibt: „Er hat in seinem Kandidatenstande viele Bitterkeiten erfahren, indem ihm oft von seinen Widersachern die schon in Händen habenden Vocationen hintertrieben worden sind. Sein Symbolum (Wahlspruch) aber blieb: *Mihi Jesus Omnia*“ (mir ist Jesus alles). Es ist ein sogenanntes Onomastikon: die Anfangsbuchstaben weisen auf seinen Namen Magister Johannes Opitz⁷⁾.

Nun war in Goldberg am 17. August 1735 der Diakonus Christoph Siegismund Hoffmann gestorben, und um die vakante Stelle bewarben sich der bejahrte Kandidat mit Erfolg. Der Kommendator des Johanniterordens Graf von Götz berief ihn im September⁸⁾, und am 6. Oktober 1735 erhielt Opitz die Ordination zum geistlichen Amt⁹⁾. Nach dem Tode des Pastors und Seniors Christian Selbtherr 1737 wurde er dessen Nachfolger und am 23. März als Pastor eingeführt. Für das Seniorat erlangte er nicht die kaiserliche Bestätigung, er war also nur Verwalter des Inspektorenamtes über die Geistlichkeit des Goldberger Weichbildes¹⁰⁾. Die zeitgenössische Lebensbeschreibung rühmt von ihm, daß er sein Amt mit Lehren, Strafen und Trösten, besonders mit fleißigen Krankenbesuchen, redlich ausgerichtet habe. Leider ist ihm nur eine kurze seelsorgerliche Tätigkeit beschieden gewesen. Am 15. Januar 1738 befiel ihn ein Friesel — und Fleckfieber, das eine Woche später,

6) Album Academiae Vitebergensis Jüngere Reihe Teil 3 1710—1812, hsg. von Fritz Juntke. Halle (Saale) 1966, S. 335.

7) Kluge, Hymnopoegraphia S. 48.

8) Dem Orden stand bis zur Reformationszeit und danach von 1703 bis 1755 das Vokationsrecht der Pastoren an der Stadtpfarrkirche zu.

9) „6. Oct. 1735 M. Johannes Opitz, Diac. Eccl. Goldbergensis“, so lautet der Eintrag in der Ordinationsmatrikel (vgl. Der Liegnitzer Ordinationskatalog 1636 bis 1742, in: Jahrbuch für schles. Kirche und Kirchengeschichte Neue Folge Bd. 32/1953, S. 31).

10) Seit 1601 war der Titel eines Dekans den ersten Pfarrern der Weichbildstädte Goldberg und Haynau durch die fürstliche Regierung verliehen worden. Dem Dekan lag die Beaufsichtigung der Pastoren der Landgemeinden ob. Das Ordinations- und Visitationsrecht stand dem Fürstentumssuperintendenten in Liegnitz zu. 1662 wurde die Amtsbezeichnung Dekan in Senior geändert, bis 1817 der Kreissenior den Titel Superintendent erhielt und das Amt des Fürstentumssuperintendenten wegfiel.

am 22. Januar, seinen frühen Tod herbeiführte. Er ist, soweit ich das feststellen konnte, in der langen Reihe der Goldberger Pastoren während 400 Jahren der einzige, der unverheiratet geblieben war!

Seine letzte Ruhestätte fand Pastor Opitz auf dem die Stadtpfarrkirche umgebenden Kirchhofe, der damals noch belegt wurde, und zwar in der Nähe des Hauptportals. Dort stand – und steht auch noch heute – an der Mauer der Kirche befestigt, links neben den zur Tür hinaufführenden Stufen, ein ihm errichtetes großes Grabmal aus Sandstein, dessen zum Teil verwitterte Inschrift lautet:

Siehe leser

hier ruhet ein wahrer Johannes

ein liebevoller Hirte seiner anvertrauten Heerde

der weyl. Hoch Ehrwürdige großachtbare u. Hochgelahrte

Herr M. *Johann Opitz*,

hiesiger Evang: Stadt Pfarrkirche treu u: wohlverdienter Pastor,
der Schulen Inspector u: des Seniorats in Goldberg. Circul Administrat.

Er war ein Johannes bey seiner Geburth,

als womit Er 1696 d: 29. Aug: Seine geliebteste Eltern

weyl: Herr Martien Opitzen

handelsverwandt. u: gerichtsgeschwornen in Bärsdorff

u: Frau: Reginan OPitzin geb. Kühnin

hertzlich erfreuete,

Er war ein Johannes in Seinem gesegneten Wachsthum

worzu Er sich durch den unterricht getreuer Lehrer

anfanglich in Hirschberg und Breßlau

aber auch auf den hochberühte Universität. Wittenb. u: Leipzig

mit grosser Begierde befördern ließ,

ein Johannes in Seinem Predigt: Amte,

zu welchem er 1735 Mens. Octob: als Diaconus u:

1737 Mens: Mart. als Pastor ordentl. beruffen wurde

als worinnen Er

die Ehre Gottes u: die Wohlfahrt derer Seelen eyfrig suchte

ein Johannes in Seiner Lehre

die sich auf das unbetrüglliche Wort Gottes allein gründete

ein Johannes in Seinem Wandel

welchen Glaube, liebe u: Hoffn. beständig zierete

ja ein Johannes auch in seinem Tode

indem Er 1738 am 22. Jan. auf das theure

verdienst Jesu Christi aufgelöst wurde

Seines Alters 41 Jahr

20 W. 6: T.

Das darunter befindliche vierzeilige Spruchband ist unleserlich.

In der Sakristei der Goldberger Stadtpfarrkirche hingen drei Portraits von ehemaligen Pastoren, in Öl auf Leinwand gemalte Brustbilder, aus dem 18. Jahrhundert ¹¹⁾, die stark nachgedunkelt waren und leider keinerlei Beschriftung aufwiesen. Das eine von ihnen, das ein noch verhältnismäßig jugendliches Gesicht mit der für das 18. Jahrhundert typischen Allongeperücke zeigt, soll Opitz darstellen ¹²⁾.

Vor seiner Goldberger Amtszeit ist Opitz als Kandidat und Hauslehrer schriftstellerisch tätig gewesen und hat anlässlich von Todesfällen ¹³⁾ und Hochzeiten ¹⁴⁾ vornehmer Hirschberger Bürger einige Gelegenheitsschriften veröffentlicht ¹⁵⁾. Die Antrittspredigt, die er bei seiner Einführung in das Goldberger Diakonat gehalten hatte, erschien unter dem Titel: „Der geseignete Advent eines Lehrers, der sein Amt redlich ausrichtet“ ¹⁶⁾. Sein Biograph bemerkt noch, daß er ein Liebhaber des „Styli lapidarii“ gewesen sei ¹⁷⁾, wodurch er sich wohlthuend von der beachtlichen Predigtlänge und der barocken Überladenheit in Ausdruck und Sprache seiner Zeit unterschieden haben mag.

Schlicht und einprägsam sind auch die Gedanken des Osterliedes, das Opitz uns hinterlassen hat und das hier abschließend wiedergegeben werden soll.

¹¹⁾ H. Lutsch, Die Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Liegnitz (3. Band des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler Schlesiens) Breslau 1891, S. 298.

¹²⁾ Predigergeschichte des Kirchenkreises Goldberg (Glogau 1940) S. 14. — Das Bild hing über der Tür, die aus der Sakristei zum nördlichen Seitenausgang der Kirche führt. Die beiden anderen Gemälde (über dem Harmonium) sollen die Senioren Christian Selbstherr (1668—1737) und M. Carl Siegismund Steinberg (1721—1796) darstellen. — Wie ich bei meinem Besuch in Goldberg im Juni 1971 feststellte, sind die Bilder nicht mehr vorhanden, und niemand weiß, wohin sie gekommen sind.

¹³⁾ Leider sind nur die Titel der Schriften, nicht aber die Namen der Personen, für die sie bestimmt waren, bekannt: Eine glückliche Himmelsbraut. Eine kluge Christin. Beständig und unbeständig. Wohl und Wehe. Mangel und Überfluß.

¹⁴⁾ Englische Gedanken. Die mit Leid vermenigte Freude. Einfältige Järgedanken über die geistliche Tugendjagd. Sieg und Friede. Arzt- und Patientengedanken. Außerdem einen Glückwunsch zu einem 50. Geburtstag mit der Überschrift: Einfältige Gedanken über den Namen Gottfried.

¹⁵⁾ Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens Jahrgang 1735, S. 492. — Opitz hatte die Absicht, diese Personalschriften gesammelt herauszugeben, wurde aber durch seinen frühen Tod daran gehindert (Kluge S. 45).

¹⁶⁾ Jauer 1736, 4^o. — In keiner Bibliothek nachweisbar.

Jesu, mein Vergnügen,
Ei, wie kannst Du siegen
Über Höll' und Tod!
Deiner Feinde Wüten,
Die mit Dir gestritten,
Brachten Dich in Not;
Doch Du hast
Die Zentnerlast
Und die Stricke, die Dich 'bunden,
Glücklich überwunden.

Du, o mein Erbarmer,
Machest, daß ich Armer
Mich vergnügen kann;
Denn Du hast Dein Leben
Für mich hingegeben,
Das zeigt Liebe an.
Wie soll ich,
Mein Jesu, Dich
Nach Verdienst und Würden preisen
Und Dir Dank erweisen?

Weicht, ihr stolzen Feinde,
Jesu, meinem Freunde,
Der euch legen kann.
Seht, des Grabes Siegel
Und der Höllen Riegel
Ist nun weggetan!
Jesus siegt,
Ihr aber liegt.
Sollt' ich mich nicht glücklich schätzen
und mein Herz ergötzen?

Du steigst aus dem Grabe,
Daß ich an Dir habe
Einen Friedefürst.
Trotz dem Höllenheere,
Daß es mich begehre,
Weil mich nach Dir dürst't!
Du bleibst mein
O Jesu, mein,
Wenn ich einst im Grabe liege,
Daß ich mit Dir siege.

Satansüberwinder!
Laß uns, Deine Kinder,
Dir befohlen sein.
Wenn wir einstens sterben,
So nimm uns als Erben
In den Himmel ein.
Kommen wir
Hinauf zu Dir,
So sind wir aus allen Nöten,
Kein Feind kann uns töten.

„Vergnügen über Jesu Sieg“ ist unser Lied im Burg'schen Gesangbuch überschrieben, in welchem es unter Nummer 604 steht. Vergleicht man es mit manchen Erzeugnissen anderer dichtender Schlesier seiner Zeit — etwa denen von M. Johann Neunhertz oder auch von Benjamin Schmolck —, die sich im gleichen „Burg“ allein unter den Osterliedern finden, so möchte man dem von Opitz den Vorzug geben wegen seiner formalen Klarheit und inneren Wärme. Der Dichter legt ein persönliches Bekenntnis zu dem Todesüberwinder Christus ab und läßt Seinen Ostersieg den Quell unserer Freude und Hoffnung sein. Von orthodoxer Starrheit wie pietistischer Enge weiß er sich gleicherweise entfernt. Unverkennbar ist, daß Opitz von Neumeister und Schmolck gelernt hat, ebenso eine gewisse inhaltliche Anlehnung an Johann Francks Lied „Jesu, meine Freude“, mit dem es in Versmaß und Melodie übereinstimmt.

Johannes Grünewald

„Geibsdorfs Denkwürdigkeiten“ 1800—1835

Mit dem in der Überschrift wiedergegebenen Namen benennt Pfarrer Dionysius Heinrich Goebel die von ihm gemachten Aufzeichnungen über die von ihm miterlebte Geschichte seiner Pfarrgemeinde. Pastor Goebel war von 1801—1806 „Substitut“, Gehilfe seines Vaters, nach dessen Tode bis 1841 alleiniger Geibsdorfer Pfarrer.

Geibsdorf, Kr. Lauban liegt am östlichen Rande der Oberlausitz und war, als der Chronist zu schreiben begann, sächsisches Gebiet. 1815 wurde es preußisch und der Provinz Schlesien angegliedert. Das Dorf ist ein typisches deutsches Siedlungsdorf, dessen kilometerlange Straße den Windungen eines Baches folgt. Mit Geibsdorf politisch zu einer Gemeinde verbunden war die kleine Kolonie Neukretscham, an der Straße Görlitz-Lauban gelegen. Jahrhundertlang war Geibsdorf ein reines Bauerndorf. Als Folge des 30jährigen Krieges strömten Exulanten aus Böhmen und Schlesien ein. Aus dem Bauerndorf wurde ein Weberdorf. Der Handweberei folgte die Weberei an mechanischen Webstühlen. Der Kreis Lauban war ein Mittelpunkt der Taschentuchweberei.

Die folgend wiedergegebenen Aufzeichnungen befinden sich in einem Registerband der Geibsdorfer Kirchenbücher, 1800—1874. Sie sind z. T. der Originalschrift, z. T. einem Abdruck in den „Heimatglocken aus Geibsdorf“, Jahrgang 1930, ff. entnommen.¹⁾

1800

„Der Anfang des neuen Jahrhunderts wurde nachts um 12 Uhr durch Läuten, durch Blasen auf dem Turm, durch Gesang in der Kirche und durch eine Rede vor dem Altare gefeiert. Am Jubeltage holten die Gerichtspersonen und die Schule meinen Vater ab und zogen unter dem Liede: „Ich singe Dir aus Herz und Mund“ in die Kirche. Vor der Predigt erzählte mein Vater vor dem Altare die Geschichte Sachsens und der Lausitz seit dem Anfange des verflommenen Jahrhunderts.

¹⁾ Registerband jetzt in kirchlichem Archiv, Heimatglocken, Deutsche Bücherei, Leipzig.

1802

Es wurde der Anfang mit Einimpfung der Schutzpocken gemacht.

1803

Am 23. Juli führte ich meine Frau heim. Wir wurden feierlich eingeholt. Der Neuscholze Rohn und der Richter in Neukretscham Spaeth, kamen uns bis hinter Lichtenberg entgegengeritten. Im Busche zwischen Neukretscham und Lichtenberg fanden wir einige Wagen und Reiter, die uns unter Musik zu dem Gerichtsmann und Weinschenk Haennig in Neukretscham begleiteten, wo wir meine Eltern und älteste Schwester trafen. Wie es dunkel wurde, fuhren wir, begleitet von einer großen Menge nach Geibsdorf ab. Christian Scholz in Neukretscham hatte eine große Ehrenpforte mit unseren Namen errichtet und illuminiert. Im Oberdorfe waren Fenster, Zäune, Sträucher und Bäume erleuchtet und in der Gegend des Vorwerksteiches stand eine zweite Ehrenpforte. Unser Einzug ins Pfarrhaus wurde durch Musik und Gesang gefeiert. Am folgenden Tag brachte uns die Gemeinde ein Opfer, das über 50 Taler betrug.

1804

Am 6. Mai Dom. Rogate fuhr der Knecht des Wiedemuthbauers Andreas Theurich, namens Gottlob Geisler, etwa 16 Jahre als, ein Schlesier, unter dem Vormittagsgottesdienst mit dem Wagen und den Pferden seines Herrn auf und davon. Er nahm den Weg über Lauban und Marklissa. In Kerzdorf ließ er einen Bürger und Weißgerber aus Marklissa namens Schneider, der 750 Taler für einen Kaufmann in Marklissa bei sich hatte, zu sich auf den Wagen setzen. Diesen schlug der Dieb, als er vom Teufelsberg herab auf Beerberg zufuhr, so, daß der Verwundete noch denselben Abend starb. Der Mörder jagte fort. Aber kaum war er über die Brücke auf sächsischem Grund und Boden, so wurde er schon eingeholt und arretiert. Nach der Aussage des Verbrechers hat ihn nicht das Geld, sondern die Drohung des Unglücklichen, ihn zu verraten, zum Morde gereizt. Der ebenso einfältige als boshafte Kerl hatte seinem unbekanntem Reisegefährten den Diebstahl erzählt. Den 5. März 1806 wurde er in Beerberg dekolirt (= geköpft).

Vom 11.—16. Junius regnete es ununterbrochen, welches in Schlesien und in der Lausitz unerhörte Überschwemmungen verursachte, die unbeschreiblichen Schaden anrichteten. In Geibsdorf beschädigte die Wasserflut mehrere Häuser, versandete die Augärten und durchbrach den

Damm des niederen Aubaches. Die traurigste Folge war, daß aus dem Schock Korn höchstens nur ein Scheffel ausgedroschen wurde. Vieles gab nur einen halben Scheffel oder gar nur ein Viertel. Während der Ernte stieg der Kornpreis schon von 3 Talern bis zu 6 Talern.

1805

Die Teuerung des Kornes, zugleich auch aller anderen Lebensmittel, stieg von Woche zu Woche. Das Branntweinbrennen ward schon lange vor Weihnachten verboten. Gänzlicher Mangel und gräßliche Hungersnot stand augenscheinlich bevor.

Das volkreiche und durch mehrjährige Stockung der Weberei schon sehr verarmte Geibsdorf schwebte vorzüglich in großer Gefahr. Zwar wurde schleunigst durch den H. H. Magistrat und durch die Kaufmannschaft zu Lauban Getreide von der Elbe herbeigeschafft und unser gnädigster Landesvater um Magazingetreide gebeten. Allein obgleich dadurch vom gänzlichen Mangel abgeholfen wurde, so blieb doch der Preis für den Armen unerschwinglich. Es vereinigten sich daher die Menschenfreunde Karl Ehrenfried Schleuder, Ernst Salomo Schleuder und Joh. Friedrich Haennig, um nach ihren Kräften für die Armen in Geibsdorf und Neukretscham zu sorgen. Mein Vater schloß sich diesem Bund an. Er hatte bereits in der Hoffnung, daß das erwartete auswärtige Getreide zu Pfingsten anlaufen würde, sein vorrätiges Korn an einzelne Mitglieder der Gemeinde in kleineren Quantitäten verkauft und nur den eigenen Hausbedarf bis zu dem künftigen Dezimen (Tag der Ablieferung des Getreidezehnts an den Pfarrer) behalten. Unter Bedingung des Wiederempfangs nach der Ernte ließ er den Verbündeten zur ersten Brotausteilung drei Scheffel Korn und bestimmte das Pfingst-opfer zum Ankauf der Lebensmittel für die Armen, welches ich an Exaudi der Gemeinde bekanntmachte und zugleich die Armen einlud, sich bei den Gerichtspersonen zu melden und sich dann nächsten Sonntag in dem Kretscham einzufinden. Ob ich nun gleich mit Tränen um reichliche Beiträge gebeten hatte, obgleich mein Vater selbst um den Altar ging und zuerst opferte, obgleich Herr Kaspar Walter, Pächter des hiesigen Vorwerks, 25 Taler auflegte und oben genanntes Kleeblatt auch hier reichlich beiträgt, so belief sich das Opfer nicht höher als auf 77 Taler, 20 Groschen, 6 Pfennige. Denn so willig auch die meisten nach Vermögen gaben, so blieben doch viele der Wohlhabendsten ganz weg oder brachten einen Groschen, welches mich so kränkte, daß ich tags darauf diese Unbarmherzigkeit in harten Ausdrücken rügte. Das Opfer wurde am Altar von ein paar Gerichtspersonen in Empfang genommen.

Auf diese Weise wurde die gänzliche Hungersnot von den Hütten der Armen zurückgehalten und niemand durfte zu ungesunden Lebensmitteln seine Zuflucht nehmen. Gottes Segen ruhte auf allen, welche hier mit Lust Barmherzigkeit übten, auf allen, welche ihren Ruhm darein setzten, Mittelspersonen der wohlthätigen Gottheit zu sein.

Alle Hoffnung war auf die Ernte gesetzt, welche sehr reichlich auszufallen versprach. Allein die immer kalte und feuchte Witterung verzögerte nicht nur die Ernte um mehrere Wochen, sondern es fiel auch bei ihrem endlichen Anfange eine so anhaltende Nässe, daß sehr vieles Korn auswuchs und Schaden litt. Ja an gebirgigen Orten verdarb der größte Teil des Getreides gänzlich. Die Erdbirnen bekamen starke Fröste; das Obst mußte unreif abgenommen werden. Der Ausbruch des Krieges im Oktober zwischen Frankreich und Österreich, die starken Truppenmärsche, die beträchtlichen Lieferungen, der gänzliche Stillstand des Handels und Gewerbes, der Mangel an barem Geld, dies alles vermehrte die allgemeine Not und verkündete einen äußerst harten Winter. Das fast einzige Nahrungsmittel waren Erdbirnen, womit jedermann sich reichlich versorgt hatte. Der Friede zu Preßburg am 20. Dezember ließ wieder Hoffnungen auf bessere Zeiten aufkommen.

1806

Den 27. Februar bekamen Geibsdorf und Neukretscham ein Bataillon des Regiments Strachwitz und den 1. März 3 Escadrons Heising-Drögoner mit Quartier, da die Preußen aus Sachsen zurück nach Schlesien gingen. Alle Geibsdorfer Urlauber wurden zu ihren sächsischen Regimentern beordert.

Zu Ende des August und anfangs des Septembers sammelte sich an der schlesischen Grenze eine preußische Armee von 40 000 Mann. Den 7. September rückten sie in die Lausitz ein und wurden auf ihrem Durchmarsch etappenmäßig verpflegt. Den 8. September hatten wir das erste Bataillon vom Regiment Maltschitzky aus Brieg und den 9. die 6. Batterie von 12 Sechspfündern bei uns. Den selben Tag wurden auch unsere Beurlaubten zum Regiment beordert.

Den 18. September war Dreiding. Der Gerichtsmann Drescher legte sein Amt nieder. 3 Escadrons braune Husaren gingen durch Geibsdorf. Den 19. September kam der H. Stadtphysikus D. Crusius zum ersten Mal auf Veranlassung des Magistrats wegen der rothen Ruhr, an welcher auch 100 Personen bereits krank lagen.

Den 14. Oct., also am Tage der Schlacht bei Jena und Auerstedt, erhielten wir die ersten Nachrichten von dem Ausbruch des Krieges zwischen den Preussen und Franzosen. Sie verkündigten glänzende Siege der Preussen. Dieser Traum dauerte nicht lange. Am 19. Oct. erfuhren wir den vollständigen Sieg der Franken und den Separatfrieden des Kaisers Napoleon mit unserem Kurfürsten. Am nämlichen Tag sollten unsere Bauern die kurfürstlichen Geldwagen nach Bunzlau bringen. Stadt dessen fuhren sie dieselben von Waldau nach Goerlitz zurück.

Den 23. Oct. kamen die ersten von unseren Mousquetieren aus der Gefangenschaft nach Hause. Zwei von ihnen waren durch Säbelhiebe am Kopfe blessiert. Von jetzt an gingen nach und nach viele tausend Preußen in dem erbärmlichsten Zustande durch hiesige Gegend nach Schlesien. Den 24. Oct. wurden bei uns die Neutralitätstafeln mit der Aufschrift „Territoire de la Saxe Electorale pays neutre“²⁾ errichtet. Wir erwarteten nun täglich Durchmärsche und Einquartierungen, aber der Marsch der Baiern ging von Dresden durch die Niederlausitz zur Belagerung Glogaus, von woher wir im November oft kanonieren hörten.

Den 24. Dezember sahen wir die ersten fremden Truppen. 8 Mann Baiern kamen von Lauban her und gingen hier durch den Weg nach Pfaffendorf, ohne sich aufzuhalten.

Den 27. Dec. marschierten 350 Mann Württemberger durch Neukretscham nach Schlesien.

Zu Anfange des Jahres wurde das Korn noch mit 12, der Hafer mit 6 Taler bezahlt. Zu Pfingsten galt jenes 7 und dieses höchstens 4 Taler und nach dem Ausbruch des Krieges kaufte man das beste Korn um 5 und den Hafer um 2 Taler, 12 Groschen. Der Krieg brachte wohlfeile Zeit.

1807

Am 1. Jan. erhielt ich die Abänderung im Kirchengebet wegen des von unserem Kurfürsten im Frieden mit Frankreich angenommenen Königstitels.

Am 3. Jan. erfuhren wir, daß Lauban an Kontribution 22.400 Taler, folglich Geibsdorf 2.986 Taler, 16 Groschen zu zahlen haben.

Den 8. Febr. Dom. Estomihi wurde ein Friedensfest gefeiert. Die Texte waren Ps LXVIII, 20, 21 und Ps. XXVIII, 9.

2) Kurfürstlich sächsisches Gebiet, neutrales Land.

Bisher hatten wir von den Kriegsunruhen wenig und nichts gesehen und empfunden. Wenige Tage nach dem Friedensfeste bekam erst unsere Gegend ein kriegerisches Aussehen. Den 18. Febr. rückten 100 Mann Grenadiere von Niesemeuschel und 50 von Johann Dragoner in Lauban ein, die Grenze gegen preußische Streifpartheien zu schützen. Dom. Invocavit wurde für die ins Feld gerückten Truppen zu beten angefangen.

Den 5. März marschierten 700 Württemberger durch Neukretscham nach Schlesien. Diese Straße wurde nun allmählich zu einer Militärstraße.

Den 24. Mai kamen die beiden Grenadier-Kompagnien vom Regiment Prinz Anton zu uns ins Quartier und brachen nach Mitternacht eiligst nach Schlesien auf.

Den 17. Jul. reiste der Kaiser Napoleon durch Waldau und Goerlitz nach Dresden. Ihm folgte den 19. sein Bruder Jerome. Den 12. und 13. August quartierte ein Detachement von Albrecht und Johann Dragoner auf ihrem Rückmarsch bei uns.

Den 25. Aug. wurde in dem Buschteiche des Bauern im Niederdorf J. Gottlieb Pätzolds, ein neugeborenes Kind gefunden. Man konnte keine Spur entdecken, wer und wo die Mutter sey.

Den 12. und 13. September lagen die Grenadiere von Niesemeuschel und Pr. Anton auf ihrem Rückmarsch aus Schlesien bei uns im Quartier. Den 3. Dec. übernachtete das Regiment Chevaux legers Erbprinz v. Leiningen unter Kommando des Obersten von Lindenau in Geibsdorf und Neukretscham.

Im vorigen Jahre starben hier 40 Personen an der Ruhr, in diesem Jahr 37 an Scharlachfieber.

Gegen das Ende dieses Jahres starb I. Dan. Herrmann, Häusler und Weber im Oberdorf als Inquisit in Lauban. Er hatte sich selbst als einen Mordbrenner ausgegeben, der vor 15 Jahren das Haus seines Vaters angezündet habe.

Das gute Geld war so selten geworden, daß es zu 20—21 Pl Agio (über normalen Wert) stand.

1808

Im Januar wurden die Häuser in Geibsdorf und Neukretscham nummeriert.

Den 4. Junius, Sonnabend vor Pfingsten kamen 2 Escadrons von dem Königl. Sächs. Leibkürassieren auf ihrem Rückmarsch aus Polen zu uns ins Quartier und hatten bei uns Rasttag.

Den 18. August und die folgenden Tage kam ein Corps Franzosen aus Schlesien und biwaquierte bei Lauban und die Infanterie wurde zu Wagen weiter gebracht. Den 30. August bekamen wir die erste französische Einquartierung nämlich 3 Comp. vom 27. Dragonerregimente, welche den 1. Sept. hier Rasttag hatten. Diese Kavallerie führte sich größtenteils sehr schlecht auf, besonders zeichnete sich eine Compagnie Grenadiers a Cheval im Oberdorf aus, deren Capitain und ein Lieutenant bei Traugott Schleuder Ueberschär im Oberdorf lagen, wo sie sich auf das niedrigste und zügelloseste betragen haben. Da dieses Truppencorps sowohl als das erstere sich überall auf dem Marsche durch Sachsen und selbst in Dresden abscheulich aufführte, so schickte unser König ohne Verzug den Major Viet an den Marschall Mortier in Breslau und verlangte strengere Manneszucht unter den nachfolgenden Truppen. Daher haben wir nachher im allgemeinen nicht mehr zu klagen Ursache gehabt. Als in der Mitte des Septembers das Corps des Marschall Mortier zurückging, erhielten wir den 10. September 3 Comp. Chasseurs a cheval mit dem Obersten Steinhof, Compagnien und Quartier. Den 11. September wurde gar kein Gottesdienst gehalten. Den 28. September logierte hier eine Anzahl Conscribierte, welche zu ihren Regimentern gebracht wurden. Den 11., 12., 13. und 14. Oct. lagen hier jeden Tag einige Comp. von den Grenadieren des General Oudinot im Quartier.

Vom 19.—30. Nov. ging das Corps des Marschall Davoust durch Lauban und wir bekamen d. 19., 20., 22., 23., 25., 27. und 30. Einquartierung, jedesmal Infanterie, ausgenommen den 25. etliche 60 Pferde nebst Packknechten und den 30. 60 Mann Husaren. 19 mal haben also Franzosen hier logiert.

Bei dem hiesigen Mangel an bequemen Quartieren für die Offiziere erbot ich mich, wenn es an Logis fehlte, jedesmal etliche Offiziere gegen Vergütung zu logieren und zu bewirten. Es haben daher bei mir 1 Colonel, 1 Lieutenant, 1 Adjutant-Major, 9 Capitains, 2 Lieutenants und 1 Chirurgien, jedoch meist ohne die Bedienten quartiert.

Den 2. Oct. bekam ich die Ruhr und konnte 4 Wochen mein Amt nicht verwalten.

Den 22. Oct. stürzte der Bauer Joh. Christoph Förster im Niederdorf früh vor Tagesanbruch in der Scheune herab auf das Tenne und blieb mit zerschmettertem Haupte auf der Stelle todt liegen. Binnen 4 Wo-

chen vorher waren ihm von 11 Kindern 3 Söhne an der Ruhr gestorben und 3 Tage vorher hatte ihm seine Frau wieder einen Sohn geboren, der auch bald wieder starb.

Vom 16. Dec. bis Weihnachten war die Kälte äußerst grimmig, daß eine große Menge Erdbirnen erfroren.

Im März verlor die preußische Münze bei uns allen Kurs, bald darauf wurde sie auch in den preußischen Staaten auf $\frac{2}{3}$ herabgesetzt.

So glücklich auch dieses Jahr von Seiten der Fruchtbarkeit und Witterung war, so drückend war es auf der anderen Seite durch die kostspieligen Einquartierungen, durch die unzähligen Transportfuhren, durch den Verfall des kursierenden Geldes, durch die Theuerung aller Bedürfnisse und durch den fortwährenden Stillstand des Handels. Städte und Dörfer wurden immer ärmer und sanken tief in Schulden.

1809

Der Abzug der Franzosen nach Spanien im vorigen Jahre schien zwar unserem Vaterlande die Fortdauer des Friedens zu versprechen, allein diese Hoffnung verschwand bald wieder. Die Kriegsrüstungen in Österreich veranlaßten die Gegenrüstungen des Rheinbundes und im Februar wurde die sächsische Armee mobil gemacht, wozu Geibsdorf 5 Stück Pferde und 2 Stück Knechte lieferte. Während des am 9. April ausgebrochenen Krieges mit Österreich genossen wir vollkommene Ruhe und Sicherheit. Weder Freund noch Feind kam der hiesigen Gegend nahe, obgleich das Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig-Oels geraume Zeit in Zittau war.

Da Österreich überall die Unterthanen der deutschen Fürsten in sein Interesse zu ziehen sucht, und die Empörung in manchen Ländern wirklich ausbrach, so hielt der Oberhofprediger Reinhard am 2. Sonntag nach Trin. eine Predigt, worin er seine Zuhörer zum stillen Achten auf den Rath Gottes bei rätselhaften Zeitereignissen ermahnte. Diese Predigt wurde den sämtlichen Predigern mitgetheilt mit der Verordnung, sie den Gemeinden vorzulesen und zu erklären. Dieses that ich am 6. Sonntag n. Trin.

Es wurde beschlossen, den hiesigen Bauern die Hofedienste mit Ausnahme der Holzfuhren zu verkaufen. Und den 27. Oct. kam ein Vertrag zu Stande, wobei die Bauern sich anheischig machten, 25.000 Taler zu bezahlen und das Deputatholz zu fahren und noch 6 Fuhren jährlich zu tun.

Den 27. und 28. November wurden die Kirchen- und die Gemeindefrechnung abgelegt. Zugleich wurden 2 Polizeidiener erwählt, um gute Ordnung zu halten und verpflichtet, der übertriebenen Bettelei zu steuern und das Dorf von allem liederlichen Gesindel reizuhalten.

Dieses Jahr müssen wir mit lautem Danke gegen die Vorsehung zu den guten Jahrgängen rechnen. Die Ernten fielen reichlich aus, besonders ergiebig waren die Erdbirnen, nur Obst gab es wenig. Brot und Fleisch und andere Lebensmittel wurden wohlfeil, und wenn nur Handel und Gewerbe nicht ganz tot geblieben wären, so würde auch der Arme angefangen haben, sich zu erholen. Durch die erkaufte Freiheit von den Hofdiensten wird dies Jahr auch zu einem wichtigen Abschnitt in Geibsdorfs Geschichte.

1810

Den 18. Junius wurde mein ganz baufällig gewordenes Back- und Brauhaus eingerissen, welches an der Ecke des kleinen Gärtchens vor dem Hause gegen das Oberdorf zu stand und der Back-Ofen in die Küchensube verlegt.

Zu Johannis sollte das hiesige Dominium im ganzen oder teilweise verkauft werden, welches aber, da sich keine Käufer fanden, unterblieb. Den 11. August, Sonnabend vor dem 8. Sonntag nach Trinitatis, kam mittags um halb 12 bei dem Schneider Vogt im Niederdorfe Feuer aus. Ein heftiger Sturm führte die brennenden Schauben weit fort und die meisten Leute waren auf dem Felde. Dennoch brannten nur zwei Häuser ab. Soli deo gloria.

Beim Dreidinge, den 6. September, wurde jeder ermahnt, in die Brandkasse einzutreten, die Impfung der Schutzblattern wurde empfohlen und die Anschaffung einer neuen Feuerspritze wurde beschlossen. Um der Gemeinde diese starke Ausgabe zu erleichtern, bot ich derselben meine schon seit 40 Jahren unbenützte Braupfanne, welche 144 Pfund wog, an, wenn sie sich verpflichten wollte, eine ebenso große und gute Pfanne wieder anzuschaffen, wenn ich oder einer meiner Nachfolger diesselbe zum Bierbrauen bedürften. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Laubansche Kämmerei kaufte sie um 70 Taler für das Steinvorwerk.

In diesem gesegneten Jahre hört man wiederum nur die einzige Klage, daß Handel und Gewerbe immer mehr stocke. Brodt, Erdbirnen, Fleisch waren äußerst wohlfeil.

Den 22. Junius war ein Trauertag für das Niederdorf. Ein Schloßwetter vernichtete den größten Teil der Feld- und Gartenfrüchte und zerschlug eine große Menge Fenster. Ein zweites Schloßwetter traf am 4. Julius das Oberdorf, welches aber keinen bedeutenden Schaden anrichtete.

Dieses Jahr zeichnete sich durch die Länge seines Sommers aus. Schon mit Ausgang des Februars nahm der Winter seinen Abschied, es fiel kein Schnee mehr und die einzelnen Fröste waren unbedeutend. Alle Früchte reiften auch 14 Tage früher als gewöhnlich. Jedermann besorgte nun einen sehr frühen Winter. Allein erst zu Ende des Novembers stellte sich etwas Frost und Schnee ein und den ganzen Dezember hindurch blieb die Witterung gelinde. Das meiste Winterkorn mußte abgehauen werden oder abgehütet. Aus vielen Gegenden kamen Nachrichten, daß in diesem Herbst das Pflanzenreich wie im Frühling vegetierte. Auch hier fand man im November Veilchen.

Der Preis des Getreides fiel bis zur Ernte immer tiefer. Für 1 Taler, 18 Groschen bekam man einen Scheffel des schönsten schlesischen Korns und doch konnte der Weber kaum so viel verdienen, sich und die Seinen gegen Hunger zu schützen.

Den 5. Februar und den 7. September wurden Rekruten ausgehoben. Mit Anfange des Frühlings nahmen die Durchmärsche der Franzosen und ihrer Alliierten nach Polen gegen die Russen ihren Anfang. Den 23. März hatten wir 2 Escadrons vom 1. Baierschen Dragonerregiment, den 24. Bataillon vom 9. Linienregiment, den 29., am Ostertage, 6 Compagnien Infanterie, den 30. 1 Bataillon vom 6. Linienregimente, welche Rasttag hielten, den 8. April 3 Comp. vom 9. Linien-Regimente, den 10. ein Depot Baiersche Kavallerie, welches Rasttag hatte, den 13. 3 Comp. Italiener vom 3. leichten Infantrieregiment und den 15. 3 Comp. von der Artillerie der italienischen Garde mit Quartier. Auf Bitte und Rechnung der Gemeinde logierte ich die meistenmale 2—4 Offiziere, so daß ich auch den 3. Ostertag und Dom. Quasimodog keinen Gottesdienst halten konnte. Die sämtlichen Truppen betrugten sich sehr bescheiden und ordentlich und bedeutende Unordnungen fielen gar nicht vor.

Am 29. Mai kam der Kaiser Napoleon von Dresden durch Görlitz und Waldau.

Im Frühjahr entlaubten die Raupen des Baumweißlings die sämtlichen Pflaumen-, Äpfel- und Birnbäume, so daß sie erst im Juni und Juli wieder ausschlugen. Nur durch unverdroßenen Fleiß rettete ich meine Bäume und ihr erstes Laub, aber dennoch fiel meine Obsternte sehr sparsam aus. Niemand konnte sich einer so ungeheuren Raupenmenge erinnern. Weit und breit war ein Apfel eine Seltenheit. Der Schnee am 19. November überraschte die Apfelbäume noch in ihrem vollen Laube und zerbrach durch seine Last viele Stämme und Äste.

Bei dem immer währenden Regen und dem unmittelbar folgenden Schnee und Frösten, die vom 26. November an täglich zunahm und den ganzen Dezember hindurch auf strengste anhielten, ging ungemein viel Flachs, der auf der Rüste lag, zugrunde, auch mit der Kraut-, Rüben- und Erdbirnenenernte war man noch nicht fertig, als schon der Winter eintrat.

Die Nahrungslosigkeit dauerte fort und auch stieg der Kornpreis zu 5 Taler.

Joh. Friedrich Hännig in Neukretscham stiftete bei Verkauf seiner Grundstücke ein Legat von 200 Taler, damit in den Wintermonaten zweimal in jeder Woche in Neukretscham Schule gehalten werde.

1813

Den 8. Januar und den 25. Januar, den 22. Februar, den 1. Julius und 10. August wurden für die Sächs. Armee Rekruten ausgehoben, wozu bereits einige Verheiratete genommen wurden. In der Mitte des Mai wurde für die Preuß. Armee rekrutiert, allein die Rekruten wurden auf Befehl des Kaisers Alexander am 22. Mai wieder entlassen. Den 12. Oktober erfolgte wiederum auf Preuß. Befehl eine Rekrutierung. Bei der Aushebung der Landwehr den 16. und 17. Dec. wurden mehr als 80 hiesige Einwohner, worunter sich nur 5 Unverheiratete befanden, ausgewählt.

Den 25. Februar kamen die ersten Kosaken unter Anführung des Obersten von Piendel nach Lauban, quartierten sich in Berthelsdorf ein und zogen den 6. März weiter nach Görlitz.

Den 23. März nahmen die Einquartierungen ihren Anfang. Den 23. März logierte hier ein Bataillon vom 1. Ostpreuß. Infanterie-Regiment, den 25. und 26. Pr. Artillerie und Dragoner, der 29. Füseliergarde, den 3. April Kavallerie. Den 4. Apr. kamen die ersten Russen ins Dorf, ein Regiment Infanterie, den 12. April russische Artillerie ins

Oberdorf und Dragoner ins Niederdorf und den 19. April 2 Regimente russische Garde zu Fuß. Den namentlichen Tag kam der Kaiser Alexander nach Lauban und logierte bei dem Hw. von Hüllesheim. Den folgenden Tag ritten S. Majestät durch Neukretscham, wo die Einwohner eine Ehrenpforte errichtet hatten. Der Kaiser geruhte einen Augenblick anzuhalten, aß etwas Backwerk, trank ein Glas Wein und küßte Joh. Traug. Schleuders, Bauer im Oberdorf, älteste 7jährige Tochter, welche ihm ein Bouquet überreichte.

Den 11. Mai quartierte sich bei uns ein russ. Wagenburg unter dem Major von Agthe und blieb bis zum 15. In der Nähe des Dorfes wurden alle Gärten und Wiesen und Brachen abgehütet und mehr als 70 Pferde wurden nach Schlesien mit fortgenommen, von denen nur sehr wenige wieder kamen.

Den 20. und 21. Mai hörten wir die Kanonade von Bautzen und Wurschen und den 22. früh ging der Kaiser Alexander durch unser Niederdorf und Lichtenau, ihm folgte auf allen Straßen die retierende Armee, und der Verlust, den die Einwohner durch Plünderung erlitten, war sehr bedeutend. Den 24. vormittags um 9 verließen die letzten Kosaken unser Dorf und bald folgten ihnen Württembergische Chasseurs, welche mit ihnen auf der Anhöhe vor meinem Hause gegenüber plänkelten, wobei ein Württemberg. Offizier durch 5 Piekenstiche verwundet wurde, der hierauf bei mir bis zum 29. Mai verweilte. Italienische Tirailleurs plünderten den 24. Mai das Dorf, besonders das Niederdorf. Schon den folgenden Tag schwärmten wieder Kosaken herum, und machten die ganze Woche hindurch die Wege nach Lauban und Görlitz unsicher. Den 26. Mai erschreckten uns die Brände in Waldau und Berthelsdorf. Nach geschlossenem Waffenstillstand bekamen wir vom 9.—14. Junius die Sächs. Leibgrenadiergarde und ein Bataillon Schützen und vom 14.—23. ein kombiniertes Bataillon Sächs. Grenadiere ins Quartier, die von hier aus nach dem Lager bei Moys sich begaben. Das Regniersche Corps lagerte bei Schönbrunn und Moys bis zum 13. August.

Den 9. Julius hatten wir die erste französische Einquartierung und vom 13. Juli bis 13. August ununterbrochen einen Artillerietrain von 100—126 Pferde und den 22. Juli 175 und den 10. August 540 Mann Infanterie.

Der gehoffte Friede kam nicht zu Stande. Der furchtbare Krieg brach wieder an. Das Regniersche Corps marschierte nach der Niederlausitz und den 17. August kam höchst unerwartet Marschall Mortier mit sei-

nem Corps aus Schlesien nach Lauban und Lichtenau und biwakierte um Lauban und auf den Lichtenauer Feldern bis zum 19. Aug. Uns waren auch schon 4000 Mann angesagt, aber sie blieben aus. Das Niederdorf litt durch das Biwak in Lichtenau sehr viel. Den 19. Aug. brach dieses Corps nach Schönberg zu auf, aber den folgenden Tag kam es wieder zurück durch unser Niederdorf und durch Lichtenau nach Schlesien. Zugleich ging der Kaiser Napoleon durch Neukretscham und mit seinen Garden nach Lauban, übernachtete bei Hw. von Hüllesheim und eilte den 21. Aug. nach Löwenberg. Schon den 23. flog er mit seinen Garden wieder durch Lauban und Neukretscham auf Dresden zu und diese Hin- und Hermärsche richteten schon unbeschreiblichen Schaden überall und auch besonders in Neukretscham an. Das Ober- und Mitteldorf empfand nur wenig von diesen Märschen. Den 23. Aug. quartierten bloß 80 Gardehusaren im Oberdorf.

Den 26. Aug. vernahmen wir eine starke Kanonade von Liegnitz und Goldberg her, während der Regen strömte, so daß das Wasser am folgenden Tage fast so hoch stand wie 1804. Den 28. Aug. kamen 96 Chasseurs aus Schlesien hierher, und blieben bis zum 30. früh, da sie wieder nach Schlesien zurückkehrten, indessen man die Kanonade gegen Bunzlau zu ganz nah hörte. Durch die Retirade der Franzosen litten wir nichts. Nur ein Bataillon Badener kam den 31. August zu uns, lagerte am Tage in der Au auf dem Schulberge und biwakierte bis um Mitternacht auf dem Kirchhofe. Die Kosaken wagten sich schon diesen Nachmittag bis in das Niederdorf. Den 1. Sept. herrschte die größte Ruhe bis nachmittags um 5 Uhr, da den Kirchsteg aus dem Niederdorf her ein Regiment Russ. Dragoner und ein Pulk Kosaken sich näherten und hinter dem Vorwerk und den nächsten Bauerngüter biwakierten. Den 2. Sept. requirirte ein Russ. Dragoneroffizier im Kretscham Lebensmittel, indessen plünderten seine Leute mich und die Nachbarschaft 3 Stunden lang. Abends bewakierten gegen 70 Kosaken in meinem Augarten. Den 4. Sept. erscholl wieder Kanonendonner von Bautzen her und den 5. retirierten Russen und Preußen über die Neiße. Abends sahen wir ein Feuer nach dem anderen immer näher aufgehen, und wir erwarteten jeden Augenblick ein gleiches Schicksal. Doch verging die Nacht ungestört. Allein die folgenden drei Tage wurden wir sehr oft von Marodeurs heimgesucht und sehr viel Vieh und Lebensmittel wurden täglich requirirt. Der Neukretscham wurde ganz ausgeleert und die Äcker mit ihren Früchten wurden fast ganz verwüstet. Vom 11. bis 16. September holten täglich russ. Train-Bauern eine große Menge Heu und Hafer ab. Vom 16. bis 27. lag bei uns die Preuß. Bagage der 7. Brigade des ersten Armeecorps. In dieser Zeit ging das

Corps des General Benningsen durch Lauban nach Zittau und Böhmen, von dem wir den 25. 600 Mann ins Quartier bekamen, den 3. und 4. Oct. bewirtheten wir 6 Kompagnien russ. Infanterie, den 10. und 11. Oct. 506 Russen, den 14. Oct. 400 Russen, den 28. Oct. 960 Russen, den 30. Oct. 200 Preußen, den 4. Nov. 60 Kosaken, den 6. Nov. etwas Preuß. Kavallerie, den 12. Nov. einige hundert Preußen, den 18. 2 Escadrons Irkutski-Husaren, den 18. Dezember 200 Preußen und den 27. Dezember ein Bataillon vom 11. schlesischen Landwehrregiment.

Zu diesen drückenden Kriegslasten kamen noch andere Übel, die dieses Jahr aufs nachtheiligste auszeichneten. Die Blatternseuche herrschte das ganze Jahr hindurch und raffte 21 Kinder hinweg. Doch wurde kein einziges angesteckt, wo die Impfe der Schutzblattern gehaftet hatte und die Blatter ungestört hatten wachsen, reifen und abheilen können. Im Februar verbreitete sich die Epidemie, welche die aus Rußland krank zurückkehrenden Soldaten mitbrachten, aus bis zu uns, allein das Haus 245 wurde sogleich zu einem Krankenhause eingerichtet. Alle Kranken wurden dahin gebracht und nur 4 wurden angesteckt, die sämtliche wieder genasen. Da aber im Herbst wiederum ein epidemisches Nervenfieber ausbrach, so wurden sehr viele davon befallen und 12 starben daran.

Zu Ende des Octobers war fast kein Pferd oder Ochse mehr im Dorf, kein Stück Zugvieh kam von einer Transportfuhre wieder zurück. Die Feldfrüchte mußten auf Radebergen (Karren) eingefahren werden. Das Feld blieb unbestellt und kaum der 4. Teil der gewöhnlichen Winterfaat konnte gesät werden. Die Ackerarbeit wurde noch überdies durch fast ununterbrochenes Regenwetter ungemein erschwert. In 6 Bauernhöfen Nr. 67, 74a, 261, 284, 287 und 294 starb fast das ganze Rindvieh, ohnehin durch Requisitionen und Raub sehr abgenommen hatte. In der Mitte des drangsalvollen Septembers mußten 1850 Taler Kontribution geschafft werden und die Schulden der Gemeinde häuften sich von Tage zu Tage.

Dessen ungeachtet können wir die göttliche Vorsehung nicht dankbar genug preisen, daß sie alle unsere Wohnungen beschützt, und das Notdürftigste gegeben und den größten Theil unseres Eigentumes erhalten hat. Seine Gnade walte ferner über uns und lasse jede Züchtigung zu unserer Besserung beitragen.

Am Sonntag Rogate und am Feste Himmelfahrt Christi, sowie am 13. Sonntag nach Trin. und am Weihnachtsfeste konnte kein Gottesdienst gehalten werden. Auch die Haltung der Schulexamen und des Dreidings unterblieb.

Am Sonntage Reminisere hielt ich eine Predigt über das Verhalten bei der Epidemie und am 2. Advent eine Predigt zur Beruhigung und Aufmunterung meiner Gemeinde bei der allgemeinen Landesbewaffnung.

1814

Auch in diesem Jahre dauerten die Lasten des Krieges fort, besonders waren die Einquartierungen sehr häufig und zahlreich.

Gleich der 1. Januar brachte ein Bataillon Russen, über 500 Mann stark, ins Dorf, welche den 2. Rastag hatten. Am 4. Januar logierten hier wieder 500 Mann Russ. Infanterie. Am 16. Jan. 250 Mann preuß. Infanterie. Am 10. Februar 165 Mann preuß. Kavallerie mit 167 Pferden. Vom 2. Februar bis zum 26. März standen 4 Kosaken als Briefkommando in Neukretscham. Am 22. Februar 224 Sachsen, am 27. Febr. 440 Preussen, am 8. März 280 Preussen und 206 Pferde, am 12. März 220 Kosaken und 187 Pferde, am 22. April 506 Mann Franzosen und 30 Mann Baschkiren, 16. Mai 150 Mann Preußen mit 150 Pferden, am 22. Mai 440 Mann Preußen, am 1. und 2. Juni 320 Mann russ. Artillerie mit 490 Pferden — die ersten aus dem Felde heimkehrenden Russen — wobei aus dem Landmagazin zu Lauban Lebensmittel und Fourage geliefert wurden. Am 7. und 8. Jun. 328 Mann Russen und 472 Pferde, am 23. und 24. Juni 386 Russen und 581 Pferde, am 25. Juni 350 Mann Russ. Artillerie mit 356 Pferden und 790 Mann Infanterie mit 100 Pferden, am 26. Jun. 2 Pulks Kosaken, 1040 Mann und 1116 Pferde, den 28. und 29. Jun. 2 Pulks Kosaken, 610 Mann und 770 Pferde und am 29. noch ein Actyrski-Regiment russ. Husaren, 814 Mann und 846 Pferde. Am 30. Jun. und 1. Jul. 818 Mann Infanterieregiment Odessa. Am 2. Juli 1068 Mann Infanterie-Regiment Moskau mit 144 Pferden, am 6. Juli 660 Mann mit 35 Pferden, am 8. Juli 430 Mann und 47 Pferde und 380 Mann Artillerie und Bagage mit 596 Pferden, am 10. Juli 832 Mann Kavallerie mit 775 Pferden, am 18. und 19. Juli 400 Mann, am 27. Juli stand das russ. Hauptquartier in Lauban. Am 31. Juli und 1. August 117 Kosaken mit 120 Pferden, am 9. August nur über Mittag 150 Mann Franzosen, am 15. und 16. August 138 Mann Russen. Am 30. Aug. 224 Mann Franzosen, am 2. Sept. 158 Franzosen, am 21. Sept. 263 Franzosen und 7 Pferde, am 27. Sept. 583 Russen, am 10. Oct. 232 Franzosen, am 26. Nov. 440 russ. Jäger.

Geibsdorf hat also die Truppen, welche hier Rasttag hatten, doppelt gerechnet in diesem Jahre über 19.000 Mann, logiert, darunter waren 2 Generale, 28 Stabsoffiziere und 417 Oberoffiziere.

Am 11. Januar wurden freiwillige Beiträge zur Errichtung der Landwehr gesammelt. Die Kollekte betrug gegen 28 Taler.

Am 16. Januar wurde zu Görlitz die Landwehr vereidigt. 17 Mann wurden dazu aus Geibsdorf ausgehoben.

Am 30. Jan. wurde ein Dankfest wegen der Eroberung Wittenbergs gefeiert und dabei eine Kollekte vor den Kirchenthüren für die Einwohner Torgaus und Wittenbergs gesammelt, welche 6 Taler, 16 Groschen betrug.

Im Februar wurde für Sachsens verunglückte Einwohner subskribiert und gesammelt. Die sofortigen Beiträge betragen in Geibsdorf 113 Taler, 19 Groschen, 8 Pfennige und 10 Schocks, 2 Metzen Getreide und in Neukretscham 6 Taler, 12 Groschen. Die monatlichen Beiträge von März bis August jeden Monat in Geibsdorf 17 Taler und im Niederdorf 19 Groschen, 6 Pfennige.

Am Anfange des Aprils wurden Repräsentanten zur Schätzung der Einwohner erwählt. Die Schätzung belief sich auf 20.000 Taler und da hierauf Geibsdorf und Neukretscham 1400 Taler zahlen mußten, so mußten vom Hundert 6 Taler, 6 Groschen gegeben werden.

Am 1. Juli ging des Hw. Schulmeisters Stiefsohn Carl Emanuel Schmid, 12 Jahre alt, mit dem russ. Kaptain Hw. von Krutloff vom Infanterieregiment Odessa mit nach Rußland. Auch der älteste Sohn des Schneiders Christian Traug. Vogt, welcher sich auf der Schule in Lauban befand, begleitete einen russ. Offizier.

Den 18. October wurde den im Kriege gebliebenen zu Ehren und der 19. October als Lob- und Dankfest für den Sieg bei Leipzig gefeiert.

Der 22. Nov. war der traurige Sonntag, von dem an die Fürbitte für unseren ehrwürdigen König Friedrich August aus dem Kirchengebete mußte weggelassen werden.

Vielleicht könnte es einmal meinen Nachfolgern nützen, wenn ich ihnen eine Beschreibung meines Verhaltens während der Gefahren des Krieges zurücklasse. Wir, meine Frau und ich, beschlossen fest, unser Haus nur im dringenden Notfall zu verlassen und so viele Angst und Gefahr wir auch ausgestanden haben, so hat es uns doch keinen Augenblick gereut, ausgehalten zu haben. Denn dieser Ausdauer verdanken wir nächst dem göttlichen Schutze die Erhaltung unseres Eigentums. Sobald wir die Gefahr einer Retirade wahrnahmen, so versorgten wir uns so reichlich als möglich mit Lebensmitteln, besonders mit Brodt und

Brandtwein. Diese Vorräthe vertheilten wir in kleineren Portionen überall im Hause, z. B. hinter den Seitenbrettern auf dem Boden, auf dem Saal hinter der Hauptthüre, hinter der Küchenstubenthüre, hinter halbausgezogenen Kommodenschüben und im Hausschranke stand immer eine Portion bereit. Dies setzte uns in den Stand, jedem Soldaten etwas geben und unseren guten Willen zeigen zu können. So oft es sich thun ließ, suchten wir einen Offizier ins Haus zu bekommen und boten alles auf, damit er seinen Aufenthalt möglichst verlängerte.

Dennoch konnten wir freilich nicht verhindern, daß das ganze Haus fünfmal von Marodeurs durchsucht wurde, aber niemals wurde ein Versteck gefunden. Wir hatten von unserem Eigenthum nichts nach Lauban geschafft, welches ich nunmehr aber nicht versäumen würde, denn innerhalb der Ringmauer einer Stadt ist zuverlässig die meiste Sicherheit gegen Brand und Plünderung. Unsere sämtlichen Möbeln und Sachen waren im Hause und Kirche versteckt. Im Mai 1813 befand sich der Kirchenkasten auf dem Kirchhofe in einem Grabe. Während des Waffenstillstandes ließ ich die Fenstermauer in der Pfarrloge aushöhlen und die Fensterbretter nur locker einschieben, so daß sie leicht ausgezogen werden können. Unter der 3. Reihe Bänke auf der Emporekirchen wurden Bretter aufgehoben und darunter der Raum benützt, vortreffliche Plätze zum Verstecken, nur aber nicht gegen Feuer geschützt. In den Kellerhals zum Keller rechter Hand wurde ein alt aussehendes Repositorium genau eingepaßt und das Kellerloch an der Mittagsseite wurde unsichtbar gemacht. Der zweite Keller zusamt den Löchern blieb offen und enthielt leere Fässer und Flaschen, Kasten mit Flachs, Stühle und andere unbedeutende Möbel. In das Gewölbe wurden bloß leere Möbel gethan. Vor den Backofen, dessen Rauchlöcher zugeklebt und das ganze mit Ofenruß geschwärzt war, wurde Holz aufgeschichtet und die Höhlung unter dem Herde vermauert. Auch das mit Holz bedeckte Ofenloch diente zum Verstecken. Der hintere Theil der langen Wasserpfannen war mit Weinflaschen und die Pfanne selbst mit Wasser angefüllt. Vor den Blenden in der Wohnstube standen Schreibränke voll Bücher und Skripturen. Alle Schränke, Kommoden, Kammern und Stuben standen offen, überall waren alte Kleidungsstücke und Geräthschaften vertheilt, damit die Plünderer doch etwas fanden. Der Wagen stand im hinteren Teil der Wagenremise ganz mit Reisig verbaut. Übrigens sorgten wir selbst dafür, daß im ganzen Hause die Greuel der Verwüstung den Plünderern sogleich ins Auge fielen und ihnen die Lust benahm, sich vergebene Mühe zu machen. Mit guten Worten und wehmütiger Freundlichkeit brachten wir es immer dahin, daß sich die Marodeurs bald wieder entfernten, ohne gründlich zu suchen, oder das

Geringste zu zertrümmern. Hätten sie aber hinlänglich Zeit gehabt, so bin ich überzeugt, daß sie alle Verstecke im Hause würden gefunden haben und ein feuerfestes Gewölbe in einer Stadt scheint mir immer der sicherste Zufluchtsort. Gott bewahre mich und meine Nachfolger vor der Wiederkehr einer solchen schreckenvollen Zeit.

1815

So friedlich und hoffnungsreich auch dieses Jahr anfang, so schnell verschwanden doch alle Hoffnungen, als Napoleon sich wieder des Throns von Frankreich bemächtigte. Dieser Kronenraub hatte für Geibsdorf zur Folge, daß die Mannschaft bei Rasttagen doppelt gerechnet, über 260 Offiziere und über 11.600 Unteroffiziere mit Soldaten, Preußen und Russen mit mehr als 7000 Pferden, allhier Quartier erhielten, daß das Gewerbe, welches sich schon zu heben anfang, wieder ganz darniederlag, daß eine drückende Rekrutierung gefordert wurde, daß fast keine Woche ohne Abgaben verging, daß Transportfuhren und Lieferungen den Landmann belasteten, und daß die Schuldenlast sich beträchtlich vermehrte. Überdies erfolgte die äußerst schmerzhafteste Zerstückelung Sachsens, wodurch auch wir von unserem unvergeßlich theueren Vaterlande losgerissen und dem Königreiche Preußen einverleibt wurden. Gott wende die Gewaltätigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen zum Heil und Segen.

Dom. VII n. Trin., dem 16. Julius wurde der Sieg bei Belle-Alliance am 18. Junius und die Einnahme der Hauptstadt Paris am 4. Julius durch ein Te Deum gefeiert.

Den 3. August war der Huldigungstag. 1. Petr. 2, 17. — Am Sonntage vor dem 18. mußte des Sieges bei Leipzig gedacht werden und der 18. Oct. mit Läuten aller Glocken und mit Blasen vom Thurm angefangen werden.

Am 6. Dez. wurden die sämtlichen männlichen Einwohner von 17—39 Jahren gemessen und bei jedem wurden seine bürgerlichen Verhältnisse und sein Gesundheitszustand angemerkt.

Durch die Wohlthätigkeit des Frauenvereins und insonderheit der Frau von Bose auf Niederrudelsdorf wurden 10 Kinder, die durch den Krieg und seine Folgen zu Waisen geworden waren, neu eingekleidet.

Zur außerordentlichen Kriegssteuer von zwei Millionen Thalern hatte ich nach erfolgter Abschätzung meines Mobiliars a 100 Taler und meines Diensteinkommens a 225 Taler mit 5 multipliziert 1125 Taler,

im Febr. 5 Taler, 2 Groschen, 6 Pfennige beizutragen, ferner zu der von der Zentral-Steuer-Kommission verordneten Anleihe 4 Taler, 2 Groschen und zu außerordentlichen Anlagen 2 Taler, 13 Groschen, 3 Pfennige.

Man fing an einzusehen, daß wenig Hoffnung da sey, daß unsere leinene Schnupftücherfabrik neben den wohlfeilen baumwollenen Schnupftüchern wieder empor kommen werde.

1816

Den 18. Januar wurde das Friedensfest gefeiert. Mit Anbruch des Tages wurde auf dem Thurm geblasen, das Kirchenthor wurde in eine Ehrenpforte verwandelt mit der Überschrift: „Dem Gotte des Friedens geweiht von Geibsdorfs Dankbarkeit“. Zum Text hatte ich den 147. Psalm gewählt. Die Kollekte für das vom Kriege schwer betroffene Danzig betrug 15 Taler, 21 Groschen, 6 Pfennige. Ernst Salomo ließ nach einem Sermone vor dem Altar 20 Groschen unter die Armen aus-theilen. Ebenderselbe schenkte ein kostbares Leichentuch, der Müller Jakisch eine neue Bahre, der Bäcker Gottlob Theurig ein Kruzifix zum Vortragen bei Leichenbegängnissen und der Bauer Gottfried Schuster ein Kruzifix zum Auflegen auf den Sarg. Von dem Frauenverein erhielten die Witwe Ephr. Sal. Oppelts und Benjamin Walters und Jungfrau Liscovius zusammen 7 Taler.

Den 17. Januar, den 6. Februar und den 28. März hatten wir preußische Truppen im Quartier.

Den 10. Julius wurde der Bäcker Joh. Gottlieb Scholze auf dem Wege hinter dem Bauerngute Gottfried Weißbachs von einem Pferde so heftig an den Unterleib geschlagen, daß er nach 24 Stunden starb. Den 19. August kam der Häusler im Oberdorf, Joh. Gottfried Meier zu Ullersdorf am Queis unter die Räder eines Getreidewagens und wurde so gequetscht, daß er in wenigen Stunden seinen Geist aufgab. Den 2. Oktober fiel der schon seit 8 Jahren mit Epilepsie behaftete Gottlob Hopfstock, Bauer im Oberdorfe, von einem Getreidewagen herab auf die Tenne und wurde tot aufgehoben.

Den 25. November hielt Herr Superintendent Worbs aus Priebus hier Kirchenvisitation.

Der Magistrat zu Lauban bestimmte 15 Taler zu Prämien für die Schulkinder, wovon die Hälfte beim Frühlings- und die andere Hälfte beim Herbstexamen ausgeteilt werden soll.

Im Pfarrhaus wurde ein Teil des Daches an der Morgenseite neu gedeckt und die vordere Unterstube neu gedeilt.

Dies war endlich seit 1811 wieder das erste Jahr des Friedens und der Ruhe, in dem sich die entkräfteten Einwohner dieser Kirchfahrt zu erholen anfangen und diese wohlthätige Folge des Friedens würde noch allgemeiner und sichtbarer geworden seyn, wenn nur nicht das Gewerbe ganz gelähmt geblieben wäre.

Der Bauer hingegen konnte sich glücklich schätzen, wenn er sich mit vielen Tausenden verglich, welche in diesem Jahr durch Hagel und Überschwemmungen, durch Nässe, Mißwachs und Mangel an Reife in Hungersnoth versetzt worden sind. Die starke Ausfuhr nach Böhmen und Sachsen trieb den Preis des Kornes so in die Höhe, daß ein Scheffel gutes schlesisches Korn zu Ende des Jahres schon über 7 Taler galt. Vom Obste gerieten bloß die Äpfel.

1817

Den 7. Februar tobte ein heftiger Sturm, begleitet von einem Gewitter. Da ich den Befehl erhielt, kein Kind vor dem vollendetem 13. Jahr zum Abendmahl zuzulassen, so fand in diesem Jahre gar keine Konfirmation statt.

Die Ober- und Niedergemeinde wendete sich schriftlich an mich mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß jede Schule ihren eigenen Lehrer erhalte. Da aber diese höchst wünschenswerte Einrichtung jährlich eine bedeutende Summe erforderte, so mußte es vor der Hand noch beim Alten bleiben.

Das seit 1803 von Karl Ehrenfr. Schleuder verwaltete Richteramt übernahm nunmehr der hiesige Gerichtsscholz Joh. Gottfried Herrmann und Karl Gottlieb Girbig wurde Vizerichter. Den 25. Februar wurde in Gegenwart der beiden Herrn Bürgermeister und des Herrn Stadtschreibers von der Gemeinde beschlossen, einen neuen hölzernen Turm zu bauen und die westliche Hälfte des Kirchendaches gleich der östlichen mit Ziegel zu decken. Mein Wunsch war freilich die Erbauung eines steinernen Turmes an der Abendseite der Kirche. Da jedoch ein solcher Bau nicht ohne ansehnliche Beiträge von der ohnehin verarmten und verschuldeten Gemeinde unternommen werden konnte, so gab ich zu obigem Beschlusse meine Einwilligung, doch unter der Bedingung, daß Turm und Kirche einen Blitzableiter erhalte. Der Zimmermann und Kirchvater Schubert aus Linda übernahm den Bau. Den 20. Mai wurde der Knopf und die Spitze abgenommen. Man fand zwar im Knopfe eine

hölzerne Kapsel, aber die darin befindlichen Papiere waren durch das eingedrungene Wasser ganz zu Brei geworden. Den 27. Junius wurde der neue Knopf wieder aufgesetzt. Auf einem an der Kirchofmauer nächst dem Gerichtskretscham errichtetem Gerüste wurde die Melodie: „Nun danket alle Gott“ geblasen. Dann las ich eine kurze Geschichte des Kirchenbaues vor und diese Schrift wurde in einer blechernen Büchse — eine gläserne Flasche wäre vielleicht noch dauerhafter gewesen — in den Knopf getan. Die Fahne enthielt die Jahreszahlen 1630, 1712, 1751, 1817. Der gefährliche Bau wurde, ohne daß irgend ein Unglück dabei erfolgte, dieses Jahr vollendet, wofür wir dem Höchsten Lob und Dank bringen. Der alte Turm war gegen 10 Ellen höher und hatte eine Durchsicht, welche mit der Kuppel und der Spille darüber bei jedem Glockengeläute wankte.

Den 26. April frühmorgens bei heftiger Kälte stürzte sich Karl Gottlieb Dröher, Häusler und Weber im Oberdorfe, im Wahnsinn zwischen den Häusern 354 und 355 in den angeschwollenen Bach, wurde aber alsbald vom Richter Herrmann herausgezogen. Als er hierauf Wächter erhielt, verwundete er einen derselben, Gottlieb Frömter, Weber im Niederdorfe, mit einem Messer, so daß er mußte gebunden werden. Durch einen Aderlass wurde er wieder hergestellt.

Eine Anzahl hiesiger Einwohner beschenkte die Kirche mit einer Altar- und Kanzelbekleidung von blauem Tuch und weißen baumwollenen Fransen, welche zum ersten Male am Pfingstfeste Kanzel und Altar schmückte. Auch von Herrn Kaspar Walter geschenkte rottuchene Kanzelbekleidung wurde mit Einwilligung der Witwe zu einem Altargehänge verwendet und meine Frau schenkte dazu eine weiße Altardecke. Vom 19. Junius an quartierten hier 2 Kompanien Landwehr und wurden 14 Tage lang einquartiert.

Den 17. Julius brachte ein Gewitter etwas Schloßen, doch ohne Schaden anzurichten. In Pfaffendorf zündete der Blitz ein Haus an, und der Besitzer Abraham Arlt wurde erschlagen und verbrannte. Den 28. Julius schlug der Blitz in einen Kirschbaum nahe bei Gottfried Vogels Bauerngute im Oberdorfe Nr. 98. Zu Anfang des Augusts wurde anstatt des bisherigen Drehbrunnens bei der Pfarrei eine Pumpe gebaut.

Bei Annäherung des Jubelfestes der Reformation verteilte ich von einer zu Meißn herausgekommenen Reformationsgeschichte 36 Exemplare in die drei Schulen. Diese Geschichte las ich auch am 20. Sonntag nach Trinitatis vor- und nachmittags meiner Gemeinde vor. Am 21. Sonntag nach Trinitatis schilderte ich den Zustand der christlichen Kirche vor

der Reformation. Den 30. Oktober wurde die Beichtandacht gehalten und abends das Fest eingeläutet. Den 31. früh sammelte sich die Gemeinde auf dem Vorwerk und der Lehrer mit den Schulkindern, Gerichts- und Gemeindeältesten holten daselbst den Pächter und die Gemeinde ab. Unter dem von Blasinstrumenten begleiteten Gesange: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ kam der Zug — voran die beiden Schullehrer, dann die Mädchen, hierauf die Knaben, ferner die Richter und der Pächter und die anderen Gerichtspersonen, zuletzt die Gemeinde — vor mein Haus und ohne Aufenthalt trat ich — die Bibel in der rechten, den Kelch in der linken Hand — in die Mitte der Lehrer, und wir führten den Zug durch die westliche Halle in die Kirche. Der Richter Gottfried Herrmann hatte das Kirchhofsor wie am Friedensfeste mit grünen Reisern einfassen lassen und darüber war die Inschrift zu lesen:

„Komm, Geibsdorf komm, den heiligen Sieg zu feiern,
den einst das Licht erfochten hat.
Neukretscham hilft, den Jubeltag erneuern,
da Luther auf den Kampfplatz trat.“

Die beiden Türen an den Hallen waren ebenfalls mit grünen Reisern eingefasst. Der Fußboden in der Kirche war grün bestreut. Sal. Schleuder hatte die Kronleuchter und den Altar mit Lichtern beschenkt und auf seine Veranlassung hing an der Bühne, dem östlichen Eingange gegenüber Luthers Bildnis mit Wachslichtern umgeben und mit der Unterschrift: „Dem Papste und den Kirchenversammlungen glaube ich nicht — überführt bin ich nicht — widerrufen kann ich nicht — hier steh ich — Gott helfe mir weiter. Amen“. Ebenderselbe hatte auch für eine grüne Einfassung der beiden Durchgänge zur Rechten und zur Linken des Altars gesorgt und über dem Durchgange der zur Sakristei führt, war eine Tafel angebracht mit den Worten: „Unserem geliebten Religionslehrer geweiht von Geibsdorfer und Neukretschams Dankbarkeit“. Auf dem Altar lag die große Bibel aufgeschlagen, dahinter stand das Kruzifix unter einem bestens geschmückten Ehrenbogen. Eine Anzahl von Festliedern hatte ich auf halben Bogen abdrucken lassen, welche nun bei öffentlichen Gottesdienst gesungen wurden. Am Vormittag ist das Thema der Predigt: „Wodurch hat Luther den Tag der Reformation herbeigeführt“ im Nachmittagsgottesdienst „Von den günstigen Umständen, welche der Reformation vorangingen und sie begleiteten“. Am 2. Festtage, den 1. November, sammelten sich die Kinder der Mittelschule in Kretscham, in der 9. Stunde brachte der Schulhalter und die Gerichtspersonen in Neukretscham und im Oberdorf sie vor meine

Türe, welche sie mit grünen Behängen zierten, und Traugott Schleuders älteste Tochter überreichte mir ein Gedicht, welches sie zugleich rezierte. Dann ging der Zug in den Kretscham, und Herr Lehrer Stempel holte hierauf die Kinder von der Niederschule. Nunmehr formierte sich der Zug vom Kretscham aus in die Au hinter dem Schützenhause herauf, um mein Gärtchen herum und bis vor meine Türe, die Lehrer voran, dann der Musikchor, welcher die Melodie „Nun danket alle Gott“ blies. Diesem folgten die meistens mit Kränzen geschmückten Mädchen und Knaben, und die Gerichtspersonen und die Gemeindeältesten machten den Schluß. Ich vereinigte mich, wie gestern, mit den Lehrern und wir nahmen wiederum den Weg durch die westliche Halle. Sobald wir in die Kirche traten, wurden wir mit Pauken empfangen. Die Frauenzimmerstände zunächst dem Altar wurden den Kindern eingeräumt und überdies soviel Bänke vor und neben den Altar gestellt, daß sämtliche Kinder sitzen konnten. Nach dem Gesange eines Liedes und einer kurzen Musik hielt ich am Altare eine Rede von der Absicht dieses Schulfestes und am Schlusse theilte ich an 6 arme Kinder 6 Bibeln aus. Zum Beschlusse des hohen Festes redete ich am Tage, den 22. Sonntag nach Trinitatis von dem Umständen, welche das dritte Jubelfest der Reformation vorteilhaft auszeichnen. Also alles in allem ein großes und gelungenes Fest, von dem uns bis in seine Einzelheiten mit großem Fleiß berichtet ist.

Erstmalig das Totenfest gefeiert und schließlich:

Die Erwerbsquelle der Weber und Spinner verdrocknete immer mehr und aller Fleiß schien nicht mehr gegen Mangel und Not schützen zu können.

1818

Die Superintendentur des unteren Laubanschen Bezirks wurde mir angetragen. Ich nahm das Amt zwar an, mußte es aber bald wieder niederlegen, weil sich eine äußerst peinliche Hypochondrie meiner bemächtigte, wodurch dieses Jahr sehr traurig für mich wurde.

Den 3. und 4. August wurden hier wieder nach 20 Jahren zum ersten Mal feierliche Scheibenschießen gehalten.

Gottfried Walter, Bauer im Niederdorfe und Christoph Meier, Häusler im Niederdorfe, beide Väter von 7 Söhnen, erhielten jeder das königliche Gnadengeschenk von 50 Talern.

Die Ernte fiel sehr reichlich aus und der Preis aller Feldfrüchte sank gegen das vorige Jahr fast um die Hälfte.

Meine Krankheit dauerte in abwechselndem Grade bis zum Sonntag Letare fort. Allein von diesem Zeitpunkt an kehrte schnell Lebenslust und Lebenskraft in mich zurück, ohne daß ich anzugeben weiß, was diese wohlthätige Veränderung in meinem Körper und Geist vorbereitet und zu Stand gebracht hat. Der Herr hat großes an mir getan, sein Name sei gepriesen!

Den 20. April wurde Herr Pastor Dehmel zu Friedersdorf a. Q. als Superintendent installiert und unmittelbar darauf bis zum 24. die erste Synode gehalten.

Bisher war es hier gewöhnlich, daß bei Begräbnissen entweder gar keine oder eine allgemeine Geldausteilung an die Schulknaben stattgefunden hatte. Daher fanden sich im ersteren Falle keine oder nur wenige, im letzteren Falle aber sämtliche Schulknaben ein. Ich tat daher der Gemeinde den Vorschlag, wer ein Begräbnis auszurichten habe, solle nach Belieben 3, 4 oder 5 oder mehr Groschen für die die Leiche begleitenden Schulknaben im Voraus bestimmen, wofür 12, 16, 20 und mehr Knaben sich würden einstellen müssen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und jede Schule erhielt von mir schriftliche Anweisung, wie es in jedem vorkommenden Falle solle gehalten werden.

Die Witterung dieses Jahres zeichnete sich durch eine Wärme, die einige Male bis zur drückenden Hitze stieg, und durch anhaltende Trockenheit aus. Die Früchte gerieten vortrefflich, selbst die Weintrauben wurden am Stock überreif. Der Preis des Getreides ging immer tiefer herab, wozu die starke Abgabe vom Branntweinbrennen sehr viel beitrug.

Bisher waren jährlich 2 Schulexamina gehalten worden, einmal im Frühjahr und dann im Herbst. Schon im vorigen Jahr aber wurde nach preußischer Schulordnung nur einmal ein solches Examen veranstaltet und zwar nicht mehr in den Schulstuben, sondern in der Kirche. Dabei wurde in Übereinkunft mit dem Magistrate zu Lauban festgesetzt, daß alljährlich in der Regel das Examen der Mittelschule am Bußtage nachmittags und das Examen der Ober- und Niederschule am Himmelfahrts-Feste nachmittags gehalten werden solle.

Den 22., 23. und 24. Oktober hielt der Herr Superintendent Dehmel allhier die erste Kirch- und Schulvisitation, welcher der Herr Bürgermeister Nüßler beiwohnte.

Am 7. Julius schlug der Blitz zu Neukretscham in einen Baum und am 30. November nachmittags in der zweiten Stunde entlud sich höchst unerwartet eine Gewitterwolke und der erste Blitz zerschmetterte eine Linde im Augarten des Wiedemuthbauers Herrmann Nr. 351. Der Herr hat großes Unglück abgewendet, denn traf der Blitz ein Gebäude, so würde der heftige Sturm die Flamme weit verbreitet haben. Gelobt sei Gott!

Der Sommer war rauh und naß, der Herbst aber trocken und warm, so daß das Jahr zu Ende ging, ohne daß die Erde ein einziges Mal mit Schnee bedeckt geworden wäre. Ebenso wenig stellte sich anhaltender und starker Frost ein und am Tage vor dem Weihnachtsfest wurde an vielen Orten Korn gesät. Dagegen tobten wochenlang heftige Stürme, und im November und Dezember ließen oftmals Gewitter sich hören und Leuchtkugeln sich sehen.

1821

Ein durch seine Witterung sich besonders auszeichnendes Jahr. Das gelinde Wetter dauerte fast ununterbrochen fort und kein Frost hielt über 24 Stunden an. In der Mitte des Februars trat schon der Frühling ein und der März enthielt sehr wenig rauhe Tage, so daß die Vegetation mit starken Schritten vorwärts eilte. Am 31. März bis 12. April fiel noch viel Schnee und Regen, dann aber blieb aller durchdringender Regen aus bis zum Ende Juni, und auch der Julius war wieder ungemein trocken. Das Wintergetreide berechnete zu den größten Hoffnungen und jedermann erwartete einen ungewöhnlichen Überfluß. Allein während der langen Dürre fing alles Wachstum zu stocken an. Die Erdbirnen hatten zu Jakobi nur die Größe einer Haselnuß. Die Brachen und Wiesen waren ausgebrannt, und selbst das Winterkorn hatte auf hohen und trockenen Äckern taube Ähren. Nur die Obstbäume, vorzüglich die Apfelbäume versprachen eine reiche Ernte, aber auch dieser Hoffnung drohte plötzlicher Untergang. In der Mittagsstunde des 26. Julius zog ein Gewitter, von einem furchtbaren Orkane begleitet, von Abend nach Morgen über unser Dorf, zerbrach und entwipfelte eine Menge Obst- und Buschbäume — hinter dem Fuchsberge bahnte sich der Sturm eine hundert Schritt breite Allee — und alles Obst schien unreif abgeworfen zu sein. Dem ungeachtet gab es im Herbst einen solchen Überfluß an Äpfeln, daß die Sächs. Metze der vorzüglichsten Sorten 1 Groschen, höchstens 1 Groschen, 6 Pfennige galt und für 7 oder 8 Pfennig waren Koch- und Backäpfel in Menge zu haben. Auch folgte dem unfruchtbaren Sommer ein sehr fruchtbarer Herbst. Es wurde mehr Grummet

als Heu und die Erdbirnen wuchsen und mehrten sich zum Erstaunen. Das Vieh konnte bis Mitte des Dezembers ausgetrieben werden.

1822

Da in diesem Jahre eine gänzliche Umänderung in der Verwaltung der städtischen Ökonomie und Finanzen stattfand (Geibsdorfs Gemeinde stand unter dem Patronat der Stadt Lauban), so wurde auch das hiesige Dreiding aufgehoben und der Gerichtsschulze kaufte sich von seinen dabei zu leistenden Schuldigkeiten mit 200 Talern für immer los. Die Haltung des Dreidings aber war folgende: Ein zahlreiche Ratsdeputation fand sich früh gegen 8 Uhr im Gerichtskretscham ein, frühstückte Kaffee und Kuchen, nahm dann aber am Gerichtstische Platz und der regierende Bürgermeister hielt an die versammelte Gemeinde einen kurzen Vortrag, jedesmal den Zeitumständen und Ortsverhältnissen gemäß. Hierauf las der Richter eine Rede ab, worin er den Magistrat im Namen der Gemeinde bewillkommte, der Denkwürdigkeiten im verflossenen Jahre erwähnte, Bitten und Wünsche aussprach und zuletzt sein Amt und die Ämter der Gerichtsaltesten und Gemeindeältesten dem Magistrat zurückgab. Der Herr Bürgermeister bestätigte sodann die Beamten aufs neue in ihren Ämtern. Nach diesem las der Herr Stadtschreiber die Dreidingsartikel ab, enthaltend die Pflichten der Gemeinde gegen Kirche, Prediger, Schulen, Herrschaft usw. Zuletzt forderte der Schulmeister zu 3 Malen jeden der etwas zu klagen habe auf, seine Beschwerde anzubringen. Selten fand sich ein Kläger, denn die Beschwerde mußte von der Art sein, daß darüber auf der Stelle entschieden werden konnte. Nunmehr folgte die Einnahme, welche bis in die dritte Stunde zu dauern pflegte. Sodann wurde gespeist. Kaldaunen-Suppe, gedämpftes Rindfleisch, 3 Hühner gekocht, Karpfen, 3 Hühner gebraten, zweierlei Braten, Hirsebrei, Kuchen. Die herrschaftlichen und die Dorfbeamten wurden ebenfalls gespeist. Dem Dreiding beizuwohnen wurden der Ortspfarrer und die beiden Pächter hier und in Niederschreibersdorf eingeladen, desgleichen auch der hiesige Schulmeister. Dem hiesigen Pastor lag dabei ob, tags vor dem Dreidinge 12 größere und 12 kleinere Torten Gebackenes — in früheren Zeiten Eierdüten an den regierenden Herrn Bürgermeister zu schicken und am Dreidingstage — gewöhnlich donnerstags in der Woche nach dem Laubanschen Kirms-Jahrmarkte — die Ratsdeputierten und ihre Gäste, sowie die Gerichtspersonen usw. mit Kaffee nach der Mahlzeit zu bewirten. Er empfing dagegen 2 Flaschen Wein, 12 Groschen und seine Köchin erhielt für das Überbringen des Gebackenen 8 Groschen.

Am 26. Dezember 1822 starb Herr Joh. Gottfried Herrforth, von 1770 an im Schulamte, zuerst in Ottendorf, dann in Priebus, hierauf in Bunzlau und endlich seit 1793 allhier Schulmeister, Organist und Gerichtschreiber, ein geschickter und fleißiger Schulmann. Den 19. Januar hielt sein Sohn, Kantor Herrforth aus Roggen, den 2. März Herr Kantor Horschke aus Beschwitz, den 5. März Herr Adjuvant Wieland aus Großhartmannsdorf und den 16. März Herr Kantor Bessert aus Kohlfurt eine Probe in der Kirche und Schule. Herr Bessert wurde ausgewählt und den 28. August hielt er seinen Einzug, den die Gemeinde möglichst feierlich zu machen suchte. Das Mittelschulhaus befand sich in einem elenden Zustande. Anfangs sollte nur der der Schulstube gegenüberliegende Stall in ein Wohnstübchen verwandelt werden und ein vom Hause abgesonderter Stall gebaut werden. Als man aber zum Einreißen kam, mußte immer weiter gegriffen werden, so daß nur die Schulstube und die Kammern darüber stehen blieben. Daher mußte Herr Bessert und seine Familie ein Vierteljahr bei mir wohnen und ich räumte ihm die nördliche Hälfte des oberen Stockes ein. Bei der sich immer mehrenden Zahl der Schulkinder wurde es notwendig, daß jede Schule ihren eigenen Lehrer erhalte. Nach 2 Konferenzen den 17. Januar und den 4. Februar der Schulvorstände, Gerichts- und Gemeindeältesten bei mir und dann in Gegenwart einer Ratsdeputation auf dem Vorwerke, wurde den 11. Februar die Gemeinde zusammenberufen und durch Stimmenmehrheit beschlossen, die Gemeinde wolle jeden Lehrer im Ober- und Niederdorfe jährlich 3 Dresdner Scheffel Korn schütten und für jedes zu Johannes an der Zahl 100 fehlende Kind 1 Taler Kourant vergüten. Auch unterzeichnete der obere Schulbezirk eine Bittschrift, worin gebeten wurde, den jetzigen Schulverweser Dröher zum Lehrer an der Oberschule zu ernennen. An den Magistrat erging die Bitte, jedem der beiden Lehrer 2 Klafter Holz und 1 Schock Reisig zuzulegen, und die Regierung in Liegnitz wurde ersucht, aus der Kirchkasse jedem Lehrer ein jährliches Salär von 15 Talern zu bewilligen. Später bat ich noch zu gestatten, daß die Kirche die 6 Scheffel Korn kaufe, und die Gemeinde nur das zulege, was der Scheffel über 3 Taler koste. Alle diese Vorschläge und Bitten wurden genehmigt. Herr Dröher wurde nach einem Examen, welches Herr Superintendent Dehmel mit ihm anstellte, für wohlfähig erklärt und als Lehrer der Oberschule voziert. Er verzichtete jedoch freiwillig auf jeden von der Gemeinde zu gebenden Zuschuß. Herr Adjuvant Wieland bekommt die Vokation als Niederschullehrer.

Schon 1821 wurde beschlossen, im Niederdorf ein neues Schulhaus zu bauen, da das jetzige Nr. 223 immer untauglicher wurde. Da aber die Gemeinde mit dem Magistrate über den Beitrag des Letzteren nicht einig werden konnte, so war es zu keinem Anfange gekommen. Indessen mietete die Gemeinde das Haus Nr. 243 auf drei Jahre.

Den Januar hindurch herrschte fortwährend eine ungewöhnliche Kälte, welche den 23. und 24. Januar bis auf 26 Grad stieg. Der Wassermangel fing an drückend zu werden, doch taute es den 29. Januar. An Exaudi, den 11. Mai, nachmittags 3 Uhr, schlug ein Blitz in das Giebelende einer Scheune des Bauerngutes Nr. 284. Er zündete zwar, aber das Feuer konnte in den alten nassen Schauben nicht schnell um sich greifen, so daß es bald gelöscht wurde. Halleluja.

Den 25. Mai konfirmierte ich 2 Taubstumme, Karl Gottlieb Rüffer, der jedoch bald nachher starb und Johann August Runge, der hierauf in Lauban das Schuhmacherhandwerk lernte.

Den 3. Junius erhing sich der Häusler und Weber Joh. Ehrenfried Pfuhl im Stolzenberger Busche. Seine schwermütige Frau hatte sich im vorigen Herbst auch schon gehangen, wurde aber von ihrem Mann und Schwiegersohn zeitig genug aufgefunden und am Leben erhalten.

Den 14. August ertrank Gottlob Försters, Bauer im Niederdorfe Nr. 287, jüngste Tochter im Schöpfbrunnen.

Ein sehr fruchtbares Jahr. Keine Feldfrucht mißriet oder hatte sonst einen Schaden genommen. Daher ging der Preis des Kornes nach der Ernte wieder auf 2 Taler und der Hafer auf 1 Taler, 4 Groschen zurück. Auch alle Obstarten waren in Menge und sehr wohlfeil zu haben.

1824

Den 6. Januar wurde Herr Wieland von der Niederschul-Gemeinde feierlich eingeholt und am Sonntag wurden sämtliche 3 Schullehrer von mir in Gegenwart des Herrn Kämmerers und Senators Stabke und des Herrn Senators Kohche installiert und vereidet.

1826

Da der Besitzer des Gartens 243 dieses sein Grundstück dem Schulvorstande zum Verkauf anbot und der Schullehrer und die Niederschul-Gemeinde den Ankauf wünschten, und da es sich klar erweisen ließ, daß die Gemeinde dadurch soviel an Kapitalwert erspare, als ein neues Schulhaus kosten würde, so wirkte ich die Einwilligung des Magistrats und der Königl. Regierung zu dem Ankaufe aus.

Dagegen setzten sich die Gemeindeältesten und vorzüglich der Bauer August Heim und der Gärtner Karl Gottlob Hopfstock auf das hartnäckigste, und sie hetzten die Ober- und Mittelschulgemeinde auf, den Bau eines neuen Schulhauses vorzuziehen. Zwar gelang es mir endlich, die Gemeinde zu überzeugen, wie sehr es ihr eigener Vorteil sei, statt neu zu bauen, das Haus Nr. 245 nebst Grund und Boden zu kaufen, denn dann sollten die fehlenden Kinder nicht bis zu 100, sondern nur bis zu 80 mit 1 Taler vergütet werden, die 3 Schock Korn sollten wegfallen, und es stand nie zu besorgen, daß die Schulstube mehr Holz als bisher bedürfen würde. Allein die genannten Gemeindeältesten brachten es bei dem Eigentümer von Nr. 245, J. Gottfried Frömter, dahin, daß er sein Wort zurücknahm und den Verkauf verweigerte. Daher mußte endlich in diesem Jahr zum Neubau geschritten werden, wozu unter 3 Ackerstücken von den Bauerngütern 227, 291 und 230, letzteres als das wohlfeilste gewählt wurde. Auch das Oberschulhaus wurde gegen Abend zu erweitert, damit der Lehrer ein Wohnstübchen erhalte. Hätte der Richter Girbig nicht durch Mißbrauch des landrätlichen Einschreitens den Vorschlag, das Schulhaus ein paar Ellen gegen Morgen hin fortzurücken, um mehr Raum zu gewinnen, mutwillig vereitelt, so würde das Gelaß nicht so sparsam haben eingeteilt werden müssen. Am 2. Dezember abends um 10 brannte das Haus Nr. 68 bei einem heftigen Abendwind ab. Der Besitzer Karl Ehrenfried Arlt rettete nichts als seine Frau und seine 7 Kinder.

Der Besitzer von Nr. 6, J. Gottlob Horn, hatte seine Wohnstube mit alten Dachschauben versetzt. Den 18. Dezember früh in der 7. Stunde brennt es an der östlichen Ecke des Hauses in dem Stroh. Der Wirt war noch so glücklich das Feuer zu dämpfen. Schon den Abend vorher hatte der Lehrjunge an der nördlichen Seite des Hauses einen fremden Kerl bemerkt und bald nachher hatte man um einen Holzhaufen glimmenden Schamm (Feuerzeug) gerochen. Gottes Hand hat großes Unglück abgewendet, denn ein starker Nordost-Wind wehte.

Möge Gott ferner steuern den Leuten, die im Finstern Böses tun. Den 9. und 10. Oktober hielt Herr Superintendent Dehmel die Kirchen- und Schulvisitation.

Die Ernte gehört zu den mittelmäßigen. Bis zu Johannis war die Witt-rung stets naß, dann trat anhaltende Trockenheit ein und das Getreide, besonders die Sommerfrüchte, wurden notreif. Am wenigsten waren die Erdbirnen geraten. Dagegen zeichneten sich die Gartenfrüchte, namentlich die Gurken durch eine seltene Ergiebigkeit aus. Das Schock

Gurken wurde um einen Groschen, ja selbst um einen halben Silbergroschen verkauft.

1827

Das Nieder-Schulhaus wurde zu Johannis fertig und den 2. Julius erfolgte die Einweihung. Ich begab mich in das neue Schulhaus, wo sich auch die Dorfbeamten einfanden. Um 9 Uhr vormittags erschien der Schullehrer Wieland mit den sämtlichen Kindern, die sich in dem bisherigen Schullokal versammelt hatten. Musik begleitete den Zug. Ich führte Lehrer und Kinder in die Schulstube ein. Musik und Gesang eröffnete die Feierlichkeit, worauf ich eine kurze Rede hielt. Zum Schluß verteilte ich eine Anzahl Exemplare von Engels „Geist der Bibel“ und jedes Kind empfing eine Semmel, wozu der Mittelmüllermeister Rothe einen Dukaten geschenkt hatte.

So schön die Saaten im Frühjahr standen und so wenig daher eine bedeutende Erhöhung der Getreidepreise zu vermuten war, so haben doch die anhaltenden Regen zur Zeit der Kornblüte einen so sparsamen Ausbruch zur Folge, daß das zu Johannis nur 1½ Taler geltende Korn am Ende des Jahres mit 4 Taler bezahlt wurde. Der Flachs war fast ganz mißraten und doch behielt das Garn seinen niedrigen Preis und der fleißige Spinner konnte sich kaum den notdürftigen Unterhalt erwerben. Der obere Aunteich war im vorigen Jahr größtenteils trocken gelegt worden, um zu Baustellen benützt zu werden, und dieses Jahr wurde schon das erste Haus daselbst gebaut.

Im September ließ ich meine Wohnung, deren Mauerwerk gegen das Niederdorf immer mehr und immer größere Sprünge bekommen hatte, durch die Gemeindeältesten und durch den Maurermeister Wieland besehen, und es wurde beschlossen, im folgenden Jahre beide Hausecken abzutragen.

1828

Am 22. April nachmittags richtete ein Schloßenwetter an Fenstern bedeutenden Schaden an. 32 Scheiben wurden im Pfarrhause zertrümmert. Auch die sämtlichen Baumblüten wurden abgeschlagen. Das noch ganz junge Getreide litt wenig Schaden und erholte sich bald.

Mittag, den 30. Mai, Freitag nach Pfingsten, fiel ein Regen, der ein ungewöhnlich großes Wetter zur Folge hatte, fast so groß als 1804.

Am 28. April begann der Bau am Pfarrhaus, wie es im vorigen Jahr beschlossen war. Im Grunde der Südostecke wurde eine blecherne Büchse gefunden. Sie enthielt ein Pergamentblatt, dessen Schrift zum Teil ganz erloschen war. Der Inhalt dieses Pergamentblattes besagt in lateinischer Sprache: „Im Mai des Jahres 1754 zur Zeit des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, des Königs von Polen, wurde der Grundstein zum Wohnhaus der Geibsdorfer Pfarrer gelegt. Damals war Pastor Gottlob Bujareck und Hilfsprediger Johann Ernst Riemann“.

1829

Bisher war der nördliche Teil des Kirchhofes wenig zu Gabstätten benutzt worden. Da nun der Fall immer öfter vorkam, daß die Totengräber auf den anderen drei Seiten des Kirchhofes noch unverweste Leichen ausgruben, überhaupt wegen Mangel an Raum die Gräber zu zeitig öffnen mußten, so setzte ich fest, daß vom 1. Julius d. J. an alle Leichen ohne Ausnahme auf der nördlichen Seite, bis der Platz voll sein würde, begraben werden sollten. Zugleich erfüllte ich einen längst gehegten Wunsch der Gemeinde, indem ich einwilligte, daß die Kirche auf der Nordseite eine Türe mit einer Halle und daß der Kirchhof gegen das Oberdorf zu ein Tor erhielt, und daß ein Gang durch meinen Baumgarten angelegt wurde, ohne daß ich dafür eine Vergütung verlangte. Die Baukosten trug die Gemeinde.

Dreimal richtete großes Wasser Schaden an, nämlich während des Osterfestes, während des Pfingstfestes und am Montag des Laubanschen Kirmesmarktes. Überhaupt war es ein sehr nasses Jahr, und da der Winter schon im Oktober anfang und der Frost vom 10. November an nicht wieder aufhörte, so blieben viele Früchte, wie Erdbirnen, Kraut auf dem Felde, und die Wintersaat konnte nicht vollendet werden.

1830

Ich forderte die Gemeinde auf, das neue Laubansche Gesangbuch aufzunehmen und einzuführen, und sicherte derselben 100 Freixemplare zu. Allein da sich der Ortsrichter Girbig der guten Sache nicht annahm, so wurde mein Vorschlag nicht angenommen.

Die zweite östliche Hälfte des Kantorats wurde von Grund auf neu gebaut. Mein Wunsch, daß zur Schonung des Kirchenvermögens dieses nur 400 Taler zu den Baukosten beitrage, wurde nicht erfüllt, da die Regierung in Liegnitz entschied, daß die Kirche noch im Stande sei, die Ausgaben bei diesem Bau allein zu bestreiten.

An die Stelle des abgehenden Richters Girbig wurde der Wiedemuthbauer J. Gottfried Rothe gewählt.

1831

Die Aufstände in Polen und Belgien ließen einen allgemeinen Krieg befürchten. Hinzu kam noch die Annäherung der Cholera, gegen welche auch hier die anbefohlenen Vorkehrungen getroffen wurden.

Aus dem Jahr 1830 ist noch die Jubelfeier der Augsburgischen Konfession anzumerken. Den 24. Junius war die Kirche reichlich mit Girlanden und Kränzen ausgeschmückt worden: zu beiden Seiten des Altars hingen die Bildnisse Luthers und Melanchthons. Über beiden Toren des Kirchhofs war die Schrift angebracht: „Den Helden Dank, die vor 300 Jahren zu Augsburg kämpften ohne Scheu, laßt mir das Evangelium bewahren, das sie ausgaben rein und treu“. Nachmittags versammelten sich die Schulkinder im Kretscham, von wo aus sie mit ihren Lehrern, mit den Dorfbeamten und einem Musikchore mich abholten. In der Kirche erhielten die Konfirmanden ihre Plätze vor dem Altar, die übrigen Kinder begaben sich in die Stände ihrer Eltern. Soviel Familien gegenwärtig Kinder in die Schule schickten, soviel Exemplare von Bruckmanns kleinem Jubelfestbüchlein wurden gekauft, nämlich 256, so daß aus jeder Familie ein Kind ein Exemplar erhielt.

Da die neue Agende endlich eine Form erhalten hatte, welche dem Prediger hinlängliche Freiheit ließ, so weigerte ich mich nicht länger, sie anzunehmen, und am Jubelfeste machte ich von derselben zum ersten Male Gebrauch. Am 1. Sonntage nach Ostern 1831 führte ich beim Hl. Abendmahl das Brotbrechen ein.

1833

Die alte Orgel versagte im vorigen Jahr immer mehr ihre Dienste, und jeder Sachverständige erklärte sie für irreparabel. Da die Kirche nicht vermögend genug war, die Baukosten zu tragen und die Kirchenadministration nicht mehr als 200 Taler anbieten konnte, so verbürgte sich die Gemeinde für die volle Kostenzahlung. Es wurde daher mit dem Orgelbaumeister Lichtenfeld zu Rothenburg an der Neiß, gebürtig aus Bremen, ein Akkord abgeschlossen, nach welchem derselbe für 840 Taler eine Orgel mit 19 Register zu liefern versprach. Die alte Orgel stand an der Südseite. Um der neuen Orgel den passenden Platz zu verschaffen, ließen es sich die Eigentümer der Ständechöre dem Altar gegenüber gefallen, diese Chöre abzubauen, und dafür da, wo bisher

die Orgel gestanden hatte, ihre Stände anzunehmen, wie sie jedem durchs Los zufielen. Bisher hatte eine Säule den Turm getragen. 4 neue Unterzüge und ein Hängewerk machten diesen Träger überflüssig und er wurde ohne allen Nachteil weggenommen. Dadurch wurde ein neuer Frauenstand gewonnen. Die Frauenstände wurden neu gedielt, die Decke geweißt und von dem Rücken des Altars alles weggenommen, was den dahinter sitzenden hinderte. Die Nordseite der Kirche bekam unten noch ein Fenster.

Am 19. Oktober übernahm und prüfte der Herr Rektor Engler die neue Orgel und erklärte sie für gänzlich fehlerfrei. Tags darauf, den 20. Sonntag nach Trinitatis wurde sie eingeweiht. Ich predigte über die Epistel, und mein Thema war: „Wie erklärt sich unsere Teilnahme an der heutigen Festfeier? Durch Freude — durch Danksagung — durch Wünsche“.

Ich schenkte zu diesem Bau 50 Taler und später noch 5 Taler, auch erließ ich der Gemeinde die auf 44 Taler angewachsene Schulkassenschuld. Der Gedinge-Schulze Rothe trug 20 Taler bei und der Müller Jakisch 4 Taler. Die letzteren beiden Summen erhielt der Orgelbauer als freiwilliges Geschenk.“

Pastor Goebel berichtet hier ferner von einer Neuregelung des Kirchganges der Wöchnerinnen. Bisher konnten die Wöchnerinnen nur sonntags Kirchgang halten. Jetzt dürfen sie auch an einem Wochentage und ohne Begleitung der Gevatterinnen kommen, eine Sitte, die sich damals rasch einbürgerte. Es waren also zu diesen Zeiten Kirchgang und Taufe voneinander getrennt.

1834

„Am 14. Julius schlug das Gewitter abends in der 6. Stunde in das Wohnhaus des Wiedemuthgutes Nr. 187 und wenige Minuten später in das Wohnhaus des Bauerngutes Nr. 212. Hier brannte das ganze Gehöft ab, dort aber nur das Wohnhaus.“

Ein vorzüglich reich gesegnetes Obstjahr.

1835

Dieses Jahr lieferte eine in jeder Getreideart ausgezeichnet reiche Ernte. Es blieb, wie das vorige Jahr, ungewöhnlich trocken, der Winter aber brachte große Mengen Schnee, der sich im Oberdorf häuserhoch auftürmte.“

Hier brechen die Aufzeichnungen des Pastors Goebel ab. Er hat noch einige Jahre gelebt. Aber die Freude am Schreiben hatte er verloren. Er fertigte auch ein Verzeichnis der Geibsdorfer Schützenkönige, 1818—38, eine Statistik der Abendmahlsgäste und Konfirmanden von 1780 ab an, ein Register der Häuser und ihrer Besitzer, ein alphabetisches Verzeichnis der Geibsdorfer Hauswirte.

Am 18. 9. 1841 ist Heinrich Goebel nach langem Leiden — das Asthma hat ihn sehr gequält — gestorben. Zu dem körperlichen Leid kam das seelische. Stets sah er mit Wehmuth auf die verderblichen Folgen hin, die der verderbliche Krieg für die Sittlichkeit des Volkes, vornehmlich für die jungen Leute beiderlei Geschlechtes — „leider als bleibend“ — hinter sich gelassen hatte.

Dr. Hans Saalfeld

DIE SCHLESISCHE KIRCHE IN DER NACHKRIEGSZEIT

1945—1951

Die Geschichtsschreibung des Kirchenkampfes bis 1945 bietet eine Fülle von Einzeldarstellungen¹⁾ und eine Reihe von Gesamtdarstellungen.²⁾ Sie enden meist mit der Neuordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Landeskirchen, die mit der Kirchenversammlung in Treysa im August 1945 einsetzte. Mit Recht treten Kirchengeschichter für eine Weiterführung der Geschichtsschreibung über die ersten Jahre der Nachkriegszeit ein, einmal weil wir heute den nötigen zeitlichen Abstand dafür haben, aber auch deshalb, weil der Neuanfang in den Kirchen und ihre Neuordnung nur aus der Geschichte des vorangegangenen Kirchenkampfes zu verstehen ist. Das gilt besonders von der Evangelischen Kirche von Schlesien, weil die politische Katastrophe Deutschlands für die Kirche hier kein Ende, sondern einen neuen Anfang mit einer neuen Kirchenleitung und trotz total veränderter politischer Verhältnisse einen festen kontinuierlichen Zusammenhang mit dem Bestehen der bisherigen Kirchenprovinz Schlesien bedeutete. Die Schlesische Kirche der Nachkriegszeit ist keine andere als die Schlesische Kirche bis zum Mai 1945. Es kann also niemand behaupten, die Kirchenprovinz Schlesien bestünde nicht mehr, auch wenn ihr Bestand zahlen- und gebietsmäßig heute ein anderer ist als bis ins Jahr 1945. Zeichen dieser lebendigen Kontinuität der Schlesischen Kirche von vor 1945 und danach sind: Die neue Kirchenleitung, die durch die Notkirchenleitung des Provinzialbruderrates der Bekennenden Kirche sogleich nach der Kapitulation Breslaus gebildet wurde, berief den theologischen Konsistorialrat Konrad Büchsel, den Vorsteher der Diakonissenanstalt Bethanien in Breslau, und den Juristen Konsistorialrat Walter Lintzel³⁾ zu Mitgliedern, wodurch der lebendige Zusammenhang

¹⁾ vgl. Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Göttingen 1958 und später, hrsg. v. K. D. Schmidt über die Bekenntnissynoden der EKD, einzelne Kirchengebiete und andere Einzeldarstellungen.

²⁾ vgl. u. a. W. Niemöller, Kampf und Zeugnis der BK, Bielefeld 1948; John Conway, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik, München 1969; Armin Boyens, Kirchenkampf und Ökumene, München 1969.

³⁾ Walter Lintzel, geb. 1902, war vorher Konsistorialrat in Schneidemühl; in Breslau am Archivamt der EKD, das Konsistorialpräsident D. Hosemann leitete, tätig, nahm er bald nach der Kapitulation seinen Dienst in der neuen Kirchenleitung auf.

mit dem bisherigen Konsistorium gewahrt wurde. Der Genannte erstattete ein Rechtsgutachten über die Rechtmäßigkeit der Kirchenleitung, woraus auch die Kontinuität der Schlesischen Kirche vor und nach der Katastrophe hervorgeht. Mehr als 200 schlesische Pfarrer und mehr als 500 Gemeinden nahmen ihren Dienst meist ohne Unterbrechung östlich und westlich der Neiße im Mai 1945 über die Kapitulation hinaus wahr.⁴⁾ Die neue Kirchenleitung wurde noch im Mai 1945 von der sowjetrussischen Militärbesatzung wie von der polnischen Zivilverwaltung und im August auf der Kirchenversammlung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der altpreußischen Union in Treysa anerkannt.⁵⁾

Die Ereignisse des Januar 1945 mit dem Durchbruch der deutschen Ostfront bei Baranow, dem Vordringen der Armee Konjew nach Schlesien und der überstürzten Flucht der Bevölkerung sind bekannt.⁶⁾ Das Elend der Trecks der Landbevölkerung auf den vereisten Straßen, das Chaos auf den Bahnhöfen und Eisenbahnlinien, die Fußmärsche tausender Frauen in Kälte und Hunger, auf denen unzählige Kinder starben, gehen auf das Schuldkonto des Gauleiters Hanke. Er hatte mit allen Evakuierungsbefehlen bis zum 19. Januar gezögert, um nicht als Defätist zu erscheinen. Die rechtzeitigen Mahnungen der militärischen Führung der Heimat hatte er überhört.⁷⁾ Während das Chaos nicht mehr aufzuhalten war, drangen die russischen Panzertruppen rechts der Oder an Breslau vorbei in Richtung Steinau und links in Richtung Grottkau und Strehlen vor.

Die Notkirchenleitung der Bekennenden Kirche hatte ihre Funktionen von der Synode in Naumburg am Queis 1936⁸⁾ ununterbrochen bis

⁴⁾ vgl. Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945—1947, Augenzeugen berichten, Düsseldorf 1969, hrsg. v. Ernst Hornig, Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, hrsg. v. Gerhard Hulsch.

⁵⁾ vgl. Erklärung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union v. 31. 8. 1945, (E. O. I. 6171/45), worin die neugebildete Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien ausdrücklich aufgeführt ist.

⁶⁾ vgl. K. v. Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Frankfurt 1959; Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. I/1, Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, bearb. v. Theodor Schieder, Wolfenbüttel o. J.; Bd. I/2, Dokumente, ebendort. Vgl. Jürgen Thorwald, Die große Flucht, Stuttgart o. J.

⁷⁾ Festungskommandant General Krause hatte bereits im Dezember 1944 erfolglos Vorschläge für die Evakuierung Breslaus gemacht, das Ende 1944 fast eine Million Einwohner hatte; vgl. H. von Ahlfen, H. Niehoff, So kämpfte Breslau, München o. J., 18.

⁸⁾ vgl. 1. Schlesische Bekenntnissynode, Naumburg/Queis, 1.—4. 7. 1936, Breslau 1936: Juristische Erklärung zur Frage der Kirchenleitung, 82 ff.

zuletzt wahrgenommen und noch Mitte Januar 1945 die schlesischen Pfarrer in einem Rundschreiben aufgefordert, angesichts der bevorstehenden Ereignisse bei ihren Gemeinden zu bleiben.⁹⁾ Manche Pfarrer sahen sich bald gezwungen, mit ihren Gemeinden zu trecken, andere in städtischen Verhältnissen, standen vor der Frage zu bleiben, da die Bevölkerung angesichts des unsagbaren Flüchtlingselends vielfach teilweise blieb oder von den sowjetischen Truppen überrascht wurde. In Breslau blieben unter dem Eindruck des Flüchtlingselends etwa 250 000 der Zivilbevölkerung.¹⁰⁾ In einem Bekenntnisgottesdienst in St. Barbara am 28. Januar erklärten die verbliebenen Pfarrer den Breslauer Gemeinden, mit den Bleibenden auszuharren und ihnen zu dienen.

Am 30. Januar überbrachte ein SS-Offizier mir als dem Sprecher der evangelischen Pfarrerschaft überraschend den Himmler-Befehl, alle Pfarrer hätten binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen.¹¹⁾ Ich erklärte ihm, daß wir an unser Ordinationsgelübde gebunden, Weisungen für unseren Dienst von außerkirchlichen Stellen nicht entgegennehmen könnten. Er ließ sich auf keine Diskussion ein. Es ist anzunehmen, daß Himmler der zahlreichen verbliebenen Zivilbevölkerung den Rückhalt an ihren Geistlichen nehmen wollte. Bezeichnend für das Durcheinander in der Staats- und Parteiführung war, daß Gauleiter Hanke, als er von der katholischen Kirche daraufhin angegangen wurde, den Himmlerbefehl nicht kannte und die Kirchen an die Geheime Staatspolizei verwies. Sie genehmigte das Bleiben eines Drittels der anwesenden Pfarrer beider Konfessionen, bei den Katholiken etwa 35, bei uns leider nur 10,¹²⁾ wozu 2 Pfarrvikarinnen kamen. Als sich am 12. Februar der Ring um Breslau, das wie Glogau zur Festung erklärt worden war, schloß, und wir illusionslos der kommenden Kapitulation entgegen sahen, regte sich der Wunsch, uns in aller Form als Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche zusammenzuschließen. Es ging uns um die Einigkeit im Geist, doch auch darum, bei der Kapitulation den Russen mit dem Nachweis dieser Zusammengehörigkeit entgentreten zu können. Im Salvator-Pfarrhaus unterzeichneten wir alle eine dementsprechende

⁹⁾ Dieser Rundbrief datiert m. W. vom 15. 1. 1945, ist aber bisher unauffindbar, der letzte ausführliche Rundbrief des Rates der BK Schlesiens datiert von „nach Epiphania 1945“, also etwa 8. 1. 1945, ist vorhanden (Archiv Bielefeld).

¹⁰⁾ Diese Zahl war durch die aus dem Landkreis Breslau und Kreis Neumarkt bis zuletzt einströmende Bevölkerung wie durch unzählige Rückkehrer von der ersten überstürzten Flucht derart gestiegen; vgl. J. Thorwald. Die große Flucht, Stuttgart o. J., 101.

¹¹⁾ Ob ein Zusammenhang zwischen der Erklärung der Breslauer Pfarrer am 28. 1. 1945, bei ihren Gemeinden zu bleiben, und ihrer Ausweisung bestand, bleibt unsicher, ist aber nicht auszuschließen.

Erklärung, auch zwei Amtsbrüder, die bisher nicht der Bekennenden Kirche angehörten. Wir hofften, mit diesem Schritt zugleich unsere Weiterarbeit nach der Kapitulation und die von uns geplante Bildung der für die Kirchenprovinz erforderlichen Kirchenleitung zu ermöglichen. Das Konsistorium war am 22. Januar nach Görlitz ausgereist, hatte sich dort Mitte Februar von einer staatlichen Behörde auflösen lassen und Schlesien verlassen.¹³⁾ Unser Plan, die neue Kirchenleitung zu bilden, mußte wegen der Gewaltherrschaft von Partei und Staatspolizei in der eingeschlossenen Stadt zunächst noch unter uns bleiben.

Es würde zu weit führen, die harten Kämpfe unserer Wehrmacht gegen die dreifach überlegene sowjetische Übermacht und die unsagbaren Leiden der Bevölkerung durch Artilleriebeschuß, Bomben und Brände ganzer Häuserviertel und den zunehmenden Parteiterror zu beschreiben.¹⁴⁾ Die Härte des militärischen Kampfes blieb hinter der um Stalingrad kaum zurück. Da die meisten Pfarrer zu ihrem reichlichen Gemeindedienst in Lazaretten und Krankenhäusern Dienst taten, hatte die Kirche eine große Wirkungsmöglichkeit, in Gottesdiensten und Andachten, an den Gräbern und in der Seelsorge den vom Tode Bedrohten und Leidgeschlagenen Trost und Zuspruch zu bringen. In Kellergemeinschaften und Bunkern fanden Andachten und Abendmahlsfeiern statt und unter Lebensgefahr sammelten sich die Gemeinden in Kellern und Sälen zum Gottesdienst. Die Ostertage brachten ein unbeschreibliches Bombardement über Breslau. Die Altstadt und die Dominsel standen in Flammen und sanken in Trümmer. Ein katholischer Geistlicher meinte: „Wir glaubten die Schrecken des Jüngsten Tages seien über uns hereingebrochen“.¹⁵⁾ Das brennende Breslau leuchtete in der Nacht bis zum Riesengebirge.

¹²⁾ Von den etwa 60 Breslauer Pfarrern waren etwa 20 im Heeresdienst, weitere 20 in Kriegsvertretungen außerhalb Breslaus und nur noch etwa 20 anwesend, einige selbständig abgereist. Anfang Februar mußten die, welche nicht zum Bleiben namhaft gemacht wurden, die Stadt verlassen. Die Bleibenden waren: Lic. Dr. Konrad (St. Elisabeth), Propst Oertel und Meyer-Fredrich (St. Bernhardin), Bartels und Eitner (St. Salvator), Reinhardt und Leder (Johannes und Hoinstein), Fränkel (St. Trinitatis), Hornig (St. Barbara), Büchsel (Bethanien), die beiden Pfarrvikarinnen: Herta Dietze und Elisabeth Grauer. Nicht gezählt ist der Wehrmachtsdekan Prof. D. Herbert Preisker.

¹³⁾ vgl. das erwähnte Rechtsgutachten von Walter Lintzel, Juni 1945, das demnächst in „Zur Geschichte der Evangelischen Kirche von Schlesien 1933—1951“ veröffentlicht wird. Am 17. 2. 1945 erteilte die Kreisleitung der NSDAP Görlitz Entlassungsscheine für die Mitglieder und Mitarbeiter des Konsistoriums. Vgl. das Protokoll von Helene Knauerhase, ebendort.

¹⁴⁾ vgl. H. v. Ahlfen, H. Niehoff 67 ff und Jürgen Thorwald 107 ff, Joachim Konrad, Als letzter Stadtdekan von Breslau, Ulm 1963, und Paul Peikert, Festung Breslau usw., hrsg. v. K. Jonca und A. Konieczny, Union Verlag Berlin 1970.

¹⁵⁾ Mündlich überliefert.

Als sich der Unwille der Bevölkerung in Bombenattentaten an einigen Partei-Ortsgruppen entlud, ¹⁶⁾ wobei eine Reihe von Funktionären umkamen und sich in Demonstrationen von Frauen in der Siedlung Zimpel Luft machte, ¹⁷⁾ entschlossen sich die beiden Kirchen zur Vorsprache bei General Niehoff, ¹⁸⁾ um der Sinnlosigkeit weiteren Kampfes und Blutvergießens zu wehren. Das war ein Wagnis, denn bis zuletzt ließ Gauleiter Hanke Defätisten, die von Übergabe redeten, am Rathaus erschießen, ¹⁹⁾ auch einen meiner ehemaligen Konfirmanden, der sich nicht zum Volkssturm gemeldet und geäußert hatte: „Durch mich wird der Adolf den Krieg nicht gewinnen“. General Niehoff empfing unsere Delegation, von der Katholischen Kirche Weihbischof Dr. Ferche ²⁰⁾ und Kanonikus Kramer, unsererseits Stadtdekan Pfarrer Lic. Dr. Konrad ²¹⁾ und mich, als Sprecher, am 4. Mai mittags. Er hörte uns ruhig an und antwortete: „Ihre Sorgen sind meine Sorgen. Nun sagen Sie mir, was ich tun soll“. Wir ließen keinen Zweifel über unsere Meinung. Doch dann entwickelte Niehoff seinen Plan des Entsatzes. Generalfeldmarschall Schörner würde vom Zobten her Breslau entsetzen und die Zivilbevölkerung würde hinausgeschleust werden, was ich für unmöglich erklärte. Am Nachmittag ließ mich Niehoff meine Ansprache vor allen Kommandeuren und seinem Stab wiederholen, ein Zeichen, daß er zur Übergabe bereit war. Der Gauleiter floh bald darauf in einem Fieseler Storch nach Hirschberg und der Tschechoslowakei, wo er umgekommen sein soll. Niehoff übergab Breslau am 6. Mai abends. Die Vorsprache der Kirchen, deren Kunde sich rasch verbreitete, nahm die Bevölkerung aufatmend und dankbar auf, doch mit großer Sorge um die Folgen der Kapitulation. Fortan blieb der einzige Mund der Bevölkerung die Kirche. Die Plünderungen und Brände, die Hungersnot und Vergewaltigungen konnten jedoch unsere wiederholten Vorsprachen kaum hindern.

¹⁶⁾ Die Bombenanschläge erfolgten auf die Ortsgruppen der NSDAP „Gneisenau“, Herzogstraße 2 und „Elbing“, Matthiasstraße 70/72; vgl. P. Peikert 263.

¹⁷⁾ vgl. Jürgen Thorwald, 496.

¹⁸⁾ Hermann Niehoff, zuvor Divisionskommandeur im Abschnitt Cosel-Ratibor, war vom 7. 3. 1945—6. 5. 1945 Festungskommandant und Nachfolger von Generalmajor von Ahlfen. Er war 1945—1955 in sowjetrussischer Gefangenschaft.

¹⁹⁾ Paul Hanke war als Gauleiter zugleich Reichsverteidigungskommissar und hatte als solcher große Vollmachten, sogar gegenüber dem Festungskommandanten.

²⁰⁾ Joseph Ferche, zum Bischof geweiht 1940, überlebte die Belagerung, war dann Weihbischof in Köln, verstorben 1965.

²¹⁾ Joachim Konrad, in der Festungszeit Stadtdekan, 1954 Prof. für Praktische Theologie in Bonn. Stadtdekan Walther Lierse war auf Kriegsververtretung in der Provinz.

Bald danach, am 10. Mai, besuchte mich der Bevollmächtigte der Polnischen Regierung für den Aufbau der Universität Breslau und für die Angelegenheiten der beiden Konfessionskirchen, Professor Dr. Victor Niemczyk,²²⁾ um sich zu informieren. Am 11. Mai fand eine Verhandlung von Vertretern des polnischen Staates und des Breslauer Stadtpräsidenten mit den Vertretern beider Kirchen statt. Wir erklärten für unsere Kirchenleitung, daß wir alle Rechte und Pflichten für die Evangelische Kirche von Schlesien einschließlich der Verwaltung ihres gesamten Vermögens übernehmen. Das wurde mit Überraschung für die Polnische Regierung zu Protokoll genommen. Die Meinung von Prof. Niemczyk, die Provinz sei so gut wie menschenleer, erwies sich als Irrtum. Es waren im Gegenteil noch etwa 2—3 Millionen Deutsche in Schlesien, besonders südlich der früheren deutschen Front im schlesischen Gebirge, darunter tausende Flüchtlinge aus dem Reich. Tags darauf erklärte uns der russische Stadtkommandant Lapunoff, daß die Kirchen alle ihre Arbeit einschließlich der durch den Nationalsozialismus enteigneten Kindergärten ungehindert tun könnten. Wir empfangen zunächst russische, später polnische Ausweise durch Prof. Niemczyk, der nach einiger Zeit für die Evangelische Kirche Bevollmächtigter des Konsistoriums der Evangelischen Kirche Polens in Warschau mit dem Sitz in Breslau wurde. Im Gebäude des früheren Konsistoriums, Schloßplatz 8, arbeitete unsere Kirchenleitung mit ihm zusammen.²³⁾

Sie war zwar von Männern des Provinzialbruderrates gebildet worden, rief jedoch auch Mitglieder der Christophori-Synode in ihre Mitte. Sie wollte nicht eine bestimmte Richtung der Bekennenden Kirche vertreten, sondern lediglich eine bekennnisgebundene Kirchenleitung sein und allen Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern Raum geben, die bereit waren, auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis mit ihr am Aufbau der Kirche zu arbeiten. Professor Niemczyk erwartete allerdings, daß wir nur Pfarrer, die nicht der Partei oder den Deutschen Christen angehört hatten, zum Dienst namhaft machten. Deswegen lehnte die Kirchenleitung das Gesuch Pfarrer Joachim Hossenfelders, des früheren Reichsleiters der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ (DC), in unseren Kirchendienst zu treten, ab. Mit 250 Pfarrern, deren Zahl sich

²²⁾ Victor Niemczyk, 1946 Prof. für Systematische Theologie in Warschau, Rektor der Christlich-Theologischen Akademie 1954 ebendort, jetzt in Chylice b. Warschau. Er kam damals mit Studenten aus Krakau.

²³⁾ Merkwürdig war, daß im 1. Stock des Gebäudes der Monatsspruch vom Januar 1945 hing: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (Ies. 7,9) und das Hitlerbild im Zimmer des Konsistorialpräsidenten durch einen Artillerieeinschlag getroffen war.

durch die Rückkehr einer Reihe so erhöht hatte, und mehr als 200 Lektoren gingen wir an den Wiederaufbau unserer Kirche. Ein „Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien“ — diese Bezeichnung hatte uns der Woiwode für das polnisch verwaltete Schlesien in Liegnitz zugestanden — benachrichtigte vom Juni 1945 an Pfarrer und Gemeinden zunächst von der Übernahme der Kirchenleitung, der Ausrichtung des geistlichen Amtes im Geist der Barmer Erklärung und gab weiterhin laufend Verfügungen und Informationen für den kirchlichen Dienst. Die Pfarrer Lic. Dr. Ulrich Bunzel²⁴⁾ und Lic. Werner Schmauch²⁵⁾ wurden zu Beauftragten der Kirchenleitung für Mittel- und Niederschlesien, später zu Dekanen für diese Sprengel berufen. Eine erste Visitationsreise von Konsistorialrat Lintzel und mir führte uns, größtenteils zu Fuß, über Schweidnitz nach Waldenburg. Wir waren Augenzeugen der Folgen der wilden Verreibungen ganzer Dörfer durch polnische Miliz und sahen die verlassenen Gehöfte und verwüsteten Häuser. Allerdings war die Gegend unweit des Zobten auch Kriegsgebiet gewesen. Eine Vorsprache beim russischen General in Bad Salzbrunn, diesen Unmenschlichkeiten, die uns auch von den Kreisen an der Neiße berichtet worden waren, zu wehren, ergab den Bescheid, wir sollten uns an den Oberkommandierenden der Roten Armee in Dresden wenden. Das aber war uns wegen des noch niederliegenden Eisenbahnverkehrs unmöglich. Der Kontakt der Kirchenleitung mit den Kirchenkreisen des schles. Gebirges, vor allem Landeshut, Schönau und Hirschberg, mit ihrem fast noch normalen kirchlichen Leben war für beide Teile bereichernd und stärkend. Fast nirgends begegnete der Kirchenleitung Widerspruch im Gebiet östlich der Neiße, bis auf einzelne Fälle, als sie im Interesse des Dienstes an den unversorgten Gemeinden auf Grund einer Notverordnung Versetzungen von Pfarrern und Pfarrvikaren vornehmen mußte. Das war bei der Schwierigkeit eines Umzuges und des damit verbundenen Verlustes von Hab und Gut verständlich. Die Schwierigkeit, daß die Besetzung der Pfarrstellen infolge der Kriegsereignisse in den Kirchenkreisen so ungleich war, daß mitunter nur ein oder zwei Geistliche in einem Kirchenkreis tätig waren, ließ sich nur durch Beauftragungen mit verwaisten Pfarrstellen lösen. Wurden solche Maßnahmen inner-

²⁴⁾ Ulrich Bunzel, Lic. Dr., war seit 1927 Pfarrer an St. Maria Magdalena, im Winter 1944/45 als Kriegsveteran in Münsterberg und von dort und Breslau aus viel im Besuchsdienst, später nach seiner Vertreibung Pfarrer in Coesfeld (Westf.), lebt in Essen.

²⁵⁾ Werner Schmauch, Lic., war Pfarrer in Groß-Weigelsdorf, Kr. Oels, infolge der Vertreibung seit 1945 in Bad Warmbrunn und Breslau, 1945 Dekan, 1946 Kirchenrat, 1954 Prof. für Neues Testament in Greifswald, dort verstorben.

halb Schlesiens wohl verstanden, so stieß der Rückruf schlesischer Pfarrer durch die Kirchenleitungen anderer Landeskirchen, den unsere Kirchenleitung damals veranlaßte, als die Rückkehr über die Neiße noch möglich erschien, auf manchen Widerspruch in Ost und West. Eine Rückkehr war freilich nicht ohne Gefahr und Opfer. Wesentliche Fortschritte für den Ausbau der kirchlichen Versorgung der Gemeinden brachten die Neubesetzungen verwaister Superintendenturen und die beiden Superintendentenkonvente im September 1945 in Waldenburg und im März 1946 in Schweidnitz. Bei dieser Tagung erfolgte die Einführung von Ulrich Bunzel als Dekan von Mittelschlesien in einem von mehr als 2000 Gemeindegliedern besuchten Gottesdienst in der Friedenskirche und eine Erklärung der schlesischen Superintendenten, daß fortan die Barmer Theologische Erklärung richtunggebend für das geistliche Amt in Schlesien sein sollte. Die damals von den Ephoren gegebenen Berichte über das kirchliche Leben in ihren Kirchenkreisen sind in „Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945—1947, Augenzeugen berichten“²⁶⁾ herausgegeben. Wenige Tage darauf fand die Einführung von Werner Schmauch als Dekan von Niederschlesien in Bad Warmbrunn in einem Gottesdienst mit einer Kirchenmusik durch Kirchenmusikdirektor Gerhard Zeggert²⁷⁾ statt.

Die Schweidnitzer Tagung war ein Höhepunkt des Lebens der wiedererstandenen Schlesischen Kirche, doch nicht der letzte. Obwohl die Evakuierung der Deutschen seit März täglich etwa 3000 zum Verlassen Schlesiens zwang, eine Maßnahme, die gegen das Völkerrecht wie gegen den Wortlaut des Potsdamer Abkommens verstieß, fand am 22. und 23. Juli 1946 in der Hofkirche von Breslau eine Schlesische Provinzialsynode statt, auf der 40 Kirchenkreise vertreten waren. Präses Kellner, Pfarrer Kuhnt und mir war es gelungen, noch rechtzeitig über die Neißegrenze nach Breslau zu gelangen. So war auch das Kirchengebiet westlich der Neiße durch 2 Pfarrer vertreten. Die Synode war die einzige evangelische Provinzialsynode, die im gesamten Gebiet des unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostens nach der Katastrophe von 1945 stattfand. In Anwesenheit von Vertretern der Evang. Kirche Polens²⁸⁾ bestätigte die Synode die Kirchenleitung und

²⁶⁾ erschienen Düsseldorf 1969, Verlag „Unser Weg“.

²⁷⁾ Zeggert war Kirchenmusikdirektor an St. Maria Magdalenen, heute in Lahr (Baden). Er war weit bekannt durch seine Orgelkonzerte in der Breslauer Jahrhunderthalle.

²⁸⁾ Pfarrer Jadwiczok nahm als Vertreter von Professor Dr. Niemczyk, Konsistorialrat Kreutz als sein Mitarbeiter teil.

ihr Recht, im Notstand der Kirche Pfarrer mit der Verwaltung anderer Pfarrstellen zu beauftragen und verlieh dem Vorsitzenden der Kirchenleitung die Amtsbezeichnung Bischof. Sie beschloß vorsorglich, daß die Kirchenleitung im Falle ihrer Evakuierung die Kirchenkreise westlich der Neiße, die seit Sommer 1945 von der Kirche von Berlin-Brandenburg treuhänderisch verwaltet wurden, in ihre Leitung nehmen sollte.²⁹⁾ Die treuhänderische Verwaltung war wegen der Neißegrenze erfolgt, da sie die persönliche und postalische Verbindung mit der Kirchenleitung in Breslau verhinderte. Auch bedurften die leistungsschwachen Gemeinden der schlesischen Oberlausitz der finanziellen Unterstützung, lagen sie doch in einem anderen Währungsgebiet als die Kirchenleitung östlich der Neiße.

In den Jahren 1945 und 1946 hatten sich drei Schwerpunkte kirchlicher Arbeit im Kirchengebiet östlich der Neiße gebildet. Die kirchliche Unterweisung der Jugend war durch das Fehlen jeglichen Schul- und Religionsunterrichtes derart zur Aufgabe der Kirche geworden, daß die wenigen Pfarrer sie nicht leisten konnten. So traten die Katecheten, ausgebildete und in kurzen Kursen zugerüstete, mit Freudigkeit und Eifer in die Bresche.³⁰⁾ Sie wuchsen vielfach überraschend in ihre Aufgabe hinein und gelangten oft zu geordneter haupt- oder nebenamtlicher Tätigkeit. In den Kirchenkreisen empfingen sie weitere Zuzugung zu ihrem Dienst, nahmen zum Teil auch an den Konventen der Pfarrer und Lektoren teil. Aller kirchlicher Unterricht litt, örtlich verschieden, an der Schwierigkeit, daß er unter dem Argwohn deutschen Schulunterrichtes stand und daher von polnischer Miliz kontrolliert, gestört oder behindert wurde. Solcher Unterricht galt als verboten, wurde aber trotzdem hier und da in einer Art Minimallehrplan erteilt (Lesen und Schreiben, Deutschunterricht). 1948/49 entstanden in Liegnitz zwei deutsche Schulen, erst 1951 wurden eine Reihe „Polnische

²⁹⁾ Die Synode nahm zu einem Antrag des Schlesischen Pfarrervereins vom 7. 5. 1946 Stellung, „einen Weg der kirchlichen Zusammenarbeit mit Herrn Bischof D. Zänker zu finden“. Sie wies darauf hin, daß Bischof D. Zänker im Januar 1945 die Kirchenprovinz Schlesien verlassen hatte. Daher müsse angenommen werden, daß er seine Pensionierung anerkannt hat, denn bei Nichtanerkennung seiner Pensionierung durfte er seinen Sprengel nicht verlassen. Auch sei er bis zur Zeit der Synode nicht wieder zurückgekehrt. Daher sei sein Anspruch auf das Amt eines Bischofs von Breslau gegenstandslos. Im gleichen Sinne hatten sich schon vorher die Bischöfe D. Dr. Dibelius für die Leitung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union und D. Wurm für den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland ausgesprochen.

³⁰⁾ Während des Krieges hatte Pastor der BK Gerhard Penkert in Breslau und andere in Wochenendrüstern Älteste und andere Laien zu Lektoren herangebildet. s. auch: H. Knauerhase: Der Lektorendienst in Schlesien. Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1954, Seite 113 ff.

allgemeinbildende Grundschulen mit deutscher Unterrichtssprache“ in Schlesien eröffnet, jedoch nicht in Oberschlesien.

Ein zweiter Schwerpunkt war die zusätzliche geistliche Versorgung von Gemeinden mit Lektoren, zumal in den schwächer mit Pfarrern besetzten Kirchenkreisen. Dieser Dienst wäre nicht in dem Maße möglich gewesen, wenn nicht die Bekennende Kirche und das Konsistorium schon während des Krieges teilweise wegen des schon damaligen Mangels an geistlichen Kräften, teilweise auch vorsorglich für die Nachkriegszeit die Ausbildung von Lektoren betrieben hätte. Durch ihren geistlichen Dienst in Gottesdiensten, Amtshandlungen, Unterricht und Seelsorge erwarben sie sich vielfach eine solche Autorität, daß sie als Pastoren ihrer Gemeinden angesehen und geachtet wurden. Sie nahmen an den Pfarrkonventen mit Bibelarbeiten und Predigtvorbereitungen teil und übernahmen, als die Evakuierung größere Lücken unter den Pfarrern riß, teilweise die Führung von Pfarrämtern und hier und da die Leitung von Kirchenkreisen. Die erwähnten Berichte aus den Kirchenkreisen geben Zeugnis davon. Unter den Lektoren waren Männer und Frauen fast aller Stände, auch ein Schulrat, Schulrektoren, ein Gerichtsassessor, ein Kunstmaler, ehemalige Beamte und Angestellte, Handwerker und Bauern, Diakonissen und Hausfrauen. Oft mußten sie bei der bevorstehenden Evakuierung ihrer Pfarrer als Älteste nach kurzer Zurüstung die Verantwortung für die geistliche Versorgung ihrer Gemeinden übernehmen. Als die Reihen der Geistlichen sich stärker lichteten, hat man die Schlesische Kirche die „Kirche der Lektoren“³¹⁾ genannt. Ohne ihren treuen und aufopferungsvollen Einsatz wäre das Wort Gottes vielfach zum Schweigen gekommen.

Einen dritten Schwerpunkt bildete der Dienst der Inneren Mission. Er war so vielfältig, daß er nur angedeutet werden kann. Allein, daß im Frühjahr 1946 noch 800 Diakonissen im Lande waren, bleibt ein Ruhmesblatt der Diakonie unserer Heimatkirche.³²⁾ Da die Diakonissen vielfach örtlich auf sich gestellt waren, ohne Rat und Hilfe durch Pfarrer und Gemeindeglieder, nahmen sich die Mutterhausleitungen, soweit sie noch im Lande waren, der Schwestern an. Darüber hinaus wußten sich alle kirchlichen Stellen, vor allem die Kirchenleitung, für

³¹⁾ vgl. Ulrich Bunzel, Kirche ohne Pastoren. Die Schlesische Laienkirche nach dem Zusammenbruch von 1945, Ulm 1965.

³²⁾ Die Schlesische Kirche zählte 8 Diakonissen-Mutterhäuser und 1 Brüdergemeine-Mutterhaus mit 3491 Schwestern (1939), 2876 Schwestern Anfang 1945 und 2628 Schwestern Anfang 1946. Viele schlesische Diakonissen sind den Kriegereignissen zum Opfer gefallen.

sie mitverantwortlich. Konsistorialrat Büchsel und nach seiner Evakuierung Propst Meyer-Fredrich taten das Ihre, um den Diakonissen durch Zusammenkünfte Rat und Stärkung zukommen zu lassen. Besonders schwer war ihr Dienst in den Lazaretten- und überfüllten Verwundeten-Bunkern mit ihrer unerträglichen überhitzten Stickluft und dem Mangel an sanitären Einrichtungen, an den vereinsamten Alten und Kranken unter dem Mangel an Ärzten und Medikamenten. Dazu standen viele Diakonissen zusätzlich noch im Lektorendienst, ja manche pastorierten ihre Gemeinde. So bedeutete die Evakuierung der Mutterhäuser von Miechowitz, Kreuzburg, Kraschnitz und Frankenstein, Bethanien und Lehmgruben in Breslau sowie Grünberg einen schweren Verlust. Besonders verdient machten sich die Stellen der Inneren Mission und Schwestern um die Aufnahme der vielen elternlosen Kinder, die zumal als kleinere Kinder in Gefahr standen, von polnischen Stellen in ihren Kinderheimen untergebracht und polonisiert zu werden. Schwester Nora Ehrlich brachte eine Reihe von Transporten solcher Kinder über die Zonengrenze und entging dabei nicht Verhören und Verhaftung.

Einige Namen, deren Dienst hervorragte, mögen für viele Ungenannte stehen. Superintendent Herbert Baum³³⁾ hielt unter primitivsten Verhältnissen im Kreise Leobschütz bei seinen Gemeinden aus, die vielfach der Freiheit beraubt in polnischen Zwangslagern unter Mißhandlungen, Hunger und Krankheiten dahinstarben. Die Pfarrer Gotthard Halm³⁴⁾ in Rosenberg (Oberschlesien) und Ernst Diebel in Ratibor dienten ihren Gemeinden unter schweren Nöten. Der 72jährige Superintendent Börner in Winzig blieb trotz widrigster Verhältnisse auf seinem Posten.³⁵⁾ Prediger Johannes Naujokat improvisierte neben seinem geistlichen Dienst durch Verkäufe von Kirchengut die notwendige Beschaffung von Lebensmitteln für die vielen kirchlichen Mitarbeiter Breslaus. Rektor Biehlig versorgte über Wansin hinaus Gemeinden im Kirchenkreis Strehlen. Prediger Walter Kiese war täglich 25—30 Kilometer unterwegs, um von Namslau aus den Grenzkreisen geistlich zu dienen und drang oft über die Grenze bis ins polnische Gebiet von Kalisch vor.³⁶⁾ Superintendent Schmidt von Puskas tat, obwohl körperlich be-

³³⁾ vgl. seinen Bericht in Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945—1947, Kirchenkreis Ratibor, 148 ff. Er war nach 1946 Pfarrer in Wiesbaden.

³⁴⁾ ebendort, Kirchenkreis Kreuzburg, 136 ff.

³⁵⁾ ebendort, Kirchenkreis Wohlau, 78 ff.

³⁶⁾ ebendort, Kirchenkreis Bernstadt-Namslau, 19 ff. Er ist heute Rechtsanwalt in Westberlin.

hindert, einen erstaunlich weitreichenden Dienst im Kreis Brieg von Mollwitz aus.³⁷⁾ Superintendent Hanns Horter stand den Gemeinden des Kreises Trebnitz unter schwierigsten Verhältnissen treu vor.³⁸⁾ Die Oberinnen von Bethanien und Lehmgruben Elisabeth von Heydebrand und Margarete Ziegler besuchten ihre Schwestern unermüdlich, auch unter Lebensgefahr. Die Diakonisse Emma Jendras versorgte die Kirchengemeinde Neiße wie ein Pastor und leitete die Wiederherstellung ihres beschädigten Kirchengebäudes.³⁹⁾ Das Mitglied des Provinzialbruderates Martin Vogel, im zivilen Kriegseinsatz unter Minister Speer, blieb in Opperau bei Breslau, um vor Einnahme der Stadt die russische Führung vom Bleiben der Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche zu benachrichtigen und fand dort den Tod. Das Bruderratsmitglied Adolf Graf von Seidlitz-Sandreczki fiel am 2. Mai 1945 als Major in Breslau-Lilienthal.⁴⁰⁾ Der frühere Präses der Bekennenden Kirche Schlesiens, Rechtsanwalt Walter Beninde, starb beim Russeneinfall in Bunzlau in seinem Hause am 16. Februar 1945.⁴¹⁾

Eine besondere Not war die Sorge um die Zukunft der deutschsprachigen evangelischen Gemeinden, wenn ihre Versorgung infolge der fortschreitenden Evakuierung immer schwieriger und auch die Kirchenleitung aus dem Gebiet östlich der Neiße verdrängt würde. Das normale wäre ein synodaler Zusammenschluß der deutschsprachigen evangelischen Gemeinden mit einem aus ihm hervorgegangenem oder von ihm bestätigten Leitungsorgan gewesen. Die Schlesische Provinzsynode vom Juli 1946 war dafür ein Ansatz und Vorbild. Eine solche kirchliche Ordnung war jedoch ohne Zustimmung der Evangelischen Kirche Polens Augsburgischen Bekenntnisses und ohne Genehmigung des Polnischen Staates nicht möglich. Das Bestehen deutschsprachiger evangelischer Gemeinden und ihr Zusammenschluß war für die polnische Seite trotz der sonst im ganzen guten Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirche Polens ein Politikum. Daher erfolgte am 31. Oktober 1946 ein polnisches Staatsdekret, wonach alle evangelischen Kirchenkörper und Gemeinden, deren Mutterkirchen außerhalb des Polnischen Staates liegen, in die Evangelische Kirche Polens eingegliedert wurden. Die

37) ebendort, Kirchenkreis Brieg-Ohlau, 28 ff. Er war bis zu seinem Tode Pfarrer in der Kirche von Kurhessen-Waldeck.

38) ebendort, Kirchenkreis Trebnitz, 69 ff. Er lebt im Ruhestand in Marburg.

39) ebendort, Kirchenkreis Neiße, 141 ff.

40) Vgl. Lebensbilder aus der Bekennenden Kirche, hrsg. von W. Niemöller, Bielefeld 1949, 96 ff.: Graf Seidlitz-Sandreczki v. E. Hornig.

41) ebendort, 21 ff.

Evangelische Kirche Polens sah, als wir ihr unsere ablehnende Haltung gegenüber dem Dekret kundtaten, keine Möglichkeit, dagegen zu protestieren. Sogar das Recht auf den gottesdienstlichen Gebrauch der deutschen Sprache in Oberschlesien war schon im Herbst 1945 staatlicherseits bestritten worden. So verhallte unsere Bitte an die Evangelische Kirche Polens, ihr unsere Gemeinden als selbständige kirchliche Einheit anzugliedern. Wir betonten „angliedern“ im Unterschied von „eingliedern“. Es blieb daher ein Schwebezustand ohne Regelung und Recht.

Wollte die Kirchenleitung ihrer von der Synode vorgezeichneten dreifachen Aufgabe an den Gemeinden östlich der Neiße, dem westlichen Kirchengebiet und den Ausgeheimateten in Ost und West gerecht werden, so waren besondere Maßnahmen erforderlich. Daher errichtete die Kirchenleitung eine Dienststelle in Görlitz zur Verbindung mit dem westlichen Kirchengebiet und den Pfarrern im Reich wie den Vertriebenen sowie eine Dienststelle in Bielefeld für die Verbindung mit den Pfarrern in Westdeutschland. Die erste leitete Oberkirchenrat Dr. Berger, die zweite Kirchenrat Fränkel, die beide von der Kirchenleitung beauftragt im August 1946 von Breslau ausreisten. Im November erfolgte die Ausweisung des Vorsitzenden der Kirchenleitung, ihres Juristen, Dr. Bach, und ihres Amtmanns, Stiller. Eine deutsche Kirchenleitung war offensichtlich für das Ministerium für die „wiedergewonnenen“ Gebiete nicht länger tragbar. Nach einem Abschiedsgottesdienst im Kirchsaal von Maria-Magdalena am 1. Advent 1946 erfolgte am 4. Dezember die Ausreise mit der Abordnung von Bischof Hornig zum Dienst an der Kirche westlich der Neiße und an den Vertriebenen. Lic. Schmauch, Superintendent Wahn und Konrad Ehrlich blieben als „Kollegium der Kirchenräte“ zurück, um den Dienst der Leitung östlich der Neiße weiter wahrzunehmen. Die beiden Worte der Synode an die in Schlesien östlich der Neiße bleibenden Gemeinden ⁴²⁾ und die Gemeindeglieder im Reich ⁴³⁾ bleiben beredte Zeugnisse des kirchengeschichtlichen Ereignisses des erzwungenen Auszuges einer großen Evangelischen Kirche von 2.293.000 Kirchengliedern (1939) aus ihrer seit 700 Jahren deutschen Heimat. Daß mit dieser Vertreibung der 4,5 Millionen Schlesier aus neun Zehnteln ihres Gebietes ein deutscher Volkstamm entwurzelt wurde, dessen Vorfahren als Bauern und Bürger mit

^{41a)} Eine Verwahrung gegen das Staatsdekret v. 19. 9. 1944 (so datiert) erfolgte durch die Kirchenleitung d. Evang. Kirche d. altpreußischen Union am 23. 10. 1947 (Archiv EOK, Berlin).

⁴²⁾ vgl. E. Hornig, Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46, Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 46/1967, 146 ff.

⁴³⁾ ebendort, 148 ff.

dem Ritterheer unter Herzog Heinrich II. den Mongolensturm 1241 in der Schlacht bei Liegnitz aufgehalten hatten, sei am Rande vermerkt ⁴⁴⁾).

Die Sorge um den Wiederaufbau der Gesamtkirche in Deutschland und der Landeskirchen lenkte diese von der notwendigen Anteilnahme am kirchlichen Geschehen in den deutschen Ostgebieten ab. Es fand damals weder genug Aufmerksamkeit, noch genügend Rat und Hilfe. Damit soll die Leistung des Kirchendienstes Ost in Berlin nicht verkannt oder geschmälert werden. Es ist die Frage, ob die Evangelische Kirche in Deutschland dieses Kirchengebiet östlich der Oder und Neiße nicht zu früh und zu kurzschlüssig entsprechend der erzwungenen aber nicht anerkannten Grenze als außerhalb ihres Kirchengebietes liegend angesehen und behandelt hat. Man denke nur an die klare Haltung der katholischen Kirche in dieser Frage, die die Bezeichnung „unter polnischer Verwaltung“ ernst nahm und an der Besetzung der Bistümer nichts änderte, lediglich Administrationen einrichtete. Doch fehlte es der Schlesischen Kirche nicht an Verbindungen mit der Kirche in Deutschland und der Ökumene. Bei meiner Reise im Herbst 1945 nach Berlin zur Fühlungnahme mit der Kirche der altpreußischen Union und Bischof Dibelius und nach Stuttgart zum Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland konnte ich auf der historischen Begegnung des Rates mit den Vertretern der Ökumene am 18. Oktober 1945 über die kirchliche Lage in Schlesien östlich der Neiße berichten. Dabei erkannte Landesbischof D. Wurm ausdrücklich an, daß es unserer Kirchenleitung gelungen sei, Pfarrer und Gemeinden unter schwierigen Verhältnissen zusammenzuhalten. An jenem Tage war ich Zeuge der Stuttgarter Schulderklärung. Am 7. September 1946 besuchten die Lutheraner, der Amerikaner Ansgar Nelson und der Schwede Daniel Cederberg, im Auftrage des Ökumenischen Rates in Genf von Warschau kommend unsere Kirchenleitung in Breslau und überbrachten eine namhafte Spende des Lutherischen Weltbundes. Schon vorher hatte Pfarrer Stewart Herman unsere Kirchenleitung in Breslau besucht. Doch im Wiederaufbauausschuß des Ökumenischen Rates war das schlesische östliche Kirchengebiet nicht vorgesehen, sondern nur die Evangelische Kirche von Polen. Im Frühjahr 1948 konnte ich unsere ökumenischen Beziehungen durch einen Aufenthalt im Haus der Ökumene in Locarno und einen Besuch beim Ökumenischen Rat in Genf durch Berichte über unsere Kirche fördern und die Evangelische und Reformierte Kirche in den USA mit dem Sitz in St. Louis besonders für den deutschen

⁴⁴⁾ vgl. Geschichte Schlesiens, hrsg. v. d. Historischen Kommission für Schlesien (Hermann Aubin), Breslau 1938, Bd. 1, 101 ff.

Osten und seine Fragen interessieren. Meine Teilnahme an der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 1948 gab Gelegenheit, mit Bischof Dr. Jan Szeruda⁴⁵⁾ aus Warschau unsere Kirche angehende Fragen, vor allem den Gebrauch der deutschen Sprache, zu besprechen. Er war persönlich wohlwollend, konnte jedoch gegen die nationalistische Haltung der Polnischen Regierung nicht angehen.

Die Kirchenleitung konnte, als sie ihren Sitz Anfang 1947 in Görlitz genommen hatte, nicht ohne weiteres die Leitung ihres westlichen Kirchengebietes, der schlesischen Oberlausitz, übernehmen. Die treuhänderische Verwaltung des Gebietes durch die Kirche von Berlin-Brandenburg mußte zuvor gelöst werden. Auch empfahl es sich, daß eine Synode der 5 Kirchenkreise westlich der Neiße ihren Willen in dieser Sache erklärte. So kam es am 24. Februar 1947 zur Bezirkssynode der Oberlausitz in Görlitz, bei der als Vertreter der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg Bischof D. Dr. Dibelius und Lic. Dr. Kammel, als Vertreter der Kirchenleitung von Schlesien Bischof Hornig, Oberkirchenrat Dr. Berger und Dr. Bach teilnahmen.⁴⁶⁾ In dem Beschluß der Synode hieß es: „Der Kirchentag — so nannte sich die Synode — . . . weiß sich als Ergänzung der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, und erkennt deren Beschluß betreffend Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien als rechtens an“.⁴⁷⁾ Es wurden zwei Abteilungen in der Kirchenleitung vorgesehen, eine Ost und Reich und eine für die Oberlausitz, deren Vorsitz Pfarrer Lic. Kunze⁴⁸⁾ übernahm. Am 1. Mai 1947 erfolgte die Neuregelung. Als der Kirchenleitung nachgeordnete Verwaltungsbehörde wurde das Konsistorium in Görlitz gebildet.⁴⁹⁾

⁴⁵⁾ Jan Szeruda, Prof. f. Altes Testament in Warschau 1922, 1945—1952 Bischof der Evangelischen Kirche in Polen, hatte in Halle studiert, verstorben 1962.

⁴⁶⁾ Es gab Anzeichen dafür, daß man in der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg teilweise dazu neigte, das schlesische Kirchengebiet westlich der Neiße gegebenenfalls der eigenen Kirche einzugliedern.

⁴⁷⁾ Vgl. Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945—1947, 163 f. und Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 48/1969, 189 f.

⁴⁸⁾ Wilhelm Kunze, 1934—1940 Pfarrer in Saarau, Kirchenkreis Striegau, war seit 1940 Vorsteher des Mutterhauses der Oberlausitzer Synodaldiakonie in Görlitz-Biesnitz und lebt seit 1969 in Görlitz im Ruhestand.

⁴⁹⁾ Bis dahin hatte vom Mai 1945 an die Kirchenleitung zugleich die Funktionen der Verwaltungsbehörde ausgeübt. Das frühere Konsistorium in Breslau war im August 1945 bei der Neuordnung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union in Treysa wie die anderen Konsistorien für nicht mehr bestehend erklärt worden. Es bestand praktisch bereits seit Mitte Februar 1945 nicht mehr. Vgl. Anm. 13.

Das Leben der Kirche östlich der Neiße nahm trotz weiterlaufender Evakuierung seinen erstaunlich lebendigen Gang. Weihnachten 1946 waren in Goldberg 1000 Gottesdienstbesucher in der Christnacht; Breslau und Liegnitz hatten besondere Weihnachtsmusiken, obwohl die Lage der Gemeinden schwieriger geworden war. 1947 waren etwa 200 Pfarrer zwangsevakuert und nur noch etwa 40 für einige hundert Gemeinden im Dienst. Die Evakuierung hatte in einem Jahr etwa 1 Million Deutsche aus Schlesien hinausgeführt. Nur die Zahl der Lektoren hatte sich fast gehalten, weil fast immer neue Kräfte an die Stelle der evakuierten Lektoren traten. Da sie über den Gottesdienst hinaus möglichst auch die geistliche Versorgung der Gemeinden ausübten, galten sie als Gemeindeleiter, auch wenn es mitunter schlichte oder noch jugendliche Gemeindeglieder waren. Da sie meist nebenamtlich tätig waren und einen Arbeitsplatz nachweisen konnten, blieben sie oft lange Zeit von der Evakuierung verschont. Als Arbeitshilfe hatten sie die Ältesten-Agende, die Dekan Schmauch für die schlesischen Verhältnisse überarbeitet hatte und eine Anleitung für Kommunionstunden⁵⁰⁾ von Kirchenrat Martin Wahn, praktisch eine Hilfe für den Konfirmandenunterricht. Jahre hindurch sandten wir den Lektoren Lesepredigten zu, später, als der Postversand nach östlich der Neiße schwieriger wurde, trat der Kirchendienst Ost⁵¹⁾ dafür ein. Ende 1947 waren nur noch 7 Pfarrer, 2 Vikarinnen und 2 Prediger im östlichen Gebiet. Im August 1947 waren auch die Kirchenräte aus Breslau ausgewiesen worden. Auch die Zahl der Diakonissen, die im Frühjahr 1947 noch 245 betrug, ging stark zurück, denn die Evakuierung lief 1947 und vermindert auch 1948 weiter. Das Ministerium für die "wiedergewonnenen Gebiete" wollte Schlesien frei von Deutschen sehen, um dies als Tatbestand propagandistisch zu nutzen. In Wirklichkeit war die Zahl der zurückgebliebenen Deutschen größer als die Weltöffentlichkeit annahm. Unzählige hatten zwar unter Druck optiert, wußten sich aber weiter als Deutsche und wurden auch von den Polen als solche betrachtet. Man nannte sie „Schwabkis“, d. h. Schwaben. Um keine Phantasiezahlen für die Vertreibung aus Schlesien zu nennen, seien die

⁵⁰⁾ Die Bezeichnung „Kommunionstunden“ sollte den polnischen Behörden die ganz überwiegend nur die Katholische Kirche kannten, verständlich machen, daß es sich um einen kirchlichen Unterricht handelte.

⁵¹⁾ Der Kirchendienst Ost, gegründet 1945, sollte vor allem die geistliche und karitative Fürsorge an den deutschen evangelischen Restgemeinden im polnisch verwalteten Gebiet ausüben. Leiter war bis 1952 Lic. Dr. Richard Kammel, dann Prof. Lic. Harald Kruska. Das Büro Kruska führt seine Arbeit teilweise weiter.

Zahlen des Bundesministeriums für Vertriebene von 1950 genannt:

Schlesische Bevölkerung bei Kriegsende	4 824 000
Vertriebene in Bundesrepublik und Zone 1950	3 250 000
In der Heimat Zurückgebliebene	700 000
Verluste durch Kriegseinwirkung und Vertreibung	874 000 ⁵²⁾

Nicht verschweigen darf man, daß Polen nach dem Potsdamer Abkommen, Artikel 13, nur das Recht hatte, Deutsche aus dem Polnischen Staatsgebiet auszuweisen, d. h. aus Polen nach den Grenzen vom 1. September 1939, während die von der russischen Armee besetzten und von den Polen verwalteten deutschen Ostgebiete bis heute nicht zum Staatsgebiet gehören.⁵³⁾ Die Vertriebenen waren durchaus nicht überall gern aufgenommene Gäste. Selbst kirchliche und staatliche Stellen begegneten ihnen nicht immer mit dem notwendigen Verständnis. Man begriff vielfach nicht, daß das ganze deutsche Volk den Krieg verloren hatte und verstand daher auch nicht die Not der Heimatvertriebenen.⁵⁴⁾

Am Besuchsdienst an den Vertriebenen haben es Mitglieder der Kirchenleitung nicht fehlen lassen, zumal wenn es ihnen möglich war, vorübergehend in Westdeutschland zu Synoden und anderen Tagungen unterwegs zu sein. Andere schlesische Brüder, die die Evakuierung nach dem Westen geführt hatte, haben diesen Dienst tatkräftig getan. Waren die schlesischen Pfarrer im Westen erst außer dem Schlesischen Hilfskomitee, der offiziellen Vertretung der ausgeheimateten Schlesier im Rahmen der EKD und seines Hilfswerkes, noch teilweise in den vom Schlesischen Pfarrerverein ausgehenden Betreuungsausschüssen zusammengeschlossen, so einigten sich beide Seiten im März 1950 in Darmstadt in Anwesenheit der Bischöfe D. Zänker und Hornig zu gemeinsamer Arbeit in der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier“, die nun zugleich das Schlesische Hilfskomitee repräsentierte.

Im westlichen Kirchengebiet, das mit seinen 5 Kirchenkreisen — heute sind es durch den neuen Kirchenkreis Ruhland 6 — und seinen 230.000 Gemeindegliedern übersehbarer ist als das große östliche, konnte eine umso intensivere Aufbauarbeit einsetzen. Sie wurde wesentlich unter-

⁵²⁾ Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, bearb. v. Theodor Schieder, hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Bd. I/1, 158 E, Wolfenbüttel o. J.

⁵³⁾ vgl. Kaps, Die Tragödie Schlesiens 1945/46, München 1962, 71 f.

⁵⁴⁾ vgl. Wort der Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien, Breslau 1946, an die Landeskirchen in: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1967, 150 f.

stützt durch den Zustrom der Flüchtlinge, die auch hier durch ihre Kirchlichkeit und Regsamkeit neues Leben in die Gemeinden trugen. Auch wirkte sich die große Zahl von Anstalten der Inneren Mission im westlichen Gebiet, vor allem in Rothenburg (Neiße), günstig aus. So wurde die Oberlausitz, die einstmals als am wenigsten kirchlich in Schlesien galt, wohl auch unter der Not der Nachkriegszeit eine der kirchlichsten Provinzialkirchen in der heutigen Kirche der Union. Der Name altpreußische Union wurde 1951 aufgegeben. Die Preußische Kirche heißt seitdem „Evang. Kirche der Union“. Nicht aufgegeben wurde 2 Jahrzehnte der Name der Kirche von Schlesien. Das führte zu vielfach wiederholten Anfragen der Regierung, ob wir nicht auf den Namen Schlesien verzichten wollten. Schon 1947 erschien in Görlitz ein Major der russischen Militärverwaltung aus Dresden und fragte, warum wir unsere Kirche nicht an die Lutherische Kirche Sachsens anschließen. Ich erklärte, daß wir eine Provinzialkirche der Preußischen Kirche seien und daher bekenntnismäßig eine Unionskirche und daß der Name unserer Kirche „von Schlesien“ unsere geschichtliche Herkunft bezeichne. Den Regierungsstellen sagten wir immer, daß nicht die Kirchenleitung sondern nur eine Synode den Namen unserer Kirche ändern könne, und das würde eine Debatte über die Neißegrenze geben, was wir nicht wünschten und auch sie nicht wünschen könnten. Erst Jahre später kam es durch den stellvertretenden Ministerpräsidenten Otto Nuschke zu dem Kompromiß, daß wir nur im Verkehr mit politischen Stellen den Namen Schlesien vermieden, ihn aber im kirchlichen Verkehr beibehielten. In jüngster Zeit forderte dann die Regierung die Namensänderung: „Evangelische Kirche des Kirchengebietes Görlitz“.

Man hat in Westdeutschland für die Lage der Schlesischen Kirche nicht immer das erforderliche Verständnis gezeigt. Das geschah u. a. mit der unbedachten Rede von der „Restkirche Schlesien“. Damit erkannte man, ohne es zu wollen, die Neiße nicht nur als Grenze, sondern sogar als Kirchengrenze an, als endete die Schlesische Kirche dort, obwohl noch unzählige kleine deutschsprachige Gemeinden jenseits der Neiße existent waren und bis heute, wenn auch in geringer Zahl, etwa 20, bestehen. Bekanntlich standen bis 1957 noch 3 schlesische Pfarrer unserer Kirche östlich der Neiße im Dienst: Steckel⁵⁵⁾ in Liegnitz, Rutz⁵⁶⁾ in Schweid-

⁵⁵⁾ Helmut Steckel, geb. 1915 in Patschkau, ord. 1944, starb nach einem Unfall und unsagbar aufopfernder Reisetätigkeit am 18. 8. 1957 in Liegnitz. Er war jahrelang von 1948 an noch Leiter der Deutschen Schule in Liegnitz mit 30 Wochenstunden und konnte daher über die Evakuierung hinaus bleiben.

⁵⁶⁾ Herbert Rutz, geb. 1912 in Gieschewald, Kr. Kattowitz, ord. 1937, starb am 23. 8. 1957 in Jauer auf der Fahrt zur Beerdigung von Steckel.

nitz und Pfarrdiakon Meißler⁵⁷⁾ über 1957 hinaus. Auch die deutschen evangelischen Lektoren, um die sich die Gemeinden sammeln, dürfen nie vergessen werden. Die ersten beiden der genannten Pfarrer haben ihrem unermüdlichen Reisedienst an den zerstreuten deutschsprachigen Gemeinden geradezu ihr Leben geopfert. Der deutschsprachige Pfarrer Pospiech der Evang. Kirche Polens in Waldenburg setzt heute diesen Dienst in Treue bis nach Breslau (Christophorikirche) und auch anderweitig im Reisedienst fort.

Im westlichen Kirchengebiet wirkten sich die fast alljährlichen Generalkirchenvisitationen — dies der Name für den Besuchsdienst der Kirchenleitung in den Kirchenkreisen — anregend und belebend aus. Visitatoren, auch aus anderen Kirchengebieten, wie Superintendenten, brachten dabei ihre Erfahrungen aus dem Kampf der Bekennenden Kirche mit. Die hervorragende Kirchlichkeit der wendischen⁵⁸⁾ Gemeinden strahlte auf die Nachbargemeinden aus, auch wenn der gottesdienstliche Gebrauch der jetzt sorbisch genannten Sprache unter dem Druck des Naziregimes zurückgegangen ist.⁵⁹⁾ Sorbische Kirchentage finden weiter statt. Görlitz wurde ein Mittelpunkt kirchlichen Lebens wie nie zuvor. Hier entstand 1947 die Kirchenmusikschule, die die Tradition der Kirchenmusikschule Breslau fortsetzt, unter Eberhard Wenzel als Musikdirektor, später unter Horst Schneider, jetzt unter Musikdirektor Lamert.⁶⁰⁾ 1950 konnte das katechetische Seminar unter Leitung von Konsistorialrat Helmut Reese eröffnet werden. Seit 1948 arbeitet ein eigenes Hauptbüro des Evangelischen Hilfswerks in Görlitz. Patenkirche unserer Kirche ist die Oldenburgische Landeskirche, die ich von Görlitz aus fast jedes Jahr zur Förderung des Patenverhältnisses besuchte. In etwa dreijährigem Abstand fanden in Görlitz große Kirchentage statt, die weithin in die Gemeinden über Görlitz hinaus wirkten. Mit der Katholischen Kirche, deren Kapitelsvikar von Breslau, erst Dr. Piontek, jetzt Gerhard

⁵⁷⁾ Wolfgang Meißler, geb. 1928, seit 1950 Lehrer an der Deutschen Schule in Liegnitz, seit 1953 im kirchlichen Vorbereitungsdienst, wurde am 20. 10. 1957 zum Pastor Diakonus ordiniert und 1961 als letzter deutscher Pastor ausgewiesen.

⁵⁸⁾ Nach dem 2. Weltkrieg wurde statt „wendisch“ der Name „sorbisch“ üblich. Während das sorbische Volkstum in Sitten und Trachten in unseren Gemeinden in den Kirchenkreisen Weißwasser und Hoyerswerda noch vielfach festgehalten wird, nimmt die kirchliche Bevölkerung an den politischen Bestrebungen der sorbischen Partei Domowina in Bautzen nur geringen Anteil. Auch sprechen unsere Gemeinden nicht den Bautzener sorbischen Dialekt, sondern den im nördlichen Sorbengebiet, nach Cottbus hin, üblichen.

⁵⁹⁾ Auch die Gottesdienste in sorbischer Sprache sind daher bis heute zurückgegangen und haben sich nicht in dem Maße wie vor 1933 wieder beleben lassen.

⁶⁰⁾ Es erfolgt die Ausbildung von B- und C-Kirchenmusikern.

Schaffran, in Görlitz seinen Sitz hat, bahnte sich ein gut nachbarliches Vertrauensverhältnis an, so daß ich an zwei Bischofsweihen teilnahm. Die Exarchen des Moskauer Patriarchats in Berlin-Karlshorst Bischof Johann Wendland und Erzbischof Sergius besuchten unsere Kirche in Görlitz, allerdings nach der Zeit dieses Berichtes (1960 und 1964). Zu weiterem Kontakt mit der Ökumene nahmen wir an den Tagungen des Deutsch-Nordischen Konvents in der DDR teil und folgten dessen ökumenischen Einladungen nach Dänemark, Schweden und Finnland wie der Evangelischen Kirche Polens zur Trinitatiskirchenweihe in Warschau. Leider wurde mir damals, 1958, die Rückfahrt durch Schlesien nicht gestattet. Auch zu den Weltkirchenkonferenzen 1954 und 1960 erhielt ich keine Ausreisegenehmigung.

Weil es schon mit dem Beginn der Evakuierung aus Schlesien weithin an Nachrichten über die kirchlichen Ereignisse unserer Kirche wie über das Geschick der verbliebenen Gemeinden und der Ausgeheimateten in den verschiedenen Zonen fehlte, gab ich im Namen der Kirchenleitung vom Juli 1946 an gedruckte Rundbriefe mit Genehmigung der amerikanischen Militärregierung im Quell-Verlag Stuttgart heraus.⁶¹⁾ Sie sollten außer geistlichem Zuspruch die schlesischen Pfarrer und Gemeinden von dem wesentlichen Geschehen in den beiden schlesischen Kirchengebieten unterrichten und zu Fragen, die mit der Evakuierung gegeben waren, Stellung nehmen. Sie erschienen bis zum März 1949 erst in 2500, bald in 5000 Exemplaren und wurden vom Westen und von Görlitz ausgesandt. Dieses Unternehmen, das auch viele abgerissene Verbindungen wiederherstellen half und heute eine Quelle für die schlesische Kirchengeschichte darstellt, führte zu zwei bemerkenswerten Zwischenfällen. Im letzten Rundbrief vom Frühjahr 1949 ist nach einer Liste der aus der Gefangenschaft zurückgekehrten schlesischen Pfarrer, der Vermißten und derer, deren Verbleib unbekannt ist, auch ein Antwortbrief von Landesbischof D. Wurm auf den Glückwunsch unserer Kirche zu seinem 80. Geburtstag abgedruckt, in dem es heißt: . . . „Das Geschick der schlesischen Kirche bewegt mich tief. Möchte sie in den Jahren des Exils innerlich wachsen und zunehmen, um dann einst, wenn der Herr Gnade gibt, auf dem heimischen Boden sich wieder entfalten zu können“! Das Paket mit einigen tausend Exemplaren dieses Rundbriefes wurde in Görlitz beschlagnahmt, die russische Militärkommandantur machte mir schwere Vorwürfe über die Herausgabe der Rundbriefe mit amerikanischer Lizenz und über die Veröffentlichung

⁶¹⁾ Diese Lizenz rührte daher, daß ich bei einem Aufenthalt bei meiner in Rehau bei Hof (Bay.) evakuierten Familie 1946 von dort aus die Lizenz erhalten hatte.

des Wurm'schen Schreibens.⁶²⁾ Das war das Ende dieser Rundbriefe, wovon 11 erschienen sind. Ostern 1950 folgte ein Nachspiel. Ich gab einen Rundbrief ordnungsgemäß in der zugelassenen Druckerei in Görlitz zum Druck. Ich erfuhr, das Manuskript müsse erst in Berlin zur Genehmigung eingereicht werden. Dort strich man einige Sätze, ohne mich zu unterrichten und der Rundbrief erschien in abgeänderter Form. Doch bei einer Verhandlung der Bischöfe des Ostens mit der Regierung in Berlin Ende April 1950 machte mir ein Staatssekretär schwere Vorwürfe über die gestrichenen Sätze, die unzulässige Ansprüche der Schlesischen Kirche enthielten. Ich erwiderte, die beanstandeten Stellen seien nie gedruckt, sondern in Berlin gestrichen worden. Während des Dritten Reiches hätten wir in den Rundbriefen der Bekennernden Kirche geschrieben, was wir für richtig hielten, jetzt würde ein Bischof in einem amtlichen Rundbrief der Zensur unterworfen. Darauf erklärte einer der namhaften prominenten Regierungsmitglieder: „Es ist unerhört, wir werden mit dem Dritten Reich verglichen“. Bischof Dibelius pflichtete mir bei und sagte nur, zu den Ministern gewandt: „Es ist so!“

So blieb die Schlesische Kirche über den Kirchenkampf hinaus eine nach mancherlei Seiten hin kämpfende Kirche. 1947 richtete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union eine Note an die Polnische Staatsregierung. Sie erklärte im Blick auf das Polnische Staatsdekret vom Oktober 1946 darin, daß sie nicht ohne Widerspruch hinnehmen könne, daß unsere Gemeinden in Nieder- und Oberschlesien östlich der Neiße als der Evangelischen Kirche Polens zugehörig betrachtet werden sollen. Eine Antwort ist meines Wissens nie erfolgt. Anfang 1948 standen noch 4 Pfarrer, 3 Prediger, ein Vikar, eine Vikarin und 120 Lektoren in 250—300 Gemeinden im östlichen Kirchengebiet im Dienst,⁶³⁾ sowie 80 bis 90 Diakonissen. Behinderungen der kirchlichen Arbeit in der Ostzone durch die Besatzungsmacht fanden in jenen Jahren kaum statt. Allerdings mußten alle kirchlichen Veranstaltungen in weltlichen Räumen, die vielfach wegen des Mangels von Gemeinderäumen notwendig wurden, gemeldet werden. Auch entfiel der Religionsunterricht als Schulunterricht. Bezeichnend ist der Eindruck, den der Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht, Professor Julius Bodensieck bei der Einführung von

⁶²⁾ Mir wurde auferlegt, eine öffentliche Loyalitätserklärung gegenüber der sowjetischen Besatzungsbehörde zu geben und zwar gelegentlich einer Sportveranstaltung im Stadion.

⁶³⁾ Rundbrief Ernst Hornig, hrsg. v. d. Evang. Kirchenleitung f. Schlesien Nr. 6, Adventszeit 1947, 2.

Landesbischof D. Hahn in Dresden im Oktober 1947 wiedergab. Wenn er durch die Ostzone reise und sehe, wie illusionslos, unverzagt und glaubensmutig die Kirche mitten unter Schwierigkeiten an der Arbeit stehe, so möchte er unsere Kirchen im Blick auf die Kirchen Amerikas fast beneiden, denn dort sei noch viel oberflächliches Christentum zu finden.⁶⁴⁾

Der erzwungene Aufbruch der Schlesischen Kirche und ihrer im Dienste stehenden nach der Ostzone oder Westdeutschland spiegelt sich in dem Geschick der schlesischen Diakonissen-Mutterhäuser wieder. Bethanien in Breslau wurde Ende Juli 1946 evakuiert. Nach vorübergehender Bleibe in Dresden konnte das Mutterhaus die Pfeifferschen Stiftungen in Magdeburg-Cracau übernehmen und hat bis heute dort eine neue reiche Tätigkeit. Leiter ist nach dem Tode von Konsistorialrat Konrad Büchsel († 1958) Pfarrer Dr. Schellbach. Oberin Elisabeth von Heydebrand lebt dort im Ruhestand. Das Mutterhaus Lehmgruben-Breslau war mit seinem Krankenhaus Bethesda bis Ende 1946 in Breslau, Bethesda war wegen der Frontnähe während der Belagerung der Stadt in der Notunterkunft des Schweidnitzer Kellers. Unter Leitung von Frau Pfarrer Steinbrück und Schwester Elisabeth Wehr eröffnete das Mutterhaus ein Katechetisches Seminar in Wernigerode. Inzwischen fand das Mutterhaus in Schloß Triefenstein, dann benachbart in Marktheidenfeld am Main in der Landeskirche von Bayern eine neue Bleibe, erst unter Leitung von Pfarrer Justus Günther (†1960), jetzt unter Pfarrer Rudolf Irmeler, der nach dem Kriege den Kirchenkreis Steinau von seiner Heimat Lüben aus versorgte. Oberin im neuerbauten Mutterhaus ist jetzt Luise Deutschmann. Das Mutterhaus in Frankenstein mußte schon im April 1946 die Heimat verlassen, während die Pfleglinge des Alters- und Kinderheimes zurückblieben, eine harte Maßnahme! Erst fand Frankenstein im Fliegerhorst Wertheim am Main in der Kirche von Baden eine Bleibe und konnte später in Wertheim selbst neu bauen. Nach dem Tode von Pfarrer Walter Schüßler (†1966) und dem Ruhestand von Pfarrer Friedrich Buschbeck steht es unter Leitung von Pfarrer Stobbies und Oberin Elisabeth Koffmane. Das Mutterhaus Bethesda in Grünberg, dessen Schwestern zum Teil in der Festung Breslau treuen Dienst taten, übernahm 1948 die Hoffbauerstiftung in Potsdam-Hermannswerder unter Leitung von Pfarrer Martin Müller, der verstorben ist. Das Adelbert-Mutterhaus in Krasnitz fand Aufnahme im Johanner-Krankenhaus in Stendal und im Westen eine neue Unterkunft in Mettmann (Rheinland). Das Mutterhaus Bethanien in Kreuzburg

⁶⁴⁾ Rundbrief wie oben, Nr. 2/1948, 9.

O/S, das bereits Mitte Januar 1945 unter den Kriegereignissen Oberschlesien verlassen mußte, schloß sich 1948 mit dem Diakonissenhaus in Teltow bei Berlin zusammen. Sein Leiter, Pfarrer Friedrich Steinwachs ist verstorben. Das „Friedenshort“-Mutterhaus in Miechowitz, berühmt durch Mutter Eva von Tiele-Winckler († 1930) mit ihren Kinderheimaten, fand unter Leitung von Pfarrer Walter Zilz († 1957) eine Bleibe in Kloster Heiligengrabe unweit Pritzwalk und eine zweite im Westen erst in Berleburg und nun in Freudenberg, Kreis Siegen. Das Miechowitzer Mutterhaus in Oberschlesien wird von Diakonissen der Evangelischen Kirche Polens weitergeführt. Zwei Mutterhäuser konnten auf schlesischem Boden bleiben: Das Mutterhaus „Salem“ der Synodaldiakonie in Görlitz-Biesnitz und das der Brüdergemeinde „Emmaus“ in Niesky O/L. Sie gingen inmitten der Kriegereignisse durch schwere Zeiten, behielten ihre Häuser und entfalteten ihre Tätigkeit vor allem für die Gemeinden unseres westlichen Kirchengebietes. Der Leiter von „Salem“, Pfarrer Lic. Wilhelm Kunze, früher Saarau, Kreis Schweidnitz, lebt in Görlitz im Ruhestand. Oberin ist Ingeborg Streetz. „Emmaus“ leiten Pfarrer Paul Fabricius und Oberin Maria Wurr. Eine weitreichende Tätigkeit entfalteten die Anstalten in Rothenburg/Neiße: Das Brüderhaus Zoar, jetzt Martinshof zunächst unter Leitung von Pfarrer Curt Zitzmann, später Pfarrer Franz, jetzt unter Pfarrer Dr. Wollstadt, sowie das Martin-Ulbrich-Haus, ein Krankenhaus für Knochenerkrankungen für den ganzen Osten, in der Nachkriegszeit unter Leitung von Pfarrer Hirse, jetzt unter Leitung von Pfarrer Lothar Tepper.

Zwar war das Geschick der Vertreibung für die Schlesische Kirche trotz der erwähnten noch verbliebenen Restgemeinden 1948 im ganzen zu einem Abschluß gekommen, doch führten die dadurch stark veränderten kirchlichen Verhältnisse nun westlich der Neiße zu einer tiefgehenden Meinungsverschiedenheit innerhalb der Kirchenleitung. Es handelte sich um die Frage, ob die in Breslau im Juli 1946 zusammengetretene Provinzialsynode wieder einberufen werden könnte oder ob gewichtige Gründe dem entgegen stünden. Für die erste Auffassung wurde geltend gemacht: Wegen des besonderen Geschickes der Vertreibung und der Zerstreung ihrer Gemeindeglieder über ganz Deutschland solle die alte Synode von Breslau über den weiteren Weg der Schlesischen Kirche entscheiden. Ferner habe unsere Kirche eine besondere geistliche Erfahrung gemacht, einmal als Bekennende Kirche und dann in ihrem Auszug aus der Heimat. Sie sei eine „Kirche unterwegs“ geworden. Sie über Schlesien hinaus zu sammeln und zu leiten, sei Aufgabe der Kirchenleitung. Wenn zur Erfüllung dieser Aufgabe die Schlesische

Kirche über ihr jetzt noch verbliebenes Gebiet hinausgreife, zeige sie gleichsam modellhaft, daß das traditionelle Landeskirchentum überholt sei und gesprengt werden solle. Es sei zu erwägen, ob die Schlesische Kirche nicht ihre Leitung über ihre Flüchtlingsgemeinden und ihre Flüchtlingspfarrer proklamieren sollte. Dem allen könne die Synode von Breslau 1946 am besten dienen. Die Mehrheit der Kirchenleitung vertrat jedoch folgende Auffassung. Die Synode von Breslau entsprach dem damaligen Bestand der Gemeinden im östlichen Kirchengebiet. Dieser sei bis auf wenige Restgemeinden heute nicht mehr vorhanden. Vorbedingung für das Amt eines Synodalen sei sein Mandat und Auftrag von den Gemeinden, die ihn entsandt hätten. Die ehemaligen schlesischen Gemeindeglieder aber seien heute über Schlesien hinaus in Ost und West zerstreut, die wenigsten befänden sich im schlesischen Kirchengebiet östlich und westlich der Neiße. Die anderen seien inzwischen Glieder anderer Landeskirchen geworden, auch wenn man ihnen eine zweite Mitgliedschaft in der Schlesischen Kirche zubilligte. Mit der Bildung einer schlesischen Synode oder gar einer Proklamierung einer Schlesischen Kirche über Schlesien hinaus, setze sich die Schlesische Kirchenleitung in Widerspruch zur Ordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Landeskirchen.⁶⁵⁾ Eine Schlesische Kirche, die über das schlesische Kirchengebiet hinausgreife, würde zu einer Freikirche mit eigenen Gemeinden und eigenen Pfarrern außerhalb Schlesiens führen, sowie zu unendlichen Schwierigkeiten. Sie würde den Widerspruch der anderen Landeskirchen hervorrufen. Auch sei dieser Schritt vom Bekenntnis her nicht zu begründen.⁶⁶⁾

Da die Meinungsverschiedenheit nicht anders zu überwinden war, blieb nur der Weg, zunächst die Synode aufgrund von Wahlen der Gemeinden des westlichen Kirchengebietes einzuberufen unter Berufung von Vertretern der östlichen Gemeinden und der früheren, jetzt ausgeheimateten Gemeindeglieder und ihr die beiden Auffassungen zur Stellungnahme vorzulegen. Sie entschied sich für die von der Mehrheit der Kirchenleitung vertretene Überzeugung. Die in dieser Frage Dissidentierenden schieden damals aus dem Dienst unserer Kirche aus: Ober-

⁶⁵⁾ Die Evangelische Kirche von Schlesien hatte die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 13. Juli 1948 mit unterzeichnet. Darin hieß es u. a.: „Die Rechtsordnung der Gliedkirchen (wozu die Evangelische Kirche von Schlesien gehörte) darf dem gesamtkirchlichen Recht nicht widersprechen“ (Art. 2,3).

⁶⁶⁾ Bedeutsam war in dieser Frage das Rechtsgutachten eines führenden Mannes der Bekennenden Kirche, des Konsistorialpräsidenten Dr. Hofmann in Magdeburg, der die Auffassung der Kirchenleitung bestätigte.

kirchenrat Dr. Berger,⁶⁷⁾ Dekan Lic. Schmauch⁶⁸⁾ und Kirchenrat Superintendent Wahn,⁶⁹⁾ so bedauerlich es auch war.

In der herrschenden Ideologie des dialektischen Materialismus sah sich unsere Kirche wie die anderen Kirchen im Osten aufs neue einem Totalitätsanspruch gegenüber. Mit ihm verband sich die politische Ausrichtung des gesamten Unterrichts von der Grundschule bis zur Universität wie die Schulungsarbeit an Jugendlichen und Erwachsenen. Damit aber war der christliche Glaube allenthalben und auf allerlei Weise in die Entscheidung gestellt. Die Kirchenleitung gab der Gewissensnot ihrer Gemeindeglieder in einer Kanzelabkündigung am 23. April 1950 Ausdruck: „Ihr werdet genötigt, etwas zu sagen, was Ihr um der Wahrhaftigkeit willen nicht sagen könnt. Ihr werdet gezwungen, euch an Aktionen zu beteiligen, die Ihr mit gutem Gewissen nicht mitmachen könnt. Ihr sollt Entscheidungen zustimmen, die Ihr nicht billigen könnt. Ihr steht in der ständigen Gefahr, Amt und Brot zu verlieren, wenn Ihr euch weigert, mitzumachen. Diese Not hat sich im Zusammenhang mit der gesteigerten Werbung für die Nationale Front überall spürbar verschärft. Mit Erschütterung müssen die Eltern sehen, daß ihre Kinder sich mehr und mehr daran gewöhnen, unter dem Druck der Schule, der Hochschule und der Jugendorganisation anders zu reden und zu schreiben, als sie denken, daß ihnen der christliche Glaube verächtlich gemacht wird und Lehrer ihnen einzureden versuchen, es gäbe keinen Gott und Christus habe überhaupt nie gelebt. Ihr sollt wissen, daß die Kirchenleitungen des Ostens dies alles den obersten Regierungsstellen in Offenheit und Ernst vorgetragen haben. Es ist ihnen geantwortet worden, daß vieles von diesen Vorkommnissen nicht gebilligt wird und daß man Fälle, die ihnen namentlich genannt werden, überprüfen und gegebenenfalls eingreifen wolle. Es geht aber nicht nur um Einzelfälle, sondern es geht um die gesamte Ausrichtung des öffentlichen Lebens . . .

Keine Staatsgewalt hat das Recht, jemandem eine Weltanschauung aufzunötigen, die seinem Glauben und Gewissen widerspricht. Wir rufen Euch, die Glieder unserer Gemeinden dazu auf, überall da, wo Euer Glaube direkt oder indirekt angegriffen wird, mit Entschiedenheit und

⁶⁷⁾ Dr. Robert Berger wurde Pfarrer in Frankfurt/Main in der Kirche von Hessen und Nassau. Er verstarb 1961. Er hat viel für die Bekennende Kirche Schlesiens bedeutet.

⁶⁸⁾ Lic. Werner Schmauch wurde 1954 Professor in Greifswald. Er verstarb 1964.

⁶⁹⁾ Martin Wahn war dann im pfarramtlichen Dienst der Kirche von Berlin-Brandenburg, lebte im Ruhestand in Singen/Hohentwiel und verstarb 1970.

Freudigkeit zu bekennen, daß Christus unser Herr ist und daß wir ihm mit Leib und Seele angehören . . .

Nur daß niemand sein Gewissen abstumpfen lasse und ein Leben voll täglicher Unwahrhaftigkeit schließlich als etwas Unvermeidliches und Gleichgültiges hinnehme, denn das hieße den Sohn Gottes mit Füßen treten, den Geist der Gnade schmähen und darin Gottes ewigem Gericht verfallen . . .“⁷⁰⁾

Die Gemeindeglieder horchten bei einem solchen Wort auf. Es stärkte die Schwachen und Schwankenden und weckte die christlichen Gewissen. Unsere Pfarrer und Gemeinden erfuhren von manchen tapferen Zeugnissen des Glaubens von Schülern und Erwachsenen. Als ein Lehrer fragte, ob noch jemand in der Klasse an Gott glaube, meldete sich ein Junge und erklärte: „Ich werde an Gott glauben, solange ich lebe“. Als ein anderer Lehrer behauptete, die heutige Wissenschaft habe erwiesen, es gäbe keinen Gott, erklärte ein Mädchen, ihr Vater sei sterbenskrank operiert worden. Als die Mutter dem Arzt für die gelungene Operation danken wollte, habe er gesagt: „Danken Sie nicht mir, sondern dem, der mir das Messer geführt hat“.⁷¹⁾ Den Versuch, in manchen Betrieben die Sonntagsarbeit einzuführen, beantwortete hier und da die Mehrzahl der Arbeiter damit, daß sie nicht erschienen. Zumal die „Junge Gemeinde“, zu der alle konfirmierten evangelischen Jugendlichen Zugang hatten, ließ es an tapferen Zeugnissen ihres Bekennens nicht fehlen, obwohl sie von der „Freien Deutschen Jugend“ als politisch unzuverlässig verdächtigt wurde und man evangelische Jugutage durch staatliche Maßnahmen zu behindern versuchte.

Im Frühjahr 1949 wandte sich die Kirchenleitung in zwei Generalkirchenvisitationen dem Besuchsdienst in den Gemeinden des westlichen Kirchengebietes zu. Dabei wurden 20 Gemeinden der Kirchenkreise Niesky und Weißwasser besucht. Gerade die von der Kriegszeit her bestehenden Notstände zeigten, wie notwendig dieser Dienst war und blieb. Er wurde fast jährlich fortgesetzt. In den Jahren 1948 bis 1950 erfolgte die synodale Neuordnung des Kirchengebietes der Oberlausitz. Der erste Schritt dazu war die Neuwahl der Kirchenältesten in allen Gemeinden. Dann folgte die Neubildung der Kreissynoden von den Gemeindegemeinderäten her und schließlich die Bildung der Pro-

⁷⁰⁾ Die Kanzelabkündigung wurde unseres Wissens in allen Gemeinden unseres Kirchengebietes gehalten, zumal die Pfarrerschaft eine geschlossene Haltung zeigte.

⁷¹⁾ Beide Äußerungen wurden dem Verf. von Pfarrern unserer Kirche mitgeteilt.

vinzialsynode in der erwähnten Form. So war es möglich, trotz der geschilderten Spannungen und Meinungsverschiedenheiten, in der Frage der Synode die erste Provinzialsynode im Mai 1950 zu halten. Der auf ihr von der Kirchenleitung erstattete Rechenschaftsbericht gibt ein anschauliches Bild von der bewegten Entwicklung des Lebens der Schlesischen Kirche seit ihrer Vertreibung aus ihrem angestammten Gebiet. Da auf Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, sei nur erwähnt, daß das in Breslau arbeitende Kollegium der Kirchenräte 1947 in einem Memorandum nocheinmal für eine Angliederung der deutschsprachigen Restgemeinden an die Evangelische Kirche Polens eingetreten war. Bezeichnend war auch, daß in Görlitz gegen zwei unserer Pfarrer öffentliche Presseangriffe wegen ihres Eintretens für die Konfirmation erfolgt waren und ich daher dem Vertreter desselben Presseorgans, der „Lausitzer Rundschau“, eine Unterredung über die Friedensfrage verweigerte.

Das Jahr 1951 brachte unserer Kirche die Kirchenordnung, die eine neue Kirchenverfassung darstellt. Um sie zu behandeln, tagte die Provinzialsynode im Juni und im November 1951. Der Bericht der Kirchenleitung bei der ersten Tagung mußte feststellen, daß sich das Verhältnis von Staat und Kirche trotz der Aussprache der Bischöfe mit der Regierung Ende April 1950 nicht gebessert, sondern durch die Entschließung des Parteitages der SED, „Die Rolle der Kirche in der Deutschen Demokratischen Republik“, eher verschärft hatte. Daher mußten sich auch unsere Pfarrer gegen die Zumutung, in politischen Ausschüssen mitzuwirken und sich so zum Mittel für politische Zwecke gebrauchen zu lassen, wehren. Der Bericht der Kirchenleitung spricht im Juni 1951 von der „weitverbreiteten Gewissensbedrängung, in die sich unzählige Christenmenschen angesichts der Volksbefragung gestellt sehen“. Die Verweigerung der Plakatierung kirchlicher Gebäude für die Volksbefragung durch zwei unserer Pfarrer führte zu ihrer Verhaftung und durch eine Vorsprache der Kirchenleitung zu ihrer Freilassung. Auf unsere als seelsorgerliche Hilfe erlassene Kanzelerklärung anlässlich dieser Volksbefragung haben wir auf das Ersuchen der politischen Stellen weder verzichtet, noch sie abgemildert. Man darf sicher sagen, daß in der Haltung die nicht nur die Kirchenleitung, sondern ebenso Pfarrer, Älteste und andere Gemeindeglieder gegenüber dem Anspruch der politischen Ideologie auf den ganzen Menschen zeigten, die Frucht des Kampfes der Bekennenden Kirche offenbar wurde.

Auf der November-Tagung der Provinzialsynode 1951 erfolgte die Annahme der neuen Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Schle-

sien. Sie gewann damit eine größere Selbständigkeit, als sie die Provinzialkirchen der Preußischen Kirche nach der Kirchenverfassung von 1922 bisher hatten.⁷²⁾ Sie folgte damit dem Vorbild der anderen Gliedkirchen der Mutterkirche der altpreußischen Union.⁷³⁾ Wenn sie eine Kirche der Kirchengemeinschaft von Gemeinden lutherischen und Gemeinden reformierten Bekenntnisses blieb, so wußte sie sich als eine Kirche lutherischer Reformation und zugleich als eine Kirche der Union, ohne daß dies ein Unionsbekenntnis bedeutet.⁷⁴⁾ Bedeutsam in der neuen Kirchenordnung⁷⁵⁾ war, daß nach ihr die Schlesische Kirche alle Gemeinden der ehemaligen Kirchenprovinz Schlesien umfaßte. Wichtig waren die klar umrissenen Befugnisse der Kirchenleitung und die gegenüber der früheren die neue Stellung des Konsistoriums als der Kirchenleitung nachgeordneten Verwaltungsbehörde. Damit war der Schade der früheren Kirchenverfassung einer selbständigen Verwaltungsbürokratie, die zur politischen Überfremdung der Kirche im Nationalsozialismus geführt hatte, überwunden. Auch das Bischofsamt war nun nicht nur zum ersten Mal in der Schlesischen Kirche in der Kirchenordnung vorgesehen, sondern hinsichtlich seiner Rechte und Pflichten genau begrenzt und beschrieben, was bei dem von den Deutschen Christen 1933 errichteten Bischofsamt nicht der Fall gewesen war. Auch die nach der neuen Kirchenordnung erforderliche Wahl bzw. Bestätigung des Bischofs und der hauptamtlichen Oberkonsistorialräte erfolgte dementsprechend mit Zweidrittelmehrheit durch die Synode unserer Kirche. Ein Einspruch gegen die Kirchenordnung seitens der Bezirksregierung in Dresden erfolgte damals nicht. So war Ende 1951 die bewegte Geschichte der Kirche von Schlesien 7 Jahre nach der Katastrophe vom Frühjahr 1945 zu einem Ziel gelangt, zu dem sie trotz menschlicher Schwachheit und Fehlsamkeit, wie wir meinen, Gott geführt hat⁷⁶⁾.

D. Ernst Hornig

⁷²⁾ Allerdings hatte bereits die Neuordnung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union in Treysa im August 1945 diese Selbständigkeit der Provinzialkirchen erklärt.

⁷³⁾ Die anderen Provinzialkirchen waren: Berlin-Brandenburg, Sachsen und Pommern, im Westen Rheinland und Westfalen.

⁷⁴⁾ vgl. Joachim Beckmann, Neuordnung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union. Antwort an ihre Kritiker, Gütersloh 1951.

⁷⁵⁾ vgl. Das Verfassungsrecht der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen, hrsg. v. Dr. Merzyn, Hannover 1957, Bd. 1, VIII Evangelische Kirche von Schlesien.

⁷⁶⁾ Es ist geplant, ein Dokumentation zur Geschichte der Evangelischen Kirche von Schlesien 1945—1951 herauszugeben.

DAS OPFER
DER SCHLESISCHEN EVANGELISCHEN PFARRER
1939—1946

Im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 1953, dem ersten nach dem 2. Weltkriege erschienenen Band, hielten wir es für eine brüderliche Ehrenpflicht derer zu gedenken, die aus Krieg und Vertreibung nicht mehr lebend heimgekehrt sind. Die schlesische Kirche tut in den folgenden Listen, hinter denen sich schwere Menschengeschicke verbergen, auf ganz schlichte Weise kund, wie sehr sie am Opfergang des eigenen Volkes beteiligt war. Auch alle jene schlesischen Geistlichen, die in den Listen von 1953 noch als vermißt gemeldet waren, müssen heute als tot gelten und sind daher in der ersten Liste der gefallenen und vermißten schlesischen Pfarrer zusammengefaßt. Diese in ihrer Nüchternheit erschreckenden Namensreihen bedürfen in Einzelfällen auch heute noch der Ergänzung oder Klärung. Jeder, der dazu beitragen kann, ist von mir herzlich gebeten, mir dies mitzuteilen. Eine zweite Liste umfaßt jene schlesischen Amtsträger, die während der Vertreibung und Flucht und unter fremder Besetzung in Ausübung ihres Dienstes umgekommen oder umgebracht worden sind. Eine letzte Liste nennt die Namen derer, deren Verbleib nicht aufgeklärt werden konnte.

Gerhard Hultsch



I. Unsere gefallenen und vermißten schlesischen Pfarrer

	frühere Pfarrstelle	gefallen oder vermißt
1. Aebert Bernhard, Lic.	Langenbielau	6. 7. 1944 im Osten
2. Albers Wolfgang	Rothwasser	20. 1. 1943 im Osten an Fleckfieber
3. Alberty Gerhard, Lic.	Breslau-Johannes	18. 1. 1942
4. Arndt Martin	Hochweiler	12. 9. 1943 im Osten
5. Bahlke Helmut	Deutscheck	März 1945 im Lazarett in Königsberg
6. Baron Albert	Nicolai/Sohrau O/S	5. 8. 1944 im Lazarett im Osten
7. Baudach Otto	Jordansmühl	14. 7. 1943 im Osten
8. Becker Heinz, Lic. Vikar	Großendorf/Steinau	16. 8. 1943 im Osten
9. Beer Karl-Heinz	Klein-Gaffron	1. 8. 1943 im Osten
10. Biebricher Kurt, Vikar	Rankau	28. 12. 1942 im Osten

11. Bieneck Friedrich	Lauban	Januar 1943 im Osten
12. Blasius Erich	GiERSdorf/Glatz	16. 5. 1944 im Lazarett
13. Bode Christoph	Groß-Wartenberg	13. oder 14. 1. 1945 in Italien durch Partisanen
14. Böhmel Gerhard	Brieg	30. 7. 1945 in jugoslaw. Kriegsgefangenschaft
15. Böttger Hellmut	Schweidnitz	11. 2. 1943
16. Bornitz Kurt	Breslau-Paulus	1945 durch SS getötet
17. Borsdorff Wolfgang	Langenbielau	1945 in Breslau
18. Bräuer Edgar	Peilau-Gnadenfrei	13. 1. 1944
19. Brandenburg Cecil	Peterwitz/Schweidnitz	3. 2. 1943 in Stalingrad
20. Brandt Gerhard	Lorenzdorf	August 1944
21. Brendecke Siegfried, Vikar	GiERSdorf/Glatz	10. 1. 1943
22. Buchwald Hellmuth	Striegau-Grulich	12. 2. 1943
23. Bürger Friedrich-Wilhelm	Ebersdorf/Sprottau	24. 9. 1941 im Osten
24. Büttner Hans	Lauban	21. 9. 1939 in Polen
25. Bunzel Joachim, Dr. Dr.	Breslau-Zimpel	16. 9. 1939 in Polen zwischen 20. 8.—29. 8. 1944 bei Jassy (Rumänien)
26. Burg Herbert	Hochweiler	25. 8. 1943
27. Campe Karl, cand theol.	Weißwasser	23. 2. 1943 im Osten
28. Daerr Hans-Joachim, Lic.	Bad Kudowa	29. 10. 1943 im Osten
29. Deuse Gerhard	Weißwasser	14. 8. 1945 in franz. Kriegsgefangenschaft
30. Donnerstag Erich	Radungen	15. 5. 1940
31. Eberlein Dankfried, Vikar	—	18. 2. 1944 im Osten
32. Erler Helmut	Oberweiden	30. 10. 1943 im Osten
33. Ermel Karl-Heinz	Gimmel	13. 2. 1943 im Osten
34. Exner Gustav	Breslau	Nov. 1944 b. Marville
35. Feder Erich	Koitz/Parchwitz	20. 6. 1944 im Osten
36. Feindor Herbert	Tiefhartmannsdorf	21. 6. 1942 im Lazarett im Osten
37. Festner Eberhard	Leopoldshain/Görlitz	3. 9. 1941 im Osten
38. Fiedler Walter	Braunau/Lüben	11. 3. 1944 im Osten
39. Flemming Hans-Werner	Rothbach	17. 8. 1944 in Rumänien
40. Förster Heinz	Frauenhain/Ohlau	17. 7. 1941 im Osten
41. Franke Gotthard	Seiffersdorf/Schönau	8. 8. 1943 im Osten
42. Franz Herbert	Deutscheck	30. 6. 1942 im Osten
43. Fritsche Albert	Tiefenfurt	12. 8. 1944
44. Genschow Hans-Jürgen	Wederau	4. 7. 1944 im Osten
45. Giesel Wolfgang	Rengersdorf O/L	21. 10. 1944 im Lazarett im Osten
46. Görlich Hans-Joachim	Liegnitz-Frauenkirche	10. 10. 1944 in Italien August 1944
47. Golka Walter	Glogau	18. 2. 1942 im Osten
48. Goßlau Karl-Heinz	Lähn	14. 7. 1942 im Osten
49. Grabitzki Erich, Vikar	Oels	30. 11. 1943 im Lazarett
50. Graefe Wolfgang	Antonienhütte O/S	nach 12. 1. 1942 im Osten
51. Großmann H.-Joachim, Vikar	Bolkenhain	August 1944 im Osten
52. Gründer Helmut	Katscher O/S	10. 7. 1943 im Lazarett
53. Gruhl Helmut	Muskau	14. 4. 1944 in Frankreich
54. Grundke Helmut	Nieder-Bielau	9. 4. 1942 im Osten
55. Gühloff Otto, Lic.	Glatz	9. 8. 1941 im Osten
56. Günther Hellmuth	Breslau-Guentherbrücke	2. 4. 1945 im Lazarett in Pasewalk
57. Hähnel Günther, Vikar	—	3. 10. 1942 im Lazarett
58. Hagedorn Siegfried	Freiwalddau	
59. Hamann Otto	Sprottau	

60. Hannemann Richard	Bad Warmbrunn	16. 1. 1942 im Osten
61. Hartmann Gerhard	Melaune O/L	24. 5. 1943 im Lazarett
62. Hartung Johannes	Peisterwitz	August 1944 im Osten
63. Heiber Gerhard	Schönkirch	25. 8. 1942 im Osten
64. Heinrich Hans	Groß-Graben	1944 bei Stalingrad
65. Heinrich Hans-Georg	Wilhelmsdorf/Goldberg	21. 3. 1944 im Osten
66. Heinze Friedrich-Wilhelm	Ziegenhals	Februar 1945
67. Herrmann Johannes	Kreuzburg O/S	7. 1. 1943 im Osten
68. Heuber Karl-Heinz	Alt-Reichenau	17. 7. 1943 im Osten nach schwerer Verwundung
69. Hilgenfeld Friedrich	Krappitz O/S	9. 3. 1944 im Osten
70. Hippe Dietrich	Breslau	30. 10. 1942 im Osten
71. Hippe Friedrich	Schüttlau	20. 3. 1944 im Osten
72. von Hoffmann Ekehard	Liebenzig	Juni 1944
73. Holzhey Günther, Vikar	Straupitz	24. 6. 1941 im Osten
74. Hoose Günther	Straupitz	24. 6. 1941 im Osten
75. Hoppe Johannes	Ludwigsdorf/Görlitz	8. 4. 1945
76. Jäckel Friedrich	Groß-Kauern	18. 3. 1944
77. Janke Konrad	Marklissa	15. 1. 1944 im Osten
78. Kabus Oskar	Rößlingen-Koberwitz	30. 12. 1943
79. Kanter Hermann, Lic.	Kotzenau	15. 1. 1942 im Osten
80. Kasperczyk Johannes	Kaulwitz	21. 2. 1942 im Osten
81. Kinast Erich	Bernsdorf O/L	19. 12. 1943 an Flecktyphus
82. Klause Paul	Lauban	16. 6. 1944 im Osten
83. Klee Heinz, Vikar	Domslau	8. 11. 1943
84. Kleinod Helmut	Peterswaldau/Eule	22. 9. 1941
85. Klinge Gerhard	Berlin-Orient. Seminar	3. 8. 1944
86. Klose Wolfgang, Vikar	Markt Bohrau	August 1942
87. Klotz Herbert	Laurahütte O/S	7. 2. 1945 i. d. Eifel
88. Körner Ernst (fr. Kontetzki)	Langwaltersdorf	2. 8. 1945 in russischer Gefangenschaft
89. Körnich Günter	Altmarkt O/L	31. 1. 1945 im Lazarett in Würzburg
90. Kolle Erich	Ruhland O/L	7. 9. 1943 im Lazarett im Osten
91. Krause Hans-Helmut, Lic.	Breslau IM	26. 2. 1944 im Osten
92. Kriegel Helmut	Alt-Kemnitz	4. 12. 1942 im Osten
93. Kube Gerhard	Geierswalde	Ende Okt. 1945 im Osten
94. Kuder Gerhard	Niesky	3. 1. 1942 im Osten
95. Kuhnt Helmut	Gersdorf/Görlitz	11. 1. 1942 im Osten
96. Kunze Gotthard, Lic. Vikar	Alt-Wohlau	17. 1. 1942 im Osten
97. Kusche Gerhard	Dittmannsdorf	6. 8. 1943 im Osten
98. Langer Martin	Namslau	16. 1. 1945 in Ostpreußen
99. Langner Erich	Grünhartau	nach Juni 1944 im Osten
100. Langner Manfred	Mariahöfchen	25. 12. 1941 im Osten
101. Leinkauf Heinrich, Vikar	Türpitz	20. 8. 1942 im Osten
102. Leßmann Friedrich	Petersgrätz O/S	etwa Februar 1945
103. Liehr Herbert	Groß-Reichen	20. 8. 1942
104. Lingstädt Ernst	Heinrichsfelde O/S	3. 12. 1942 im Osten
105. Lips Hans-Joachim	Deutsch-Hammer	18. 12. 1942 im Osten
106. Lorenz Dietrich	Lossen/Brieg	5. 2. 1942 im Osten
107. Lorenz Herbert	Seebnitz/Lüben	28. 3. 1942 im Osten nach schwerer Verwundung
108. Macholz Adolf-Wilhelm	Seidenberg O/L	20. 5. 1941 auf Kreta
109. Maluche Konrad	Breslau-Salvator	8. 6. 1942
110. Marschall Gerhard, Lic.	Hermisdorf/Kynast	21. 6. 1940 in Frankreich

111. Meurlender Ulrich	Stuednitz	11. 9. 1943 im Osten
112. Meißner Martin, Lic. Dr.	Breslau-Elftausend	29. 7. 1945 in Gefangenschaft
113. Melzig Heinz	Steinau/Oder	15. 4. 1945 in O/S
114. Menzke Waldemar	Aslau	6. 9. 1944
115. Michalowski Erich	Andreashütte O/S	27. 12. 1944 im Lazarett
116. Mischok Gerhard	Bankau/Brieg	12. 7. 1942 im Osten
117. Mittendorf Günter	Groß-Rinnersdorf	12. 10. 1943 im Osten
118. Modrow Friedrich-Jakob	Liebau	24. 10. 1945 in jugoslaw. Gefangenschaft
119. Mücke Gerhard	Breslau-Carlowitz	4. 4. 1944 im Osten
120. Müller Siegfried	Hertwigswaldau	18. 12. 1944
121. Nebe Otto-Heinr., Lic. Dr.	Konradserbe	2. 9. 1941 im Osten
122. Neue Georg, Vikar	Kunzendorf/Löwenberg	26. 6. 1944 im Osten
123. Neumann Kurt, Vikar	Gimmel/Wohlau	14. 6. 1942
124. Nohr Kurt	Breslau-Elftausend	10. 6. 1944 tödlich verunglückt
125. Nordheim Wolfgang	Pilgramsdorf/Goldberg	12. 8. 1943 im Osten
126. Olearius Johannes	Oberglogau O/S	September 1943 im Osten
127. Peisker Gottfried	Primkenau	2. 8. 1942 im Osten
128. Peisker Martin, Lic.	Malen	22. 2. 1943 im Osten
129. Petersohn Helmut	Wolfsberg-Nieda	30. 12. 1942
130. Pfeil Herbert	Minken	August 1944 in Rumänien
131. Pfeiler Joachim	Mallmitz	4. 2. 1943 im Osten
132. Pfender Martin, Dr.	Altenrode	10. 4. 1945
133. Pflanz Hans-Henning, Lic.	Breslau	18. 9. 1941 im Lazarett im Osten
134. Polaschek Herbert	Breslau	Januar 1945 in Polen
135. Polte Hellmut	Oppeln O/S	6. 7. 1943 im Osten
136. Ponde Günther	—	3. 9. 1941 im Osten
137. Preller Lothar	Kamenz	25. 6. 1941 im Osten
138. Przybyla Ernst	Königshütte O/S	April 1945 in Breslau
139. Reichert Albrecht	Kreuzburg O/S	29. 9. 1945 im Lazarett
140. Reiher Heinrich	Pardwitz	22. 2. 1943 im Osten
141. Richter Siegfried	Steinberge	9. 8. 1941 im Osten
142. Rietschel Günther	Kammerswaldau	20. 9. 1943 durch Fliegerangriff
143. Riske Friedrich-Wilhelm	Günthersdorf/Grünberg	30. 6. 1941 im Osten
144. Rögner Fritz-Hermann	Lampersdorf/Steinau	30. 6. 1946 in russischer Gefangenschaft
145. Rosemann Rudolf	Ludwigsdorf/Schönau	Dezember 1944 in Ungarn
146. Rothe Arnulf, Vikar	Oberbielau	24. 12. 1941
147. Rudolph Bernhard	Breslau-Neukirch	31. 7. 1944 im Osten
148. Rudolph Gerhard	Seidenberg	2. 11. 1944
149. Sommer Axel, Lic.	Sulau	27. 8. 1944 in Ostpreußen nach schwerer Verwundung
150. Spaniel Heinz, Vikar	Neurode	2. 2. 1945 im Lazarett in Minsk
151. Srowig Erich	Groß-Baudiß	17. 4. 1942 im Osten
152. Schaar Joachim, Vikar	—	19. 6. 1940 im Westen
153. Schall Kurt, Vikar	Breslau	18. 6. 1940
154. Schaefer Reinhold, Vikar	Breslau-Zimpel	10. 1. 1943
155. Schaschke Julius	Siegroth/Frankenstein	16. 7. 1943 im Osten
156. Schloßky Erich, Vikar	Breslau-Hundsfeld	17. 2. 1942
157. Schmeel Helmut	Zülzendorf	1945 im Lazarett in Breslau
158. Schneider Karl	Wansen	10. 1. 1943 im Osten

159. Schölzel Martin	Schönwald O/S	7. 8. 1943 im Osten
160. Schöne Helmut	Hochweiler	6. 1. 1942 im Osten
161. Scholz Albrecht	Panthenau	7. 5. 1944 im Osten
162. Scholz Erwin	Rückenwaldau	7. 8. 1944
163. Scholz Gerhard	Bad Altheide	23. 8. 1944 in Rumänien
164. Scholz Gerhard	Neurode	4. 2. 1942 im Osten
165. Scholz Paul, Lic.	Wüstebriese	5. 3. 1945
166. Schott Friedrich-Wilhelm	Selingersruh	8. 7. 1943
167. Schubert Georg	Kirchlinden/Wohlau	zwischen 18. 1 u. 7. 2 1945 bei Thorn
168. Schubert Werner	Schlichtingsheim	2. 3. 1942
169. Schüssler Detlef, Vikar	Michelau	16. 11. 1941
170. Schwabbauer Reinhard	Grünhartau	16. 7. 1944
171. Steinbach Martin	Hermisdorf/Waldenburg	1. 3. 1942 im Osten
172. Stock Walter	Ossig-Petschkendorf	Aug. 1944 in Rumänien
173. Strauß Johannes	Kottwitz	6. 4. 1941 in Bulgarien
174. Teichler Wolfgang	Hermisdorf O/L	1. 3. 1944
175. Teichmann Willi	Röstfelde O/S	15. 8. 1941
176. Thränhardt Günter	Dittmannsdorf/Waldenburg	Aug. 1944 in Rumänien
177. Tietze Herbert	Schmolz und Lohsa	24. 7. 1943 im Osten
178. Trompke Rudolf	Bernstadt	1. 9. 1943
179. Tyralla Günther	Gruna-Kieslingswalde	21. 4. (oder 27. 4.) 1945 bei Wittenberg
180. Utta Eckehard, Vikar	Breslau	6. 8. 1943
181. Vetter Hans-Ehrenfried	Zobten/Bober	6. 4. 1944 im Osten
182. Völkel Bernhard	Gersdorf/Queis	16. 2. 1945
183. Vogel Hans-Heinz	—	6. 5. 1940 tödlich verunglückt
184. Walter Friedrich	Wingendorf	24. 5. 1942 im Osten
185. Waltert Kurt	Hennersdorf/Görlitz	2. 1. 1943 im Osten
186. Wancke Hans	Herrmannsdorf/Breslau	5. 9. 1943 im Osten
187. Wanke Gotthard	Wangten	19. 2. 1942
188. Wenzel Friedrich-Wilhelm	Königsbruch	17. 2. 1943 im Osten
189. Wild Johannes	Mittelwalde	März 1945 bei Danzig
190. Woite Rudolf, Vikar	Wansen	28. 10. 1943
191. Wolf Erich	Hohenliebenthal	25. 12. 1942 im Osten
192. Wurm Werner	Seidenberg	2. 6. 1940 im Westen
193. Wuttge Carl	Thommendorf	8. 10. 1939 Dienstunfall
194. Wuttge Herbert	Gleiwitz O/S	14. 4. 1942 im Lazarett
195. Zedler Rudolf	Deutsch-Hammer	28. 8. 1941 im Osten
196. Zeller Albrecht	Seidenberg O/L	18. 6. 1942 im Osten
197. Zimmer Karl	Tost-Peiskretscham O/S	8. 2. 1942 im Osten

II. 1945 umgekommene und getötete schlesische Pfarrer

1. Altmann Heinrich	Breslau-Lissa	2. 9. 1945 umgekommen in Haft in Oppeln
2. Banke Hugo	Obernigk	Anfang 1945 auf Flucht
3. Barufke Reinhold	Oels	Januar 1945 auf Flucht
4. Berger Felix, P. em.	Neusalz	5. 10. 1945 aus dem Leben geschieden
5. Boden Waldemar	Brieg	23. 8. 1945 verhungert
6. Brun Günther	Malapane O/S	22. 1. 1945 von Russen erschossen

7. Bürgel Johannes, P. em.	Kaiserswaldau	27. 2. 1945 in Lauban
8. Buntzel Walter	Brieg	11. 2. 1945 auf Flucht
9. Dahlmann August	Bunzlau	1945 Kriegsereignissen zum Opfer gefallen
10. Gnettner Reinhard	Gerlachshain/Brieg	6. 8. 1950 in Fürstenberg verhaftet, muß für tot gelten
11. Guthmann Kurt	Kolzig	1. 3. 1945 auf Flucht
12. Heidenreich Fedor	Beuthen O/S	4. 1. 1946 im poln. Lager
13. Hein Otto	Sandewalde	23. 4. 1945 aus dem Leben geschieden
14. Hennecke Erwin	Rosenhain/Ohlau	29. 9. 1945 auf Flucht durch Unfall
15. Heuser Konrad	Rackschütz	31. 3. 1945 in Böhmen (Tachau) an Folgen des Trecks
16. Horter Hans	Waldenburg	24. 4. 1945 in Tabor durch Bombenangriff
17. Hübner Arnold	Alteichen/Glogau	5. 3. 1945 in Chemnitz auf Flucht d. Luftangriff
18. Lang Hermann	Lauban	10. 4. 1946 in Goldberg an Entbehrungen
19. Leder Gustav-Adolf	Spreewitz	19. 4. 1945 aus dem Leben geschieden
20. Loheyde Gerhard	Glatz	21. 11. 1945 auf Dienstreise an Zonengrenze d. russ. Beschuß an Verwundung
21. Malucke Werner	Bad Charlottenbrunn	9. 5. 1945 aus dem Leben geschieden
22. Oertel Hugo	Breslau-Bernhardin	29. 5. 1945 an Verwundung durch Bombenangriff
23. Passauer Ernst	Kirche Wang-Brückenberg	8. 6. 1946 durch Banditen im Pfarrhaus ermordet
24. Petran Martin	Nimptsch	21. 5. 1945 in Böhmisches-Leipa
25. Reichhelm Paul	Liegnitz	Frühjahr 1945 in Liegnitz im poln. Lager
26. Reppich Alfred	Freystadt	24. 5. 1945 in Asch/Eger CSSR
27. Schmidt Martin	Ohlau	15. 4. 1945 durch Bomben mit der ganzen Familie
28. Schreier Gotthard	Wischütz	8. 5. 1945 bei Kaaden/Böhmen
29. Schuldig Kurt	Bad Warmbrunn	7. 2. 1946 im tschechischen Lager bei Marienbad
30. Schulz Wilhelm	Liegnitz	12. 5. 1946 bei Liegnitz ermordet
31. Tirpitz Ernst	Kohlfurt	6. 3. 1945 im Flüchtlingslager bei Marienberg/Sa.
32. Wagner Richard-Ernst	Bielitz-West	1945 erschlagen
33. Wanke Julius	Reichwalde O/L	20. 4. 1945 auf Treck
34. Wenzlaff Walter	Liegnitz-Peter u. Paul	25. 8. 1945 im Lager am Kaspischen Meer
35. Wollstadt Georg	Görlitz	1945 verschleppt, muß für tot gelten
36. Zimmer Robert	Stoberau	1945 in einem poln. Lager in O/S

III. Verbleib schlesischer Pfarrer ungeklärt

- | | | |
|----------------------------------|-----------------------|--|
| 1. Blasius Rudolf, P. em. | Hermisdorf b. Ruhland | ... (gest. 5. 4. 1945?) |
| 2. Bornemann Hans-Walter | Breslau | ... |
| 3. Dierich Gerh. (nicht Dierigh) | — | ... (gest. 8. 6. 1942?) |
| 4. Fritze Luise, Vikarin | Breslau-Bethanien | ... |
| 5. Jarzyna Franz | Rosen/Strehlen | ... |
| 6. Richter Gerhard, Lic. | Oels | ... |
| 7. Scholz Hellmut (nicht Helmut) | — | ... (29. 4. 1945?) |
| 8. Uhl Ernst, Lic. | Naumburg/Saale | ... (gefallen oder in russ. Gefangenschaft verstorben) |

MITTEILUNGEN DES VEREINS FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE E. V.

Am 9. Juli 1971 fand in München im Wichernhaus die gut besuchte Mitgliederversammlung des Vereins statt. Nach Eröffnung durch den 1. Vorsitzenden Dr. Dr. Hultsch hielt Pfarrer Anton Jongen den Festvortrag über den zur evangelischen Kirche übergetretenen Breslauer Fürstbischof Leopold Graf von Sedlnitzky, dessen 100. Todestag sich 1971 jährte. Der sehr lebendige Vortrag, in seinen Grundzügen im Jahrbuch 1971 erschienen, soll in einem Beiheft zum Jahrbuch weiter ausgebaut veröffentlicht werden. Sodann gab der Vorsitzende den Bericht über den Stand des Vereins und bat um weitere Werbung für ihn. Ende 1972 soll der Registerband über den Inhalt der Jahrbücher 1953—1972 mit Inhalts-, Autoren-, Sach-, Orts- und Personenregister u. a. erscheinen. Es wird hiermit um Vorbestellungen zu ermäßigtem Preise über den Vorsitzenden gebeten, obwohl der Preis des etwa 300 Seiten umfassenden Buches noch nicht feststeht. Nach längerer und eingehender Debatte wird der Mitgliedsbeitrag einstimmig wegen der erhöhten Kosten für das Jahrbuch ab 1972 auf DM 18,— pro Jahr bei kostenloser Lieferung des Jahrbuches festgesetzt. Kassenbericht, Kasensprüfung und Entlastung des Vorstandes wurden weiterhin vorgenommen und eine Reihe von Anfragen diskutiert und beantwortet.

Ich habe die traurige Pflicht das Ableben folgender Mitglieder bekanntzugeben:

Landgerichtspräsident Dr. Joachim Greiff in Frankfurt (verstorben am 30. 10. 1970), in Schlesien Richter in Görlitz.

Landwirt i. R. Georg von Czettritz in Braunschweig (verstorben am 11. 6. 1971), in Schlesien Landwirt auf Rittergut Klinkenhof bei Reichenbach/Eule.

Pfarrer i. R. Walter Brachmann in Travemünde (wohnhaft in Erkrath) (verstorben am 23. 7. 1971), in Schlesien Pfarrer in Kuttlau Krs. Glogau.

Oberkonsistorialrat i. R. Alfred Dehmel in München (verstorben am 3. 8. 1971), in Schlesien Mitglied des Konsistoriums in Breslau.

Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins darf ich begrüßen:

1. Oberstudienrat Hans-Ludwig Abmeier,
453 Ibbenbüren, Laggenbecker Straße 53
2. Sekretärin Marianne Berger,
507 Bergisch Gladbach, Hauptstraße 370
3. Dr. Fritz Dammüller,
5309 Swisttal-Morenhoven, Königsberger Straße 1
4. Polizeiobermeister Werner Debschütz,
7 Stuttgart 40, Gundelsheimer Straße 8
5. Pfarrer i. R. Michael Felgentreu,
1 Berlin 37, Sophie-Charlotte-Straße 61
6. Frau Renate Glaser,
69 Heidelberg 1, Mannheimer Straße 313
7. Pastor Dietrich Goldbach,
3001 Ahlten, Pfarrstraße 5
8. Versicherungsdirektor Dipl. Kaufmann Siegfried Guhl,
5021 Großkönigsdorf, Elsternstraße 34
9. Angestellter Manfred Hauschild,
5047 Wesseling, Löwenburgweg 1
10. Regierungsrat a. D. Wolfgang Hintze,
5757 Lendringens, Kaltenbachstraße 6
11. Stud. Ass. Dietrich Hoffmann,
43 Essen-Altenessen, Gladbecker Straße 236
12. Pfarrer i. R. Werner Klaus,
6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Breslauer Straße 1
13. Frau Herta Kutschka,
5672 Leichlingen/Rh., Schillerstraße 9
14. Kaufmänn. Angestellter Siegfried Leschke,
509 Leverkusen 3, Friedrich-Naumann-Straße 7a
15. Postbeamter Ernst Neumann,
635 Bad Nauheim, Ernst-Ludwig-Ring 37
16. Korvettenkapitän a. D. Hans Nickel,
53 Bonn-Bad Godesberg, Cheruskerstraße 2c

17. Realschulrektor Gerhard Nicolai,
638 Homburg v. d. H., Niddastraße 1
18. Bibliothekarin Barbara Oelrichs,
5 Köln 41, Sülzgürtel 62
19. Pfarrer Gerhard Penkert,
6502 Mainz-Kostheim, Hauptstraße 29
20. Amtsrat Heinz Quester,
53 Bonn-Duisdorf, Schieffelingsweg 20
21. Kons. Rat i. R. Oscar Scherrer,
6 Frankfurt/Main, Oberlinden 87
22. Amtsgerichtsdirektor i. R. Joachim Schorn,
4501 Broxten 64/Venne
23. Frau Elisabeth Weyrauch,
635 Nieder-Mörlen, Adalbert-Stifter-Straße 12

Dr. Dr. Gerhard Hultsch
8972 Sonthofen
Siplingerstraße 5
Telefon 4480

KLEINE QUELLEN

EntschlieÙungen des 4. Kirchentages der evangelischen Schlesier

I. am 20. 5. 1967 in Worms

II. am 7. und 8. 7. 1971 in München

I. Die Liebe zum eigenen Volk in der Friedensordnung der Völker

Der 4. Kirchentag der evangelischen Schlesier

begrüÙt die Erklärung „Vertreibung und Versöhnung“, die von der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland in Berlin-Spandau im März 1966 beschlossen worden ist. Er versteht sie als Ergänzung in der Sache, als Weiterführung des Gespräches, aber auch als eine Korrektur von Einseitigkeiten und eine Anregung zur Beseitigung von Fehlern und MiÙverständnissen der vorangegangenen „Ostdenkschrift“. Er hält sie für einen ersten Schritt in der Überwindung der notvollen Vertrauenskrise, die infolge der Denkschrift in unserer Kirche und in unserem Volk aufgebrochen ist. Es ist notwendig, daÙ die Erwägungen dieser Synodalerklärung ernst genommen und weitergeführt werden. Hierzu legt der 4. Kirchentag der evangelischen Schlesier der Kirche und der Öffentlichkeit folgende Thesen zum Thema „Die Liebe zum eigenen Volk in der Friedensordnung der Völker“ vor:

I.

Zur Aufgabe der Kirche gehört es, sich der Armen und Entrechteten auch im eigenen Volke anzunehmen, sich in Solidarität mit den Betroffenen um eine nüchterne Beurteilung ihrer Lage zu bemühen, sie vor liebloser Isolierung zu schützen und ihre Interessen auch im Rahmen des Rechts mitzuvertreten. Die Kirche darf nicht an Unruhen mitschuldig werden, die überall dort entstehen, wo Rechtlosigkeit den Frieden gefährdet.

II.

Die Kirche ist durch die Friedensbotschaft Gottes in Jesus Christus dazu gerufen, mit den ihr eigenen Gaben und Kräften dem Frieden der Welt und einer möglichst gerechten Verständigung der Völker zu dienen. Das gilt besonders im Blick auf die gegenwärtigen Gefahren und Bedrohungen der Menschheit. Die Kirche darf sich dabei weder von politischen Mächten und Ideologien in Anspruch nehmen lassen, noch selbst die Entscheidungen der Politiker vorwegnehmen wollen.

III.

Die christliche Botschaft von Schöpfung, Erlösung und Heiligung ist Gottes Heilsangebot an die gesamte Menschheit. Dem Frieden unter den Völkern aber wird die Kirche nur dann dienen, wenn sie deren geschichtliche Ausprägungen und deren Rechtsansprüche nicht überspringt, sondern gewissenhaft beachtet.

IV.

Trotz aller internationalen Verflechtungen ist der Nationalstaat bisher noch die Grundeinheit des politischen Zusammenlebens der Völker. Daher müssen auf der Grundlage des Völkerrechts und durch seine Fortentwicklung Wege gesucht werden,

die den Frieden in der Welt wirksam fördern. Universale und nationale Verantwortung müssen so aufeinander bezogen werden, daß sie wechselseitig füreinander fruchtbar werden.

V.

Die Kirche hat sich in ihrem Bemühen um eine Friedensordnung der Welt gegen jeden übersteigerten Nationalismus und Gruppenegoismus zu wenden. Sie muß andererseits der Selbstachtung und Würde eines jeden Volkes und Staates, die Ausdruck ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Gliedschaft in einer kulturell differenzierten Menschengemeinschaft sind, gebührend Rechnung tragen. So wird sie auch der gewaltsamen Teilung als ein Unrecht am deutschen Volk entgegengetreten und die völkerrechtlichen Bestimmungen, die Massenvertreibungen verbieten, für unser Volk gelten lassen müssen.

VI.

Die Kirche widersteht in ihrer Sendung an alle Völker jedem "Freund-Feind-Denken". Sie darf dabei aber die Liebe des Christen zum eigenen Volk und die Achtung vor dessen berechtigten Ansprüchen auf Einheit, Freiheit und Selbstbestimmung nicht verleugnen. Unsere Kirche hat an den Sünden unseres Volkes mitzutragen. Mit ihm darf sie sich der vergebenden und erneuernden Gnade Gottes anvertrauen. In Treue und Liebe wird sie dem Volk auf dem Wege der Wiedergewinnung und Wahrung seiner Würde, seiner politischen Selbstachtung und seiner Rechte im Rahmen der Völkergemeinschaft geduldig zur Seite stehen.

VII.

Die Botschaft von der Versöhnung fordert von der Kirche, daß sie bei den Nahen und den Fernen, beim eigenen Volk und bei den ihm gegenüberstehenden Völkern Boden für wechselseitiges Vertrauen schafft. Sie wird dem Haß die Liebe, der Gewalt das Recht und der Schuld aneinander Vergebung entgegenstellen. So wird sie dem Volk, in dem sie mit ihrem Auftrag wirkt, zu einem Selbstverständnis verhelfen, daß seine verantwortungsbewußte Einordnung in die heute unabdingbar geforderte Weltgemeinschaft der Völker einschließt. Auch wenn nach menschlichem Ermessen die Situation vorläufig aussichtslos erscheint, darf die Kirche nicht resignieren; denn der Friedensdienst ist ihr ständig aufgetragen. Sie hat im Streben nach versöhnlichem Ausgleich dem Recht unter den Völkern und damit auch dem Recht des eigenen Volkes zu dienen. Dauerhaften Frieden gibt es nur in Gerechtigkeit.

Die vorstehenden Thesen wurden vom 4. Kirchentag der evangelischen Schlesier am 20. Mai 1967 in Worms einstimmig angenommen.

II. Wahrheit — Freiheit — Gerechtigkeit

1. Seelsorgerliches Wort

des in München am 7. und 8. Juli 1971 zusammengetretenen 4. Kirchentages der evangelischen Schlesier an die evangelischen Schlesier.

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit Dank gegen Gott blicken wir zurück

- auf ein Jahrtausend christlicher Verkündigung und 450 Jahre Reformation in Schlesien,
- auf den Weg des Evangeliums in die benachbarten Lande und zu den umliegenden Völkern,

- auf das Land mit seinen Domen, Kirchen und Friedhöfen, den Grenz-, Zufluchts-, Friedens- und Gnadenkirchen, seinen hohen Schulen,
- auf die Menschen, die es gebaut haben in Jahrhunderten des Friedens, in Zeiten von Not und Kriegen,
- auf den Segen, den Gott auf Gebet, Arbeit und Fleiß gelegt hat,
- auf die Stätten der Barmherzigkeit von der Hl. Hedwig bis zur Mutter Eva von Tiele-Winckler,
- auf die „Wolke der Zeugen“ und das Vermächtnis der Väter.

In Demut gedenken wir

- der Flucht und Vertreibung,
- des Verlustes von Besitz und Habe,
- der Opfer Hunderttausender — Männer, Frauen, Greise, Kinder — an Leib und Leben,
- all derer, die — nah und fern — heute noch Leid und Last jener Jahre zu tragen haben.

Mit Schmerz denken wir

- an die Zerstörung unserer Gemeinden und unserer Kirche,
- an die enteigneten, niedergerissenen oder zweckentfremdeten Gotteshäuser, Friedhöfe, Gemeinde- und Pfarrhäuser, die Stätten der barmherzigen Liebe,
- an die Versuche, das Zeugnis von Toten und Lebenden im Lande zu unterdrücken, seine Gottes- und Menschensgeschichte umzudeuten oder auszulöschen.

In Dankbarkeit wissen wir uns verbunden

- den Kirchen und Gemeinden, die uns in Bedrängnis und Not Hilfe und Aufnahme gewährt haben,
- all denen, die seither nicht müde wurden, Wunden zu heilen und sich unserer anzunehmen.

Der Kirchentag der evangelischen Schlesier,

- die synodal gewählte Vertretung der heimatvertriebenen evang. Schlesier,
- hat sich mit den theologischen, ethischen und kirchlichen Fragen, die sich aus der Vertreibung ergeben, immer wieder befaßt,
- zuletzt auf dem Kirchentag in Worms 1967 einmütig die Erklärung „Die Liebe zum eigenen Volk in der Friedensordnung der Völker“ verabschiedet:
- Verständigung, Ausgleich, Toleranz und Friede sind im Blick auf die Verstrickung der Völker in gegenseitiger Schuld dabei stets sein Bemühen und Ziel gewesen.

Die von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland unterzeichneten und den parlamentarischen Körperschaften zur Ratifizierung noch nicht vorgelegten Verträge von Moskau und Warschau haben die ganze Schwere und Tragweite der Probleme erneut aufgerissen.

Es ist nicht Aufgabe des Kirchentages,

politisch zu handeln und politische Regelungen vorzuschlagen.

Er kann aber nicht darauf verzichten, dazu aufzurufen, politische Verantwortung gewissenhaft wahrzunehmen.

Im Gehorsam

- gegen unseren kirchlichen Auftrag wissen wir uns darum vor Gott und den Menschen gebunden, auch auf diesem Kirchentag in München zu bezeugen,
- daß in dieser friedlosen Welt
- wahrer Friede zwischen Menschen und Völkern
- nicht auf Gewalt und Unrecht gebaut,

sondern nur

- auf dem Boden der Gebote und Verheißungen Gottes
- in Achtung von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit
- gewonnen und verwirklicht werden kann.

Der Herr bleibe bei uns und schenke uns

- Gnade, Kraft und Freudigkeit,
- für den wahren Frieden zu beten
- und dafür zu arbeiten.

2. Wahrheit — Freiheit — Gerechtigkeit

ERKLÄRUNG

des in München am 7. und 8. Juli 1971 zusammengetretenen 4. Kirchentages der evangelischen Schlesier.

Durch die Ostpolitik der Bundesregierung sind die heimatvertriebenen Christen noch mehr als bisher in das politische Spannungsfeld geraten. Die Friedensabsichten der Regierung werden nicht bezweifelt, ihre politischen Schritte sind aber in unserem Volk auf sehr unterschiedliche Beurteilung gestoßen. Über das Ziel einer ausgleichenden Verständigung mit den östlichen Nachbarn besteht auch unter den Vertriebenen Einigkeit, wie schon ihre Charta von 1950 dokumentiert. Ob jedoch die von der Bundesregierung unterzeichneten Verträge mit der UdSSR und der Volksrepublik Polen der Verwirklichung dieser Ziele dienen können, ist hart umstritten. Christen wissen zwar um die Unvermeidlichkeit des Leidens an ungerechten Zuständen in dieser Welt, aber auch um ihre Mitverantwortung für deren Überwindung. Darum hält sich der Schlesische Kirchentag für verpflichtet, auf Maßstäbe hinzuweisen, ohne deren Beachtung ein dauerhafter und menschenwürdiger Friede nicht möglich ist. Sie dürfen daher bei einer verantwortlichen Urteilsbildung nicht außer Acht bleiben. Diese Maßstäbe sind:

Wahrheit — Freiheit — Gerechtigkeit.

I. Der Maßstab der Wahrheit

Um der Wahrheit willen ist zu fordern:

1. Klarheit und Eindeutigkeit der in Diskussionen und Dokumenten verwendeten Begriffe und Begründungen.
2. Kein Verschweigen oder Verfälschen geschichtlicher Leistungen und gegenwärtiger Machtverhältnisse unter politischen oder ideologischen Gesichtspunkten.

Zu 1: a) Die unmittelbare Anwendung christlicher Begriffe wie Versöhnung oder Hoffnung im politischen Bereich kann zu unrealistischen Erwartungen verführen. Christliche Versöhnung geschieht durch Gott. Nur diese Versöhnung verlangt die voraussetzungs- und bedingungslose Auslieferung. Wenn aber auf dem politischen Feld die Schuld der Verantwortlichen einer Seite den Ausgangspunkt politischer Lösungen bildet, wird die Zurechnung von Schuld als Druckmittel mißbraucht und Versöhnung in Unterwerfung verkehrt. Politischer Ausgleich mit dem Ziel eines friedlichen Zusammenlebens von Staaten und Völkern wird nur möglich, wenn beide Seiten die gegenseitige Schuldverstrickung zu überwinden suchen und ihre Rechts- und Lebensverhältnisse im Geiste der Verständigung regeln.

- Zu 1: b) Der Ablehnung von bloßer Gewalt als Mittel der Politik widerspricht es, wenn man Willkürmaßnahmen einer Siegermacht nicht nur vorläufig hinnimmt, sondern anerkennt. Hierzu gehören:
 Vertreibung der Bevölkerung
 Annexion der unter fremder Verwaltung stehenden Gebiete
 Teilung des Landes und Mauerbau
 Isolierung Westberlins.
 Daher können die unterzeichneten Verträge als Gewaltverzichtsverträge nicht glaubwürdig sein.
- Zu 1: c) Es würde der Wahrheit widersprechen, wenn offenkundige Mängel von Verträgen durch einseitige Willenserklärungen verborgen werden. So scheint erstens der Brief der Bundesregierung zur Wiedervereinigung im Widerspruch zum Text des Vertrages mit der UdSSR zu stehen, und so scheint zweitens die „Information der Regierung der Volksrepublik Polen über die Maßnahmen zur Lösung humanitärer Probleme“ die Erfüllung von Rechtsansprüchen durch bloßes Wohlwollen zu ersetzen.
- Zu 2: a) Der Wahrheit widerspricht es, wenn ein Volk wesentliche friedliche Kulturleistungen der eigenen Geschichte, wie die deutsche Ostsiedlung und den Anteil ostdeutscher Stämme an der europäischen Kultur, weitgehend aus dem Bewußtsein verdrängt und der Vergessenheit preisgibt, ja ihre Umdeutung und Verfälschung unwidersprochen hinnimmt. Die Vertreibung der Bevölkerung darf nicht zur Verleugnung des geschichtlichen Erbes führen, zu dem auch die Geschichte evangelischen Kirchentums in den deutschen Ostgebieten gehört. Geschichtliches Unrecht kann geschichtliche Leistung nicht auslöschen.
- Zu 2: b) Der Wahrheit widerspricht es, wenn geographische Bezeichnungen geändert werden sollen, um einseitige politische Bewußtseinsbildung zu betreiben. Daher wäre es unverantwortlich, althergebrachte deutsche geographische Bezeichnungen in den Vertreibungsgebieten aufzugeben oder deutscherseits in Klammerzusätze zu verweisen.

II. Der Maßstab der Freiheit

Um der Freiheit willen ist zu fordern:

1. die Verwirklichung der Menschenrechte,
2. die Gewährung freier Religionsausübung.

Zu 1: a) Ein Teil unseres Volkes ist an der Ausübung freier Selbstbestimmung durch das herrschende Regime gehindert. Durch Eingehen auf die Zwei-staatentheorie für Deutschland und den vorläufigen Verzicht auf Wiedervereinigung droht die Spaltung noch tiefer zu werden. Den Vertriebenen und Flüchtlingen würde nach Verlust der Heimat noch zusätzlich die Last weiterer Familientrennung aufgebürdet, falls sich Teile Deutschlands einmal faktisch als Ausland gegenüberstünden. Es ist zu fragen, ob nicht Verträge mit diesen oder anderen schwerwiegenden Folgen der freien Mitbestimmung des ganzen deutschen Volkes bedürfen. Sonst wäre auch die Hoffnung auf ein freies, einheitliches Europa bereits im Ansatz erschüttert.

- Zu 1: b) Den Grundfreiheiten, die von den Vereinten Nationen in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte niedergelegt sind, widerspricht es, wenn Deutschen in den fremder Verwaltung unterstellten Ostgebieten noch nicht einmal ein Minderheitenschutz zugebilligt, sondern sogar ihre Existenz als Deutsche gelehnet wird. Außerdem bedeutet es eine Verletzung des Menschenrechts auf Freizügigkeit, wenn Vertriebenen und ihren Kindern das Recht auf Niederlassung in der Heimat verwehrt wird. Diese Rechtsverletzung kann ohne Vertreibung der neuen Bevölkerung behoben werden, denn geschichtliche Erfahrungen lassen ein Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationalität in einem künftigen freien Europa möglich erscheinen.
- Zu 2: a) Die freie Religionsausübung wird behindert, wenn die Kirchenpolitik einer weltanschaulich bestimmten Staatspartei auf Zurückdrängung der Kirche aus dem öffentlichen Leben und Unterbindung gewachsener kirchlicher Gemeinschaft abzielt. Eine ökumenisch denkende Christenheit darf sich nicht beruhigen, wenn Christen, die angeblich in allen Gesellschaftssystemen ihres Glaubens leben können, in bedrängende Situationen getrieben und allein gelassen werden.
- Zu 2: b) Zur Freiheit gehört es auch, daß Minderheiten im Rahmen freier Religionsausübung ihr Anrecht auf Gottesdienst und religiöse Unterweisung in ihrer Muttersprache beanspruchen können. Das ist den in den Ostgebieten verbliebenen Deutschen bis heute weithin verwehrt. Es ist Aufgabe vertraglicher Vereinbarungen zwischen den Staaten, auch den religiösen Minderheitenschutz sicherzustellen.

III. Der Maßstab der Gerechtigkeit

Um der Gerechtigkeit willen ist zu fordern:

1. Die Beziehungen zwischen Staaten und Völkern müssen auf der Grundlage des Rechts geregelt werden.
2. Bei Ausgleichsverhandlungen ist der Grundsatz der Billigkeit zu wahren.

Zu 1: Das Recht bildet eine wesentliche Grundlage im Verhältnis der Menschen und Völker zueinander. Allein dadurch werden der Machtwillkür Grenzen gesetzt. Wer einer bloßen Anerkennung sogenannter „Realitäten“ das Wort redet, verzichtet auf jedes ethische Korrektiv bloßer Machtpolitik. Wer das Unrecht verschweigt, verschweigt das Recht. Es ist falsch, bei politischen Verhandlungen unter Berufung auf christliche Friedensliebe Rechtsgrundsätze außer Acht zu lassen. Die widerrechtliche Vertreibung von Millionen Deutscher und die Annexion der deutschen Ostgebiete sind nicht allein als Folgen des verlorenen Krieges und Vergeltung für durch Deutsche verübtes Unrecht anzusehen, sondern auch als Ergebnis sowjetischer Machtausübung. Daher ist der „Görlitzer Grenzvertrag zwischen Volkspolen und der DDR“ von 1950 wiederholt vom Deutschen Bundestag für „rechtswidrig und ungültig“ erklärt worden. Wenn das heute ins Gegenteil verkehrt wird, erschüttert man das Rechtsbewußtsein des Volkes.

Zu 2: a) Auf der Grundlage von Recht und Billigkeit sind durchaus Lösungen denkbar, wenn ein Mindestmaß partnerschaftlicher Verständigungsbereitschaft waltet. Einseitige Zugeständnisse und Vorleistungen verletzen den Grundsatz der Billigkeit und zerstören die Aussichten auf einen wirklichen Ausgleich und einen dauerhaften Frieden.

Zu 2: b) Der zu erstrebende Ausgleich darf auch die ungelösten Probleme kirchlicher Rechte in den Ostgebieten nicht übergehen. Weder die Beschlagnahme kirchlichen Eigentums noch die willkürliche Verfügung darüber durch den polnischen Staat entsprechen dem Völkerrecht. Die Evangelische Kirche der Union hat 1947 Rechtsverwahrung gegen dieses Vorgehen eingelegt. Auch diese Fragen müssen einer rechtlichen Lösung zugeführt werden.

Was Christen als Wahrheit oder Unwahrheit, als Freiheit oder Unfreiheit, als Recht oder Unrecht erkannt haben und erkennen, dürfen sie nicht verschweigen. Das Ziel einer gesamteuropäischen Verständigung wird sich nur in der Freiheit partnerschaftlichen Entgegenkommens im Unterschied zur bloßen Hinnahme eines Machtdiktates erreichen lassen. Gottes Wille und sein Wort zielen auf Frieden unter den Völkern in

Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit.

BÜCHERBERICHT

Christoph Eduard Rhode — Presbyterologia Elbingensis — Die evangelischen Geistlichen im Kirchenkreis Elbing von 1555 bis 1883 nebst Ergänzungen und Nachträgen bis 1945. Herausgegeben von Walther Hubatsch. Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Nummer 14, Hamburg 1970. Im Selbstverlag des Vereins, 337 Seiten.

Die Verbindung zwischen Schlesien und Elbing war besonders rege im 17. Jahrhundert durch das Elbinger Gymnasium, das viele Schlesier, auch gerade Pfarrerssöhne und angehende Theologen, besuchten. Die Matrikel des Gymnasiums ist veröffentlicht in den Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, herausgegeben vom westpreußischen Geschichtsverein Nr. 19, Danzig 1936 (1598 bis 1729). Aus der in ausführlichen Lebensläufen dargebotenen Predigergeschichte interessieren uns vor allem die — nicht sehr zahlreichen — presbyterologischen Beziehungen zu Schlesien, die kurz aufgezeigt werden sollen; darüber hinaus seien noch einige kleine Ergänzungen erlaubt.

- S. 20: Sebastian von Sande, dessen Frau Anna Fröhlich eine Tochter des Hirschberger Ratsherrn Blasius Fröhlich war, stammt wohl aus Pößneck in Thüringen.
- S. 31: Im Lebenslauf von Johannes Schiel kann das Todesjahr oder die Altersangabe bei seiner Witwe nicht stimmen!
- S. 34: Michael Wannovius 1613 in Wittenberg immatrikuliert.
- S. 35: Jakob Stiller, 1618 Student in Wittenberg.
- S. 45: Ernst Hesychius ist vermutlich aus Angermünde gebürtig.
- S. 47: Nikolaus Bachmann studierte seit 1629 in Wittenberg.
- S. 50: Ob Melchior Brockmann identisch ist mit Melchior *Bruckmann* aus Breslau, der 1623 in Frankfurt/O. immatrikuliert wurde?
- S. 50: M. David Attinentius, dem Johann Heermann 1633 in Lissa lateinische Verse widmete, heiratete als Pastor von Lenzen die Tochter Anna des Seniors der böhmischen Brüder in Großpolen und Superintendenten Martin Gertich in Lissa, der vorher Pastor in Carolath gewesen war.
- S. 65: Bei Johannes Fuhr ist das Geburtsjahr vergessen (wohl 1635).
- S. 63: Augustin Bachmann, 1658 Student in Wittenberg.
- S. 70: Peter Frantz, 1669 in Wittenberg immatrikuliert.

- S. 73: Jonas Meierhofer aus Wien, studiert 1668 in Wittenberg.
- S. 77: Heinrich Thomas, 1677 Universität Wittenberg.
- S. 83: Theodor Cunow, 1669 Universität Jena.
- S. 113: Elias Sagatz stammt aus Forst (Lausitz), er ist in Jena am 8. 10. 1700 immatrikuliert und promovierte am 17. 8. 1704 zum Magister.
- S. 114: Johann Wildfang, 9. 10. 1717 Universität Wittenberg.
- S. 140 und S. 165:
Daniel Samuel Rogge ist der Vater von Samuel Wilhelm R., der am 12. 12. 1790 in Pomehrendorf bei Elbing geboren wurde und am 22. 12. 1870 als Pastor von Groß-Tinz starb. Das mit 1798 angegebene Jahr der Trauung von Daniel Samuel Rogge kann nicht stimmen, da der Sohn Samuel Wilhelm 1790 geboren wurde; es wird 1789 heißen sollen. Statt Groß-Tietz muß Groß-Tinz stehen.
- S. 154: Das Hochzeitsjahr von Daniel Ludwig Weber ist wohl in 1774 zu verbessern.
- S. 223: Carl Samuel Heinrich Büttner, Pastor in Jungfer bei Elbing, ist Pfarrerssohn aus Beuthen an der Oder. Benjamin Samuel Büttner aus Schweidnitz war 1812—15 Diakonus in Beuthen, 1815—20 Pastor in Bielawa, danach verschwindet er unbekannt wohin aus den schlesischen Pfarrerverzeichnissen. Wir erfahren nun, daß er 1820 nach Haffstrom bei Königsberg ging und von dort 1832 nach Wehlau, wo er am 22. 12. 1837 starb.
- S. 241: Bei Theodor Julius Faber, der 1856 von der reformierten Gemeinde in Elbing als 2. Pastor an die Hofkirche in Breslau berufen wurde, ist zu ergänzen, daß er bis zu seiner Emeritierung am 1. 10. 1884 als erster Pastor dort amtierte und am 9. 4. 1890 in Breslau gestorben ist.

Johannes Bittermann — Chronik der evangelischen Kirchengemeinde *Schmiedeberg* im Riesengebirge — Verlag der Ev.-luth. Mission in Erlangen 1970, 143 Seiten, 60 Abbildungen, Preis DM 15,—.

Der Verfasser führt uns als letzter Pastor von Schmiedeberg durch genau 400 Jahre evangelischer Kirchengeschichte seiner Gemeinde in einer auf gründlicher Vorarbeit beruhenden wissenschaftlichen Darstellung, die er durch eine Fülle von hervorragendem Bildmaterial illustriert.

Es geht ihm darum, die Wege Gottes im bewegten Auf und Ab der Geschehnisse einer schlesischen Gemeinde die Menschen unserer Tage nacherleben zu lassen, wodurch sein Werk über den Leserkreis seiner ehemaligen Gemeindeglieder hinaus für alle, die an der heimatlichen Kirchengeschichte interessiert sind, von Bedeutung ist. Die ältere, für Schmiedeberg reichlich vorhandene, aber heute größtenteils schwer erreichbare Literatur wurde gewissenhaft ausgewertet; auch auf die Ortsgeschichte des um 1305 bereits vorhandenen „mons ferreus“, 1335 als „das Smedewerk“ urkundlich erwähnten und 1513 mit Stadtrecht begabten Schmiedeberg wird häufig Bezug genommen. Durch den 1399 genannten *plebanus ecclesiae de Smedeberg, Henricus Witschil*, ist die Kirche als damals vorhanden bezeugt, was hier ergänzend zu den nur spärlich beizubringenden Nachrichten über die mittelalterliche Kirchengeschichte nachgetragen sei. Der Verfasser schildert ausführlich die Einführung der Lehre Luthers 1549 durch Laurentius Werner als ersten Prediger der damals fast ganz protestantischen Stadt. Wenn Werner als Diakonus berufen wurde, so wird dies so zu verstehen sein, daß bis zu diesem Jahre offiziell der katholische Pfarrer im Besitz der Pfarrei war. Ob der letzte katholische Pfarrer Anton Felbinger hieß, nach dessen Weggang nach Braunau 17 Monate lang in der Kirche kein Gottesdienst mehr gehalten worden sein soll, oder ein nur mit seinem Vornamen bekannter, 1553 als verstorben bezeugter Pfarrer Wenzel war, ist nicht auszumachen. Wir erfahren Einzelheiten über das Kirchengebäude, die Geschichte seiner Altäre und Glocken und über die sonstige Innenausstattung. Ergreifend ist die Opferbereitschaft der Gemeinde während des 30jährigen Krieges und ihre Treue zum evangelischen Glauben in der Zeit nach der Kirchenreduktion 1654. Besonders eingehend behandelt Pastor Bittermann Entstehung, Bau und Ausgestaltung des Bethauses 1743—1745, das seine Kirche gewesen ist bis zur Vertreibung im November 1946, die, nachdem sie für die evangelische Restgemeinde verschlossen worden war, mit all ihren Kunstschätzen am 3. Januar 1959 ein Raub der Flammen wurde. Am meisten zu beklagen ist wohl der Verlust der großen, von den beiden Breslauer Meistern Engler erbauten Orgel. Die zahlreichen Abbildungen von dem Inneren der Kirche — Altar, Taufstein, Kanzel, Emporen, Vasa sacra — lassen schmerzlich erkennen, wieviel wir verloren haben. Neben der kirchlichen Entwicklung nimmt die Geschichte der Schulen einen breiten Raum in der Darstellung ein. Die kirchliche Liebestätigkeit im 19. Jahrhundert ist ebensowenig vergessen wie die Einwanderung der Zillerthaler, die in Schmiedeberg 1837 ihr erstes Unterkommen gefunden hatten. Die Schilderung der vom Verfasser miterlebten und

mitgestalteten Jahre des Kirchenkampfes 1933—1945 und der Zeit nach dem Zusammenbruch ist von besonderem Wert, nicht weniger die als „Lobgesang unter Tränen“ beim 200jährigen Kirchenjubiläum am 23. September 1945 gehaltene und am Schluß dargebotene Predigt. Besonders hingewiesen sei auf die ausführlichen Kataloge der Pastoren aus alter und neuerer Zeit, sowie der Kantoren seit 1743. Auch darüber hinaus bietet das Buch für den Genealogen viel familiengeschichtliches Material, so über Grundherrschaften und Patrone und einzelne aus Schmiedeberg stammende Persönlichkeiten, deren Zahl sich noch vermehren ließe. Den Reichtum des bestens empfohlenen Buches erschließt ein sorgfältig angelegtes Register. Im Literaturverzeichnis wären noch nachzutragen die dem Verfasser wohl nicht erreichbar gewesenem Titel: Walter Roesch, Die katholische Geistlichkeit von Schmiedeberg im Riesengeb. (Zur schlesischen Kirchengeschichte Nr. 23) Breslau 1937 und Hermann Hoffmann, Die Pfarrkirche in Schmiedeberg (Führer zu schles. Kirchen Nr. 27) Breslau 1937. Die ältesten Ortsansichten von Schmiedeberg befinden sich auf Martin Helwigs Karte von Schlesien 1561 (im Ausschnitt bei W.-E. Peuckert, Schlesische Sagen (1966) S. 225) und in F. B. Werners Scenographia urbium Silesiae 1737—52 (wiedergegeben in der Vierteljahrsschrift „Schlesien“ 10. Jahrgang 1965 nach S. 232).

Georg Steller — Bauerndorf und Heidestädtchen — Zwei Untersuchungen über *Ebersdorf* und *Freiwaldau* im Gebiet Sagan-Sprottau (W/S). Veröffentlichungen der ostdeutschen Forschungsstelle im Lande Nordrhein-Westfalen, Dortmund 1970, 224 Seiten nebst 11 Seiten Bildanhang, 6 Plänen und Karten im Text.

Eine erstaunliche Fülle von heute größtenteils verlorenem oder unerreichbar gewordenem Material hat der bekannte Sagan-Sprottauer Historiker in diesen beiden Studien verarbeitet und sein Forschungsgebiet damit um zwei wertvolle Ortsgeschichten bereichert. Ebrardi villa wird mit seinem Pfarrer Johannes 1273 erstmalig urkundlich erwähnt. Die Sprottauer Magdalenerinnen besaßen von 1329 bis zur Säkularisation das Patronatsrecht über die Kirche, die seit etwa 1250 als Filial zur Pfarrkirche von Sprottau gehörte und von 1530 bis 1654 evangelisch war und eigene Pastoren hatte. Seit 1817 im Simultangebrauch, wurde 1820 ein eigenes evangelisches Pfarrsystem begründet. Die Angaben zur Ebersdorfer Kirchengeschichte findet man an etwas versteckter Stelle — es ist ihr kein besonderer Abschnitt gewidmet — vor allem

auf S. 16, 33, 84 (Anm. 5) und 91 (Anm. 40 und 41). Die Grundherren und bäuerlichen Familien werden zur Freude des Genealogen besonders ausführlich behandelt. — Das um 1285 an der oberlausitzer Grenze gegründete Freiwaldau wird um 1315 als Stadt genannt. In preußischer Zeit verlor es die Stadtrechte und galt bis zuletzt als Marktflecken (dem entspricht die Bezeichnung des heutigen Gozdnic als „osiedle“). Die Kirche, gleichzeitig mit dem Ort entstanden und 1346 in der Meißener Jurisdiktionsmatrikel als zum Dekanat Sorau gehörig erstmalig urkundlich erwähnt, war ein Schrotholzbau, von 1539 bis 1668 evangelisch, als Filial der Pfarrei Nieder-Hartmannsdorf vor 1696 massiv neu erbaut und mit der Wiedmut 1815 in den Besitz der evangelischen Gemeinde übergegangen, die, da sie seit 1753 ein Bethaus besaß, die alte Kirche unbenutzt stehen und verfallen ließ, so daß sie 1876 abgebrochen werden mußte. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es keine Katholiken in Freiwaldau. Welcher Intoleranz die sich bildende kleine katholische Gemeinde noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ausgesetzt war, dafür bietet Steller einige traurige Beispiele (S. 142). Das alte Fachwerkbethaus wurde 1934 niedergelegt, nachdem 1929/30 eine neue Kirche mit Turm erbaut worden war. Auch die Katholiken konnten 1932 eine eigene Kapelle errichten. Die Kirchengeschichte von Freiwaldau ist bis in die Einzelheiten ausführlich behandelt, es fehlt auch nicht die Reihe der Pastoren bis 1945 (S. 137 ff) und die persönliche Note durch die Erinnerungsberichte über das Geschehen im letzten Jahrzehnt vor dem Zusammenbruch. In der Ortsgeschichte wird die Entwicklung Freiwaldaus zu einer Industriegemeinde (seit 1850) — Töpfereien, Porzellanfabrik und Dachziegelindustrie — besonders eingehend behandelt. Nach der Versicherung von Experten soll der Freiwaldauer Ton besser gewesen sein als der Bunzlauer! Tonlager gehörten auch zum kircheneigenen Grund und Boden, und der „kirchliche Ton“, nach dem — nach Pastor Hohmanns Erinnerung — an drei Stellen gegraben wurde, fand bei der Industrie gute Abnahme, wodurch das Vermögen der Pfarrei wuchs (S. 190)! — Die zahlreichen wissenschaftlichen Anmerkungen erhöhen den Wert des Buches. Für den Bildanhang sei dem Verfasser besonders gedankt.

Oskar Hoffmann — Gramschütz Kreis Glogau — Heimatbuchblätter. Verlag Schlesischer Gottesfreund Hannover (1971), 225 Seiten.

In diesem schönen, ganz auf heimatliches Erinnern abgestimmten Buche interessieren uns vor allem die Abschnitte, die sich mit der örtlichen Kirchengeschichte befassen. Heute heißt es Grębocice in Anlehnung

an das 1298 erstmalig erwähnte Grambociz, das seit dieser Zeit bereits Kirche und Pfarrei hatte, da für 1316 der Pfarrer Zacharias bezeugt ist. Zu der nicht ganz klaren Reformationsgeschichte mag gesagt werden, daß bis zu seinem Tode 1564 ein katholischer Pfarrer amtierte, dem in diesem Jahre Martin Hain als evangelischer folgte. Das Wittenberger Ordiniertenbuch legt diese Annahme nahe. Die des öfteren ohne kritische Stellungnahme zitierte Kirchenjubiläumsschrift von Pastor Weferling (1904) halte ich für stark korrekturbedürftig, soweit sie sich über die Geschichte von Reformation und Gegenreformation in Gramschütz verbreitet. Die Gramschützer Kirche wurde am 31. Dezember 1653 rekatholisiert. Wenn von evangelischen Gottesdiensten berichtet wird, die auf dem Windmühlberge bei Gramschütz bis Ende 1651 gehalten wurden, so kann es sich wohl nur um Andachtsübungen für die evangelischen Glogauer handeln, deren Geistliche, Pirscher und Knorr, im Februar 1651 die Stadt verlassen mußten und nach Gramschütz auswichen, wo ihnen anscheinend der Grundherr von Loos die Kirche zu benutzen nicht gestatten wollte. Bereits 1741 erhielt Gramschütz in einem der sogenannten 12 schlesischen Apostel wieder einen evangelischen Pfarrer. Das Bethaus wurde 1754 erbaut, nachdem bis dahin der Gottesdienst in der herrschaftlichen Reithalle stattgefunden hatte. Ein stattlicher Turm konnte 1851 bis 1852 angefügt werden. Kirche und Turm sind nach 1945 abgebrochen worden. Der Verfasser berichtet über die Pastoren und die kath. Pfarrer, über die Schulverhältnisse, über das kirchliche Gemeindeleben beider Bekenntnisse; liebevoll beschreibt der treue Sohn seines Heimatdorfes die beiden Kirchengebäude mit ihrer Ausstattung, mit ihren Glocken und den Friedhöfen. Ein längerer Abschnitt ist auch den Juden im Dorfe gewidmet. Wir erfahren, wie die Gramschützer ihre Feste, die kirchlichen und die volkstümlichen, begingen, wie sie gelebt haben in Landwirtschaft und Handwerk, welche öffentlichen Einrichtungen es gab, wie dem Mitmenschen gedient wurde. Wir lernen die Landschaft und das Dorfbild kennen, verweilen am Mühlgraben, am Teich und in den Gäßlein. Ausführlich wird auch das Dominium, das Schloß und sein schönes Renaissanceportal beschrieben — alles ist durchzogen von großer Heimatliebe im dankbaren Rückblick auf das Einst und im Bewußtsein der Verantwortung für die Vermittlung des heimatlichen Erbes an die nach uns kommenden Geschlechter. Zu den Söhnen des schlesischen Dorfes zählt Bischof Hieronymus Scultetus, der Ortsordinarius Luthers, als Bischof von Brandenburg, der 1522 starb und dem Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kirche zu Gramschütz eine noch heute vorhandene Gedächtnistafel errichtet wurde. — Einige Kleinigkeiten: S. 17: Der 1882 berufene Pastor hieß

Adalbert Scheffen, S. 20: der Glogauer Dompropst Leonhard Frommholdt. S. 99 ist im Verzeichnis der kath. Pfarrer nach 1704 nachzutragen Ambros Milan; Pfarrer Christ (bis 1795) stammt aus Woisselsdorf. — Das mit dem Eichenblatt auf seinem Umschlag geschmückte Heimatbuch verdient weite Verbreitung und wird einen dankbaren Leserkreis finden. Möchte es dem gesundheitlich schwer leidenden Verfasser möglich sein, den von ihm vorbereiteten 2. Teil mit einem Bilderanhang bald folgen zu lassen.

Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Band 28. Im Auftrage des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Joseph Gottschalk. Hildesheim 1970. 284 Seiten.

Im Vorwort würdigt der Herausgeber Leben und Wirken von Prof. Dr. Dr. Bernhard Stasiewski in Bonn anlässlich der Vollendung seines 65. Lebensjahres, dem der vorliegende Band gewidmet ist. Der erste Aufsatz von Heinrich Grüger beschäftigt sich mit dem 1115 gegründeten und nach seiner 1791 erfolgten Aufhebung völlig zerstörten und verschwundenen Zisterzienserstift Morimond in den Vogesen, das er als Mutterabtei der schlesischen Zisterzienserklöster herausstellt und auf Grund eingehender Nachforschungen an Ort und Stelle nachweist, daß die Choranlage der Klosterkirche auf mancherlei Umwegen über fränkische und thüringisch-sächsische Bauten der frühen Gotik mitbestimmend für die Gestaltung der Klosterkirchen von Heinrichau, Grüssau, Kamenz und Leubus sowie des Breslauer Domchors nach 1241 gewirkt hat. Im Beitrag Jochen Köhlers über den Besuch Kaiser Rudolf II. in Breslau 1577 nach den Briefen des Nuntius Giovanni Delfino — aus vatikanischen Quellen geschöpft — interessiert uns besonders der Bericht über die kirchlichen Verhältnisse Breslaus in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Aus dem Drängen des Nuntius, in Breslau ein Jesuitenkolleg zu errichten und seinem Bemühen um die Besetzung vakanter Kanonikate mit Germanikern geht hervor, wie sehr Rom daran gelegen war, den Katholizismus in dem fast ganz protestantischen Schlesien in Durchführung der Bestimmungen des Konzils von Trient zu fördern. Leonhard Radler verfolgt die Geschichte des Schweidnitzer Franziskanerklosters von seiner Restitution im Jahre 1628 bis zu seinem Ende 1810 und dem Abbruch der Klosterkirche im Jahre 1850 und schließt mit diesem 3. Teil seine sehr verdienstvolle Neubearbeitung der Klostersgeschichte ab. Die 1766 neu beschafften Glocken schenkte König Friedrich Wilhelm III. 1812 der evangelischen Gemeinde von Schmiedeberg (dies möge S. 75 ergänzt werden). Johannes Scheffler

als Streittheologen behandelt Walter Düring in Auseinandersetzung mit der gleichnamigen Veröffentlichung von Ernst Otto Reichert (Gütersloh 1967). Es folgen zwei presbyterologische Aufsätze die uns in die Zeit der Gegenreformation des 17. Jahrhunderts führen. Von Grüssauer Zisterziensern, die aus dem Eichsfeld stammen, handelt Ambrosius Rose und liefert mit den auf Grund sorgfältiger Archivstudien gezeichneten Lebensläufen von Abt Andreas Michaelis und neun Priestermonchen wertvolle Beiträge zur Geschichte der Grüssauer Stiftsparochien am Riesengebirge und ihrer Pfarrer in den notvollen Zeiten des 30jährigen Krieges und danach. Der Pfarrer Johann Christian Reibstahl, dessen bewegtes Leben mir einige archivalische und literarische Funde aufzuzeigen ermöglichten, gehört zu den wenigen Theologen in Schlesien, die vom Luthertum zum Katholizismus übertraten. Den Darstellungen und der Verehrung des aus Groß-Stein bei Oppeln gebürtigen heiligen Hyazinth im Zeitalter des Barocks in den Klöstern und Pfarrkirchen der süddeutschen Diözesen geht Franz Machilek in seiner Untersuchung nach. Mit dem ersten Teil seiner Abhandlung, in der Gerhard Webersinn zwölf Laien in der Kulturkampfgalerie des Breslauer Diözesemuseums vorführt, schließt die inhaltsreiche Aufsatzreihe des Bandes. In den Quellenveröffentlichungen bietet Friederike Zaisberger als Ergänzung zu dem Lebensbilde des Erzbischofs Johann Beckenschlager von Joseph Gottschalk in Band 27 (1969) nach einer ausführlichen Schilderung der Lage und Zeitumstände Briefe des Erzbischofs aus den Jahren 1482—1484, die sich im Staatsarchiv Dresden befinden. Dem gleichen Archivbestand entnimmt Georg Steller das Einkommensverzeichnis des Saganer Augustinerstifts und seiner Vorwerke aus dem Jahre 1543. Das Vatikanische Archiv verwahrt die seit 1589 erstatteten Berichte der Breslauer Bischöfe über ihre Diözese, woraus nach entsprechender Einleitung und einer kurzen Biographie des Bischofs Alfred A. Strnad die „Relatio Status Ecclesiae Wratislaviensis 1883“ des Fürstbischofs Robert Herzog veröffentlicht. Der Wunsch nach einer Herausgabe der ältesten Berichte, die uns eine genauere Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts vermitteln würde, darf hier angemeldet werden. Wertvolle Anregungen zu weiteren Einzeluntersuchungen geben die beiden Miszellenbeiträge von Joseph Gottschalk über „Probleme der schlesischen Patrozinienforschung“ und „Möglichkeiten zur Erforschung der kirchlichen Lage Schlesiens im 16. Jahrhundert“. Zwei Anliegen seien dabei besonders angesprochen: eine Neubearbeitung des „Neuling“ (Schlesiens Kirchorte) im Sinne eines kirchlichen Ortslexikons für Schlesien und die Schaffung einer gesamtschlesischen

Presbyterologie für die Geistlichen beider Konfessionen. Alfred Rothe stellt die aus Schmottseiffen stammenden Priester des 17. und 18. Jahrhunderts neu zusammen (vgl. Band 24, 1966). Über den Informativprozeß des schlesischen Grafen Johann Heinrich von Franckenberg vor seiner Übernahme der Erzdiözese Mecheln als Primas von Belgien im Jahre 1759 berichtet Klaus Wittstadt, zur Lage der Propstei Naumburg am Bober im ausgehenden 18. Jahrhundert Hans-Georg Rudolph; das in den „Schlesischen Provinzialblättern“ 1821 erschienene Gedicht auf die heilige Hedwig gibt Karl Schindler mit einer kommentierten Deutung wieder, und über den in Hildesheim 1969 errichteten Gedenkstein für Kardinal Bertram aus schlesischem Marmor gibt Herbert Mischkowsky an letzter Stelle Nachricht. Ein Inhaltsresumé in englischer und polnischer Sprache und das so hilfreiche Register beschließen den wieder mit zahlreichen Bildtafeln ausgestatteten Band, der hier dankbar angezeigt und zum Studium bestens empfohlen wird.

Johannes Grünewald

Als Band VII, der von Dr. Dr. G. Hultsch herausgegebenen Reihe „Das Evangelische Schlesien“ ist jetzt, dargestellt von Arno Büchner, „Das Evangelische Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz“ (Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf) Leinen, S 300, DM 26,—, 1971 erschienen.

Mit Recht ist dabei die eng mit Schlesien verbundene Oberlausitz einbezogen, ebenfalls mit Recht sind „Auswanderer“ (in Schlesien geborene, außerhalb wirkende) und „Einwanderer“ (anderswo geborene, aber in Schlesien wirkende) nicht ausgelassen. Das hat naturgemäß zu dem stattlichen Umfang von 300 Seiten beigetragen. 143 Dichter bzw. Melodisten oder Gesangbuch-Herausgeber (D, M oder G abgekürzt) sind hier — nach Möglichkeit chronologisch aufeinanderfolgend — in ihren Lebensschicksalen und ihrem Liedschaffen umrissen, wobei die Dichter mit 118 weitaus überwiegen, auch wenn man zu den 14 Melodisten noch die (seltenen) Dichter-Musiker (4 an der Zahl) hinzurechnet. Nun sind die Lebensbilder der „D“, „M“ bzw. „DM“ und G (118:18:7) aus der Sache heraus anders geartet: Man muß bei den beiden Gruppen der Dichter und „Sänger“ (M), die ja infolge der chronologischen Reihung gemischt aufeinander folgen, stets ihre Verschiedenheit hinsichtlich Ausbildung und der Kunstmittel (Sprache—Musik) vor Augen halten, sozusagen auf eine andere Sicht, eine andere Schaffensart „umschalten“. Dennoch wäre eine Trennung der „D“- und „M“-Gruppe wohl kaum besser gewesen, hätte auf die chronolo-

gische Folge, den geschichtlichen Aspekt, verzichten müssen. Der Wechsel der theologischen und geistesgeschichtlichen Strömungen wurde in die Darstellung der einzelnen Lebensbilder eingearbeitet, erhielt also keine längeren gesonderten Kapitel. Das könnte beanstandet werden. Man sollte jedoch von den Einleitungssätzen des Verfassers ausgehen, in denen es heißt: „Die Lebensbilder . . . aus Schlesien bieten nicht mehr als eine Stoffsammlung für eine Geschichte des schlesischen . . . Beitrages zum Liedgut der evangelischen Kirche“. Das ist gewiß zu bescheiden; vielmehr ist der Band ein willkommenes Hilfsmittel aller weiteren Schlesien-Forschung, das zudem noch durch ein Personen-Orts-Register bereichert ist. Schon ein Blick auf die Inhaltsübersicht ist aufschlußreich: In 9 Kapiteln ist die Reformationszeit, die „Gegenreformation“, die Aufklärung, das 19. und das 20. Jahrhundert dargestellt; die hier ausgelassene Barockzeit, wenn man die Zeit von 1600 bis 1750 so bezeichnen will, ist stattdessen in 4 Perioden (30jähriger Krieg/Vorpietismus/Pietismus/Nichtpietisten) unterteilt, d. h. diese Zeit ist mit 81 Lebensbildern die reichste und das entspricht ganz der damaligen schlesischen Überlegenheit in der barocken Literaturgeschichte überhaupt. Diese Lebensbilder, in denen kürzeste neben längeren abwechseln, mit dem auch im Umfang der Schilderung weit überragenden Joh. Heermann an der Spitze, ergeben trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer mosaikartigen Reihung eine so bunte Fülle von Bildern, schlicht und flüssig geschrieben, daß sich ein großer Teil schlesischer Geschichte und Mentalität, ihrer Standhaftigkeit und Empfindungstiefe vor dem Leser auftut. Der hoffentlich breite Leserkreis der Schlesier und Lausitzer wird in diesen Bildern seine Heimat auch von neuen Aspekten aus sehen.

Die zuweilen schmale Literatur-Basis, in der das „Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch, Band II“ besonders dominiert, ist auf das Wichtigste beschränkt, gibt aber dem interessierten Leser ausreichend Hinweise zu weiteren Nachforschungen. Erfreulich ist die Beigabe einer größeren Zahl von Liedertexten, die das Bild der Dichter ergänzen. Daß die musikalische Seite im vorliegenden Band kürzer behandelt ist, läßt sich schon im Hinblick auf den folgenden Band, der speziell die Kirchenmusik zum Inhalt haben soll, rechtfertigen. Einige Musiker-Namen, die wohl mit Absicht – weil „Auswanderer“ – ausgelassen wurden, mögen hier ergänzend beigelegt werden: David Wolkenstein (*1534 in Breslau, †1592 in Straßburg), Daniel Speer (*1636 in Breslau, †1707 in Göppingen), Ernst-Friedrich Gäbler (*1807 zu Merschwitz bei Parchwitz, † in Züllichau). Auch der umgekehrte Fall des „Einwanderers“ Karl Karow (*1790 in Altstettin,

†1863 in Bunzlau, wo er 45 Jahre als Musiklehrer am Schullehrerseminar gewirkt hatte) könnte nachgetragen werden. Ob der selbst bei Hoffmann nicht genannte Kantor Christian Jung (*1779 in Ober-Salzbrunn, †1854 in Charlottenbrunn/Schlesien), von dem Zahn „25 neue 4stimmig gesetzte Chormelodien, Breslau 1830“ verzeichnet, wichtig genug gewesen wäre, bleibe dahingestellt. Bestimmt im Band VI, 2 wird der große Organist Adolph Friedrich Hesse (*1809 in Breslau, †1863 daselbst), dessen „Schlesisches Choralbuch“ von 1831 im ganzen 4 Auflagen erlebte, zu erwähnen sein.

Diese Namen sollen keine Bemängelung bedeuten. Ergänzungen dieser Art — von welcher Seite sie auch kommen mögen — sind nur eine Weiterarbeit, ausgelöst durch das grundlegende und anregende opus des fleißigen und kenntnisreichen Hymnologen Arno Büchner.

Fritz Feldmann

Odrodzenie i Reformacja w Polsce (Renaissance und Reformation in Polen) Band XV, 1970, herausgegeben vom Institut für polnische Geschichte der Akademie der Wissenschaft in Warschau.

Ein ausgezeichnetes Jahrbuch, dessen einzelne Bände man immer mit großem Gewinn liest. Hier erfahren wir etwas über die Reformation in Polen, von der wir sonst nur sehr dürftige Kenntnisse besitzen. Im Mittelpunkt des vorliegenden Jahrbuches steht die Person von Mikolaj Rej, dem bedeutendsten Schriftsteller jener Zeit, der die polnische Sprache in die Literatur eingeführt hat. Enge Verbindungen bestanden damals zwischen Krakau, Königsberg, Breslau und Wittenberg. Rej stand zunächst unter dem Einfluß Luthers, neigte aber später mehr und mehr Calvin zu, eine Entwicklung, die im polnischen Protestantismus immer wieder zu beobachten ist. Die deutschsprachigen Gemeinden in Polen dagegen hielten an der Lehre Luthers fest. Am Ende seines Lebens mußte Rej den Niedergang der Reformation in Polen erfahren.

Ein anderer wichtiger Aufsatz behandelt „Die Idee der polnisch-russischen Union an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts“. Die polnische Schlachta hoffte, durch eine solche Union ihren Einfluß nach Osten ausdehnen zu können. Es heißt aber auch wörtlich:

„In der Wahlagitation war nicht nur die Perspektive einer Verschiebung der Grenzen irgendwo nach dem weiten Osten und des Kampfes mit

den Tataren vorherrschend, sondern es klang auch eine patriotische Note durch, die schon damals die Hoffnungen eines Wiedergewinns Westpommerns und Schlesiens sowie der Anlehnung der Grenze Polens an Oder und Neiße zeichnete“.

Der Traum einer Union fand sein Ende, als nach der Ermordung des ersten falschen Demetrius in Moskau auch zahlreiche polnische Adlige — die Schätzung schwankt zwischen 500 und 1700 — umgebracht wurden.

Werner Koderisch

Walter Kuhn — Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte. Delp'sche Verlagsbuchhandlung München 1971, 196 Seiten. Leinen mit Karten ISBN 3-7689-0083-5, DM 19,50.

Die Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte von Walter Kuhn sind bereits früher erschienen bis auf den letzten Aufsatz: Die Stadtnamen auf -stadt. Die meisten von ihnen, nämlich: Die Entstehung des mittelalterlichen schlesischen Kraftfeldes, Der Löwenberger Hag und die Besiedlung der schlesischen Grenzwälder, Die Besiedlung des Zobtengebietes, Einige Sonderformen schlesischer Ortsnamen — sind in verschiedenen Nummern der Zeitschrift 'Schlesien' ab 1956 abgedruckt worden. „Die Besiedlung des Reichthaler Haltes, Die Gründung von Kreuzburg im Rahmen der schlesischen Siedlungsgeschichte, Die Gründung der Stadt Guhrau und Punzau, eine deutsche Dorfgründung bei Teschen“ entstammen Ausführungen in anderen Zeitschriften. Wegen dieser Aufsplitterung ist diese Zusammenfassung im vorliegenden Buch um so begrüßenswerter. Obwohl diese Beiträge oft garnicht besonders umfangreich sind, ergeben sie zusammengenommen doch ein recht deutliches Bild von der Verschiedenartigkeit aber auch überwiegenden Ähnlichkeit (z. B. die Durchsetzung der fränkischen Hufe als Siedelmarke) des Siedlungsvorganges. Wir bekommen ein klareres Bild über die Entstehung des schlesischen Kraftfeldes im Sudetenvorland und seine energische Ausstrahlung und Fortbildung, die Siedlungsträger und ihr geschichtlicher Wandel (z. B. Bedeutung und Auseinandersetzung der kirchlichen und staatlichen Siedlung am Beispiel von Kreuzburg), die Aufgabe der Preseka und ihr Verschwinden (z. B. besonders klar am Löwenberger Hag gezeichnet), die völkischen Veränderungen (z. B. Eindeutschung eines altslawischen Gebietes um den Zobten durch starken deutschen Zuzug und Slawisierung im Spätmittelalter in Kreuzburger Dörfern und in Punzau). W. Kuhn hat bei der Zusammenfas-

sung seiner Aufsätze in diesem Buch eine Neubearbeitung aller Aufsätze vorgenommen, alle neuere Literatur seit Erscheinen seiner Beiträge ausgewertet und kritisch gewürdigt. Das gilt ebenso für die deutsche wie die polnische und tschechische Forschung. Eine Anzahl von guten erläuternden Kartenskizzen, ein Orts- und ein Personenregister runden die gesamte Arbeit ab und gewähren den notwendigen Überblick.

Gerhard Wacke — Dorf-Policey-Ordnung und Instruction für die Dorf-Scholzen in Schlesien. Holzner Verlag, Würzburg 1971, 239 Seiten, 2 Bilder, Leinen, DM 54,—.

88 Jahre hat die obig von Gerhard Wacke neu herausgegebene und erläuterte Dorfpolizeiverordnung und Scholzeninstruktion in den schlesischen Dörfern gegolten, von 1804, da sie vom Provinzialminister für Schlesien und die Grafschaft Glatz, Grafen von Hoym, selbst schlesischer Gutsbesitzer in Dyhernfurth bei Breslau, im Auftrage des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegeben wurde bis 1892, da sie durch die Zeitverhältnisse sich weitgehend überholt hatte. Wacke bringt einmal die Texte beider Provinzialgesetze, gedruckt am 1. Mai 1804, bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau, als Abschluß seiner Arbeit, versehen mit einer durchgehenden Paragraphierung der besseren Übersicht wegen und kommentiert sie ausführlich vorher auf etwa 150 Seiten. Die Kommentare sind belegt durch eine große Anzahl von juristischen und sozialkritischen Arbeiten von Svarez über Ziekursch bis Hellfritz. In den Kommentar ist weiterhin gründlich einbezogen das Allgemeine Preußische Landrecht. Ich stimme dieser Kommentierung weitgehend zu, obwohl ich die wohlwollende Haltung Wacke's gegenüber dem Provinzialminister Hoym nicht teilen kann. Hoym hat doch seinen Einfluß beim König, der dazu auch noch geneigt war, als Gutsbesitzer dazu benutzt, die Stellung der adligen Gutsbesitzer gegen Bauern, Kätner und Landarbeiter abzusichern und zu stärken und dies noch zu einer Zeit, da der Widerstand der Bauern gegen die Vorherrschaft der Gutsbesitzer, von dem Wacke viele Beispiele anführt, sich immer mehr versteifte und zu einer Änderung der Zustände auf dem Lande drängte. Eine bauernfreundlichere Dorfpolizeiverordnung hätte manche Gegensätze überwinden helfen. Vermißt in der Arbeit habe ich auch eine eingehende Erörterung, wie die Gesetze von 1811 sich im Dorfleben und im Verhältnis zwischen Grundbesitzern und Bauern ausgewirkt haben. Zweifellos hat die Bauernbefreiung eine Reihe von Pflichten gegen die Grundherrschaften aufgehoben und

den eintönigen Katalog der „Pflichten gegen den Landesherrn und den Staat (§§1—29)“ und der „Pflichten der Unterthanen gegen ihre Grundherrschaft (§§ 30—47)“ durchlöchert. Auch der von Hoym so gehaßte Landsturm und die allgemeine Wehrpflicht mußten große Teile der Paragraphen 1—29 von selbst aufheben, eben vom Kantonswesen bis hin zur Strafe des Spießrutenlaufens. Darin aber wird man Wacke gern zustimmen, daß zwar die gesamte Form und vielfach allzuschnelle Strafandrohung in der Dorfpolizeiordnung wenig demokratische Züge an sich hat, aber doch in dem Grunde ihres Wesens, das wird m. E. in der Instruktion für die Dorfscholzen noch besser deutlich, deutlicher echt demokratisch ist als die später so gerühmte Stein'sche Städteordnung, die vielmehr den Zug zur Formaldemokratie in Gang setzte. In unseren beiden Ordnungen kommt eine echte ertümliche und gewachsene Demokratie zum Ausdruck, in deren Händen das tägliche Leben des Dorfes gut aufgehoben ist. Und dazu gehört eben die Sauberkeit von Acker, Straße, Wald und Bach, ein gut gepflügtes Feld, gehegtes Wild, gesäuberter Fluß, vor Feuer und Wasser behütetes Dorf und vieles mehr, das die Dorfgemeinde mit dem Scholzen an der Spitze in gemeinschaftlicher Verantwortung und Tätigkeit erhält.

Gerhard Hultsch

Schlesisches Geschlechterbuch. Dritter Band (Deutsches Geschlechterbuch Band 153), bearbeitet von Regierungsrat a. D. Kurt Puschmann. Verlag C. A. Starke Limburg 1970. 445 Seiten.

Nach drei instruktiven Einleitungsabhandlungen (Otto Klöden, Schlesien — begehrtes Land; Rudolf Schönthür, Familienforschung in Schlesien und Erich Quester, Hinweise für Forschungen nach Vorfahren aus Schlesien) werden die Stammfolgen der schlesischen Familien Engel, Fiebig, Förster, Gruschwitz, Hehre, Hundert, Kobligk, Methner, Nipert, Quester und Wentscher dargeboten, von denen die der Familien Kobligk und Methner Neubearbeitungen aus Band 73 (*Schlesisches Geschlechterbuch erster Band 1931*) sind. Der mit großer Sorgfalt zusammengestellte und vom Verlag bestens ausgestattete Band kann hier nicht eingehend besprochen werden; nur einige Anmerkungen seien zu den zahlreichen Pfarrervorkommen gestattet.

S. 25: *Fiebig*, Joachim Friedrich, Pastor in Zedlitz bei Ohlau, starb 1758. Seine Frau Maria Rosina Klein stammte aus Breslau.

- S. 32: Als ersten Namenträger des 1891 in Pitschen erloschenen Geschlechts enthalten die Kirchenbücher 1587 den Schwarzfärber Hans Fibigk (H. Koelling, Geschichte der Stadt Pitschen. Breslau 1892, S. 8).
- S. 33: Rosina Fiebig, geb. Profe, geboren in Heidau bei Ohlau. — Zu den Ahnen *Profe* läßt sich mancherlei ergänzen. Johann Friedrich Profe studierte 1663 in Wittenberg, wurde 1670 Pfarrsubstitut in Frauenhain und 1672 Pastor in Heidau und Hünern. In zweiter Ehe war er verheiratet mit der ältesten Tochter des Pastors Samuel Domaratus in Frauenhain. Sein Vater Jona-Johannes Profe hatte eine Maria Elisabeth zur Frau, die in 2. Ehe 1664 den Pastor Johann Oßwald in Frauenhain heiratete, nach dessen Tode sie 1674 eine dritte Ehe mit dem viel jüngeren Nachfolger ihres zweiten Mannes, Samuel Domaratus, einging und am 27. 11. 1676 in Frauenhain starb.
- S. 34: Joachim Profes Todestag ist der 9. 8. 1638. Er hatte in Jauer am 27. 10. 1615 die 1595 in Goldberg geborene Tochter Maria des Professors M. Adam Hentschel (später Pastor in Jauer) geheiratet.
- S. 35: Valentin Profe, geb. 16. 1. 1545 in Jauer, starb ebenda als emeritierter Archidiakonus am 14. 1. 1614 (Die Leichenpredigt ist vorhanden in der Universitätsbibliothek Breslau Signatur 4 0 35). Er war zweimal verheiratet: 1574 Barbara John, Tochter des Bürgers Caspar J. in Jauer, gest. 1584; 1585 Ursula Beer, Tochter des Baltzer B. in Jauer. 2 Söhne. Sein Vater Valentin Profe, Ratsherr in Jauer, starb 84jährig Weihnachten 1602, seine Frau Anna Girlach, Tochter des Rektors M. Joachim G. in Jauer, wurde am 9. 3. 1579 begraben. Ambrosius Profe ist nicht des Valentin Vater und auch nicht zur Zeit Luthers Diakonus in Jauer gewesen. Der 1613 im Alter von 49 Jahren verstorbene Diakonus Ambrosius Profe gehört wahrscheinlich in eine andere Jauersche Familie dieses Namens.
- S. 100: (Familie *Kobligk*) M. Johann Volckmann starb bereits 1634 als Pastor von Linden bei Brieg. In Jägerndorf war er seit 1619 Superintendent gewesen.
- S. 101: Johann Georg Kobligk hat seit 27. 3. 1656 in Wittenberg studiert. Nach Urschkau berief ihn 1664 der Freiherr Georg

Siegmund von Kanitz. Die Leichenpredigt auf seinen Schwiegervater Bartholomäus Schleicher (gest. 1667 in *Oblau*) ist vorhanden in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (Signatur Ee 705-1250). Schleicher war als Pastor und Senior von *Oblau* zugleich Superintendent des Fürstentums *Woblaw!*

- S. 102: Jeremias Gerlach, Pastor in Schlichtingsheim, wurde am 7. 6. 1625 geboren. Seine Hochzeit mit der Pfarrerstochter Christina Arnhold war in Groß-Tschirnau. Christian Friedrich Kobligk studierte seit 1688 in Wittenberg und wurde am 2. 4. 1696 in Breslau zum Substituten des Vaters in Urschkau ordiniert. Er starb 1697.
- S. 159: (Familie *Methner*) M. Friedrich Wilhelm Weißig war von 1816—1846 Pastor prim. in Nieder-Wiesa bei Greiffenberg.
- S. 182: Hohenliebenthal liegt Kreis Goldberg. Ernst Eduard Ferdinand Methner war von 1841—1843 Schuladjutant in Erdmannsdorf, seit Juli 1843 Lehrer und Kantor in Hohenliebenthal.
- S. 187: Gustav Hannetzog, geb. 16. 3. 1817 in Kostelnitz Kr. Rosenberg, gest. 13. 9. 1874 als Pastor von Meuselwitz. Seit 1855 war er Rektor in Freystadt, vorher Lehrer am Waisenhaus in Bunzlau, wo er vermutlich geheiratet hat.
- S. 188: Pastor Karl Julius Löschke in Zindel starb im Ruhestand in Breslau am 31. 10. 1887. Seine 4. Ehefrau war Agnes Bianka Kerner, älteste Tochter des Superintendenten Karl. K. in Michelau (Nekrolog von Th. Löschke in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. u. Altert. Schlesiens 22. Bd. 1888, S. 354-56).
- S. 196: Christian Friedrich Hauser, Pastor in Medzibor (Neumittelwalde), geb. 30. 9. 1752 in Medzibor, gest. daselbst 12. (18.?) 4. 1811. 1774—77 Univ. Königsberg, seit 1780 Rektor und Mittagsprediger in Groß-Wartenberg, seit 1783 polnischer Pastor in Neumittelwalde. Verheiratet 1. Johanna Gottliebe Regina Fuchs, Tochter des Pastors Gottlieb F. in Hünern Kr. Wohlau, geb. 25. 2. 1764, gest. 12. 5. 1787; verh. 2. 26. 8. 1788 Friederike Dorothea Christiane Fuchs, Schwester der 1. Frau, gest. 5. 6. 1800; verh. 3. Breslau Nov. 1800 Rosina Eleonore Henriette Lämmchen, gest. 1. 2. 1837 in Breslau (Über Hausers Stammbuch vgl. A. Methner, Aus dem Stammbuch eines schlesischen Studenten in Königsberg 1774 bis 1777 in: Archiv für Sippenforschung 1936 S. 173 ff.).

- S. 232: (Familie *Nippert*) Karl Demke, Pastor in Kunnerwitz, heiratete am 4. 10. 1893 Helene Preuß aus Berlin.
- S. 337: (Familie *Wentscher*) Bei dem mit Fragezeichen versehenen Ort Königssayn handelt es sich um Königshain bei Görlitz.
- S. 342: Johann Georg Weißenfels, 1709—1744 Pastor in Ober-Bielau bei Görlitz, geb. 5. 1. 1681 in Görlitz, 1703 Univ. Leipzig, ord. 9. 8. 1709 in Dresden. Gest. 21. 8. 1744. Zweimal verheiratet: 1.) 25. 8. 1709 eine Tochter des Pastors Georg Krause zu Ober-Bielau, gest. 1. 5. 1714. Verh. 2.) 3. 7. 1715 Maria Elisabeth They (?).
- S. 346: Christoph Wentscher wurde bereits 1684 Pfarrer von Hermsdorf bei Görlitz. Seine Witwe Anna Gerlach heiratete 1700 in 2. Ehe den Färber Matthäus Sckommel in Schönberg O.-L. Sie starb 1701.

Man wird es eine erstaunliche Leistung nennen dürfen, daß dieser dritte schlesische Band des deutschen Geschlechterbuches fertiggestellt werden konnte, trotz der durch das Kriegsende verursachten enormen Verluste an genealogischem Material und der Unerreichbarkeit der Quellen. Die kompletten Stammfolgen vermitteln einen starken Eindruck davon, wieviel dennoch erfreulicherweise gerettet wurde. Die vielen im einzelnen bestehenden Lücken lassen schmerzlich erkennen, wie behindert die Forschung durch den Verlust der Kirchenbücher ist. Sehr wichtig sind die beigegebenen Karten zur Gebietsentwicklung Schlesiens, und von den zahlreichen Abbildungen haben einige allgemeine Bedeutung, nicht nur für die behandelten Familien, so die Wiedergabe der Ansicht von Neusalz (S. 58), der Gruschwitz- und Methner-Textilwerke in Neusalz und Landeshut (S. 62 und 172). Auf dem Bilde des Methner'schen Familientages (S. 144) erkennt man in der hinteren Reihe links das Gesicht des langjährigen Inhabers der Buchhandlung Maruschke & Berendt in Breslau, Paul Methner. — Wenn es möglich gewesen wäre, aus Band 73 den Anhang Kobligk in die Neubearbeitung zu übernehmen, so hätten einige Fehler in den Pfarrfamilien Gerlach und Ullmann (S. 617) verbessert werden können. — Der Bearbeiter hat sich mit dem von ihm gestalteten Werk ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Eingegangene Bücher, deren Besprechung im Jahrbuch 1972 noch nicht vorgenommen werden konnte, werden hiermit angezeigt:

- Eduard Kneifel: Die evangelisch-augsburgischen Gemeinden in Polen 1555—1939. Brosch. S. 359 mit Bildbeilagen. Selbstverlag des Verfassers, 8061 Vierkirchen ü. München 1971.
- Norbert Conrads: Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707—1709. Brosch. S. 413, 19 Abb. 1 Titelbild. Böhlau Verlag Köln 1971, DM 58,—.
- Walter Zeller: Theologie und Frömmigkeit. Gesammelte Aufsätze. Geb. S. 263. N. G. Elwert Verlag Marburg 1971. Lw. DM 44,—, Brosch. DM 41,—.
- Bodo Heyne (Herausgeb.): Hospitium Ecclesiae. Forschungen zur Bre-mischen Kirchengeschichte, Band 7/1971. Brosch. S. 123. Carl Schünemann Verlag Bremen 1971.
- Max Kratochwill: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 27/1971. Brosch. S. 186. Verlag Ferdinand Berger & Söhne, Horn, NÖ. 1971.

